

Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0499

Aktenzeichen

H.

Titel

Materialsammlung allgemein

Band

1

Laufzeit

1973 - 1982

Enthält

allgemeine Materialsammlung 1973-1980, z. T. zusammengestellt von Arbeitsgruppen der Gossner-Mission in der DDR (Arbeitsgruppen "Abrüstung", "Studienbriefe", "Solidaritätsdienste Südliches Afrika"), Themen wie Abrüstung, Friedensarbeit, gesellschaftliches

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Gossner-Mission in der DDR
AG "Solidaritätsdienste
Südliches Afrika"

118 Berlin
Baderseestr. 8
Tel. 681 45 58
PSK: Berlin 7199-58-4408
BSK: 6691-16-296
Code-Nr.: 183
Projekt: "Flüchtlingskinder"

Kirchen im Befreiungskampf in Zimbabwe

Wie in den meisten Staaten Afrikas ist auch die kirchliche Situation in Zimbabwe durch drei Merkmale gekennzeichnet:

1. eine konfessionelle Vielfalt
2. den Versuch, die Kirchen in einem nationalen ökumenischen Rat zusammenzuführen
3. die Minderheitensituation.

In einem Land, das durch weiße Einwanderer beherrscht wird, tritt als weiteres Kennzeichen hinzu, daß eine Gruppe weißer Christen aufgrund ihrer ökonomischen und politischen Macht einen erheblichen Einfluß in verschiedenen Kirchen ausübt. Das wirkt sich auch auf das Verhalten der Kirchen im Befreiungskampf in Zimbabwe aus. Den engagierten Betrachter von außen irritieren sehr oft unterschiedliche Äußerungen und Berichte aus diesen Kirchen. Sie resultieren aus dem breiten Spektrum, das die kirchliche Situation bietet, und man muß sich schon der Mühe einer differenzierenden Betrachtung unterziehen, um ein ungefähres Bild zu gewinnen. Dies wird allerdings dadurch erschwert, daß etwa im Gegensatz zu Südafrika nur wenige Informationen zur Verfügung stehen.

Die Kirchen im Überblick

Die konfessionelle Vielfalt geht natürlich auf die Missionsgeschichte zurück, in der verschiedene Kirchen jeweils ohne eigene Versuche zur Christianisierung und zur Gründung von Gemeinden und Kirchen starteten. In Zimbabwe wurde der erste Versuch 1561 von dem Jesuiten Gonzalo de Silveira unternommen. Ihm folgten andere, wie fast 300 Jahre später Robert Moffat von der Londoner Missionsgesellschaft, Missionen der Niederländisch-Reformierten Kirche Südafrikas, katholische und anglikanische Missionare. Aber sie mußten sich alle an das Verbot einer Bekehrungsarbeit durch die Matebele-Könige halten. Erst nach 1890, als in den Jahren 1893/94 der Widerstand der Matebele und 1896/98 der Widerstand der Mashona durch blutige Kämpfe gebrochen und die politische Macht der weißen Eroberer durchgesetzt war, breitete sich die Arbeit der Kirchen aus. Eine Pax Britannica erlaubte die Missionsarbeit. So gründeten die Kirchen in Zimbabwe in dieser Zeit ihre Gemeinden und profitierten von der politischen Unterwerfung der afrikanischen Völker dieses Landes. Neben den genannten Kirchen kamen sehr bald auch die Methodisten aus England und den USA, die Heilsarmee und die lutherische Kirche aus Schweden ins Land.

Heute leben bei einer Einwohnerzahl von etwa 6 Millionen Menschen etwas mehr als 1 Million Christen verschiedener Konfessionen in Zimbabwe. Eine Statistik aus dem Jahre 1977, in der nur die zahlenmäßig größeren Kirchen erfaßt sind, ergibt folgendes Bild:

Mitglieder		Anteil der Afrikaner
Römisch-Katholische Kirche	592 000	93,8 %
Unabhängige afrikanische Kirchen	500 000	100 %
Anglikanische Kirche	229 000	65,5 %
Heilsarmee	69 000	98 %
Methodistische Kirche (engl.)	61 000	65,6 %
Afrikanische Reformierte Kirche	30 000	100 %
Lutherische Kirche	25 000	92 %
Methodistische Kirche (USA)	24 000	10 %
Südafrikanische Reformierte Kirche	19 000	-
Presbyterianische Kirche	12 000	25 %

Die Bemühungen um eine Zusammenarbeit führten schon 1903 zur Gründung der südrhodesischen Missionskonferenz. 1964 bildeten die in der Zwischenzeit selbständig gewordenen Kirchen den Christenrat von Rhodesien (Christian Council of Rhodesia). Seine Zusammensetzung wechselt immer wieder, so daß eine korrekte Aufzählung der Mitgliedskirchen nicht möglich ist. Das Directory of Christian Councils zählt 1975 13 Vollmitglieder, darunter die beiden methodistischen Kirchen, die zwei anglikanischen Diöcesen Matebeleland und Mashonaland, die lutherische Kirche, die presbyterianische Kirche und auch unabhängige afrikanische Kirchen. Noch vor 1970 gehörte auch die Heilsarmee zu den Mitgliedern; sie soll aber wegen der politischen Stellungen des Christenrates diesen verlassen haben. Als assoziierte Mitglieder werden u. a. die Quäker, die christliche Studentenbewegung und der CVJM genannt. Nicht vertreten sind vor allem die mit ihren 5 Diöcesen (Salisbury, Gwelo, Bulawayo, Umtali, Wankie) größte Kirche, die römisch-katholische Kirche, aber auch die südafrikanische reformierte Kirche, der ausschließlich Weiße angehören.

Wie alle Menschen, die in Zimbabwe leben, sind auch die im Christenrat vereinigten Kirchen von der Politik der rassistischen Unterdrückung betroffen. Der Christenrat hat sich dann auch in der Vergangenheit mehrmals offen gegen das Smith-Regime und dessen rassistische Politik ausgesprochen. Wieweit die einzelnen Mitgliedskirchen diesen Erklärungen gefolgt sind, ist eine andere Frage, deren Beantwortung stark von der inneren Zusammensetzung dieser Kirchen, dem Einfluß der Kirchenführer in den Gemeinden und der Betroffenheit durch die Politik des Smith-Regimes abhängt. Die Antwort dürfte sehr verschieden ausfallen.

Die Stellung der Kirchen im Kampf gegen die rassistische Politik

Einzelne Stimmen gegen die Politik der rassistischen Diskriminierung sind aus dem kirchlichen Raum immer wieder laut geworden. In die Reihe der Namen gehören der anglikanische Mönch P.W.A. Cotton, die anglikanische Ordensgemeinschaft "The Community of the Resurrection", der methodistische Pfarrer John White und sein Freund, der Schriftsteller Arthur Shirley Cripps, der methodistische Pfarrer Whitfield Foy, der daraufhin von seiner überwiegend weißen Gemeinde abgesetzt wurde, der methodistische Bischof Ralph Dodge und der Pfarrer Robert Hughes, die dann des Landes verwiesen wurden, der anglikanische Bischof Kenneth Skelton, der 1970 resigniert nach England zurückging. Auch der südrho-

desische Missionsrat hat sich 1928 einmal um einen Kompromiß in der Landverteilung bemüht. Aber die verantwortlichen Kirchenleitungen haben jahrzehntelang zu der rassistischen Politik offiziell geschwiegen. Immerhin haben auch die Kirchen durch die Möglichkeit von billigem Landkauf oder durch Bodenschenkung selbst von dieser Politik profitiert.

Als erster Kirchenführer trat 1959 Donald Lamont, der katholische Bischof von Umtali und Vorsitzende der Bischofskonferenz, mit dem Hirtenbrief "Purchased People" hervor, in dem er die Menschenrechtsverletzungen in diesem Land offen anprangerte. Seine vier Bischofskollegen sind ihm damals noch nicht gefolgt. So blieb der Hirtenbrief zunächst der Alleingang eines Mannes, der in der Folgezeit die hervorragende Gestalt in der Auseinandersetzung zwischen den Kirchen und dem Smith-Regime sein sollte, der mit klaren und scharfen Worten die Politik des Regimes angriff und sich für die Rechte der Afrikaner in Zimbabwe einsetzte. Erst zwei Jahre später, 1961, kam es zum ersten Mal zu einer gemeinsamen Erklärung der katholischen Bischofskonferenz, in der die größte Kirche in Zimbabwe zu den politischen Entwicklungen offiziell und öffentlich eine Stellung bezog. Von vielen Afrikanern ist sie als Zeichen der Ermutigung aufgenommen worden. Ihr folgte eine weitere im Jahre 1963. Die sich anschließende Auseinandersetzung zwischen den Kirchen und dem Smith-Regime schloß sich eng an die Stationen der politischen Entwicklung an.

Die einseitige Unabhängigkeitserklärung durch das Smith-Regime am 11. 11. 1965 war die erste Station. Jan Smith hatte in einer Rundfunkansprache diesen Schritt mit der Erhaltung von Gerechtigkeit, Zivilisation und Christentum zu rechtfertigen versucht. Das bedeutete eine ernste Herausforderung der Kirchen, und die katholische Bischofskonferenz reagierte mit der Erklärung "A Plea for Peace". Die Polizei verlangte, daß zwei Abschnitte gestrichen werden sollten. Die Bischöfe weigerten sich, so daß diese Erklärung nur als Kanzelabkündigung bekannt gemacht, nicht aber im Lande publiziert werden konnte. Einer dieser Abschnitte lautete:

"Eine gewaltige Zahl von Leuten in Rhodesien ist gegen die einseitige Unabhängigkeitserklärung und ist darüber bitter enttäuscht. Diese Leute sind in besonderer Weise aufgebracht, daß diese Maßnahme öffentlich im Namen der Erhaltung der christlichen Zivilisation angekündigt wurde. Es ist einfach nicht wahr, daß die Massen mit der einseitigen Unabhängigkeitserklärung einverstanden sind oder durch ihr Schweigen dazu ihre Zustimmung gegeben hätten. Ihr Schweigen ist ein Schweigen der Furcht, der Enttäuschung und der Hoffnungslosigkeit. Es ist ein gefährliches Schweigen; gefährlich für die Kirchen und für uns alle. So ist es nicht überraschend, daß jetzt viele sagen: 'Da seht ihr, das ist jetzt die christliche Zivilisation. Es geht dem Christentum um nichts anderes als um die Erhaltung der Privilegien von wenigen Begüterten und um die Vernachlässigung der vielen, die nichts haben!' Sie sagen auch: 'Es scheint jetzt wirklich, als ob uns die Exponenten des Christentums, die Missionare betrogen hätten. Sie sind zu uns gekommen, um für einen rassistischen Staat den Weg zu ebnen, in dem wir ständig Holzschläger und Wasserträger bleiben werden und wo eine Handvoll Menschen unser Schicksal überwachen und unsere Entwicklung kontrollieren und auf unbeschränkte Zeit unterbinden kann'".

Auch der Christenrat von Rhodesien äußerte sich zum ersten Mal in einer offiziellen Erklärung, in der die Unabhängigkeitserklärung als rechtswidriger Akt bezeichnet wurde und von "Wunden am Leibe der Menschheit wie auch am Leibe Christi, der Kirche", durch die Politik der Rassentrennung gesprochen wurde. Das Referendum zu einer neuen Verfassung, das das Smith-Regime im Juni 1969 durchführen wollte, markierte die zweite Station. Alle Wahlberechtigten - und das waren 81 572 Weiße, 6645 Afrikaner und 2487 Mischlinge und Asiaten - sollten zwei Fragen beantworten:

- a) ob sie für eine Republik Rhodesien eintreten
- b) ob die Rassenpolitik die Grundlage der neuen Verfassung sein sollte.

Die Kirchen reagierten sofort auf die Ankündigung des Referendums. Zuerst veröffentlichten die katholischen Bischöfe den Hirtenbrief "A Call to Christians", dem sich wenige Tage später 9 andere Kirchen anschlossen, so daß es zu einer ersten ökumenischen Erklärung kam. Darin wendeten sich die Kirchen vor allem gegen die völlig mangelhafte Vertretung der Afrikaner im vorgesehenen Parlament und gegen die ungerechte Landverteilung. Besonders scharf wurde der Gegensatz zwischen dem Geist des Evangeliums und der Politik des Smith-Regimes ausgedrückt:

"Der Geist der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, der im Zentrum der Lehre unseres göttlichen Herrn steht, findet in diesem Dokument (gemeint ist die neue Verfassung) keinen Platz. Sein Befehl, alles zu tun, was wir wünschen, daß es uns von andern getan werde (Mt. 7,12), wird in diesem Entwurf nur möglich gemacht, der einwandfrei nicht mit dem Ziel geschaffen wurde, dem Gemeinwohl zu dienen, sondern mit der bewußten Absicht, die ständige Herrschaft eines Teils der Gesellschaft über einen andern zu sichern und zwar so, daß die Praxis rassistischer Diskrimination verstärkt und die unrechtmäßigen Privilegien einer Gruppe auf Kosten der anderen gefestigt werden. Diese Politik ist mit dem göttlichen Gesetz unvereinbar und muß für die Zukunft die tragischsten Konsequenzen für das Land als Ganzes haben. Wir können nicht schweigen, wenn ein moralisches Anliegen von solch äußerstem Gewicht zur Diskussion steht."

Das Ergebnis des Referendums konnten die Kirchen allerdings nicht beeinflussen. Daraus wird erkennbar, wie begrenzt der Einfluß der Kirchen bei ihren weißen Gemeindegliedern ist.

Die dritte Station wird durch die Einführung der neuen Verfassung im März 1970 und die Ausschreibung von Parlamentswahlen für April 1970 bezeichnet. In dieser Zeit erreicht die Auseinandersetzung einen vorläufigen Höhepunkt. Die katholischen Bischöfe gingen mit ihrem Hirtenbrief "A Crisis of Conscience" voran. Die evangelischen Kirchen übernahmen daraus ihre Erklärung, die im April von den Vertretern von 16 evangelischen Kirchen und den 5 katholischen Bischöfen unterschrieben wurde. Sie kann als 2. ökumenisches Dokument gelten. In ihr gehen die Kirchen über den verbalen Protest hinaus und kündigen den zivilen Ungehorsam im Bereich ihrer Arbeit an. Die Erklärung lautet:

"Wir erklären, daß die neue Verfassung und das Gesetz über Eigentum an Grund und Boden (Land Tenure Act) mit dem

christlichen Glauben unvereinbar sind, da sie Spaltung und Diskriminierung aufgrund der Rassenzugehörigkeit (gesetzlich) verankern. Das steht in direktem Gegensatz zur Lehre des Neuen Testaments, wonach Rasse wie auch alle anderen menschlichen Unterschiede jeden trennenden Einfluß verloren haben und nicht dazu gebraucht werden sollen, die Beziehungen zwischen Mensch und Gott und Mensch und Mensch zu bestimmen. Die christliche Pflicht der Nächstenliebe kennt keine Schranken und kann nicht durch Gesetze definiert und eingeschränkt werden, wie es der Land Tenure Act vorsieht.

Wir erklären, daß die Kirche in ihrer Arbeit fortfahren wird ohne Rücksicht auf Rassengebiete und unter Heranziehung von Angehörigen beider Rassen, wie es die Arbeit erfordert. Wir fordern deshalb die Regierung auf, die Fortsetzung dieser Arbeit zu ermöglichen, die uns, wie wir glauben, von Gott auferlegt ist."

Unmittelbar nach dieser gemeinsamen Erklärung gingen die katholischen Bischöfe noch einen Schritt weiter, indem sie die Schließung der Schulen, Krankenhäuser, Waisenhäuser und Altersheime ankündigten und sich das Recht vorbehielten, die Weiterarbeit oder die Datierung für das Ende dieser Arbeit zu bestimmen. Mit dieser Drohung versuchten sie Druck auf die weiße Bevölkerung auszuüben, da diese Einrichtungen von Weißen stark frequentiert wurden. In der Tat reagierte die Öffentlichkeit ziemlich heftig, und das Smith-Regime begann Verhandlungen, in denen sie den Kirchen Ausnahmerechte in Aussicht stellt, so daß es zur Schließung der kirchlichen Einrichtungen nicht gekommen ist. Zunächst konzentrierte sich die offene Auseinandersetzung auf 2 Streitpunkte, an denen die Kirchen von der rassistischen Politik unmittelbar betroffen war.

1. Die Arbeit der Kirchen an den afrikanischen Primarschulen.
Noch 1968 besuchten 92 % der afrikanischen Schüler kirchliche Schulen. Diese Zahl zeigt an, daß hier ein Nerv dieser Rassengesellschaft und der kirchlichen Arbeit berührt wurde. Das Smith-Regime versuchte, durch die Einführung lokaler Verwaltungen entsprechen der Bantustan-Politik in Südafrika diese Schulen unter seinen Einfluß zu bringen. Als diese Maßnahme sich als wenig erfolgreich erwiesen hatte, kündigte das Regime die Kürzung der Zuschüsse für die Lehrergehälter an. Zusätzlich bestimmten die verschärften Rassengesetze, daß nicht mehr als 6 % afrikanischer und asiatischer Kinder an gemischtrassigen Schulen unterrichtet werden dürfen. Das war für die Kirchen unannehmbar, und sie gaben die Verantwortung für die Primarschulen im Januar 1971 auf (Ausnahme - die anglikanische Diözese von Mashonaland).
2. Das neue Landverteilungsgesetz (Land Tenure Act).
Dieses Gesetz verschärfte die Trennung in Rassen durch eine strikte Gebietsaufteilung. 500 000 Afrikaner wurden aus den "europäischen Gebieten" zwangsumgesiedelt. Diese Maßnahme betraf auch die Missionsstationen, wo die Afrikaner seit 60 Jahren Land besaßen und lebten. Nur das "Dienstpersonal" durfte bleiben. Ein von dieser Anordnung besonders betroffenes und bekannt gewordenes Beispiel ist die Cold Comfort Farm Society in der Nähe von Salisbury. Hier lebten 20 Afrikaner und 15

Weißer gemeinsam und besaßen und bearbeiteten eine Farm genossenschaftlich. Nachdem der Leiter Clutton Brock mit seiner Frau im Februar 1971 unter Verlust der Staatsbürgerschaft des Landes verwiesen worden war, wurde der afrikanische Leiter verhaftet, die Farm beschlagnahmt und die Genossenschaft aufgelöst. Ähnliches drohte den Kirchen an vielen Stellen. Aber auch die Arbeit der Kirchen in fast allen Arbeitsbereichen war unmittelbar betroffen. Als gemischtrassige Organisationen brauchten sie eine spezielle Erlaubnis zur Weiterarbeit, deren Ausstellung oder Ablehnung ganz in das Belieben des Ministers für Bodenfragen gestellt war. Die Kirchen lehnten es ab, entsprechende Anträge zu stellen und drohten dagegen, wie oben erwähnt, die Beendigung der Arbeit an. Die Auseinandersetzung endete mit einem Kompromiß im Laufe des Jahres 1971. Da die Kirchen die Behinderung ihrer eigenen Arbeit so stark in den Vordergrund stellten, boten sie dem Smith-Regime eine Schwachstelle. Diese wurde vom Regime voll genutzt, indem es den Kirchen Ausnahmeregelungen gewährte, auf die sich die Kirchen zwar nur unter Protest einließen, die sie aber doch praktizierten. Bei diesem Kompromiß scheint auch eine vaticanische Intervention für die im Streit führende katholische Kirche eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Aber es gab auch innerhalb der Kirchen kritische Stimmen zu diesem Kompromiß. So schrieb die katholische Schwester Sr. Mary Mc Leish:

"Unsere ursprüngliche Entscheidung, die wir vor Gott gefällt hatten, in keiner Weise unsere Arbeit der gegenwärtigen Staatsverfassung zu unterstellen - es sei denn, daß ihre ideologische Grundlage geändert würde -, war richtig... Die Maßnahmen, die jetzt vorgeschlagen werden, würden uns und der Kirche als Institution Sicherheit geben. Wenn (von der Regierung) die Erlaubnis gegeben wird, einen kleinen Prozentsatz afrikanischer Kinder in unsere weißen Schulen aufzunehmen, werden wir das Gefühl haben, etwas erreicht zu haben. Unser spitzfindiges Gewissen wird dann beruhigt sein, und wir können unsere Hände in Unschuld waschen, indem wir uns einreden, daß wir alles getan hätten, was möglich gewesen sei.....

Um was es zur Zeit geht, ist die Bedrängnis, daß das Volk Gottes, alle Kinder Gottes, unter einem Joch stöhnen, das ihnen eine echt menschliche Entwicklung verunmöglicht. Wenn sich die Kirche in dieser grundsätzlichen Frage nicht engagiert, wird die christliche Botschaft für die Armen, die Stimmen, für die wir sprechen sollten, eine leere Formel sein..... Nirgendwo in der Welt besteht für die Kirche unserer Zeit eine solche Gelegenheit, klar und eindeutig und unbeschadet von Nebenfragen darzulegen, daß Rassendiskriminierung unchristlich ist. Jetzt könnten wir dafür Zeugnis ablegen, daß die Kirche, wenn sie von Gerechtigkeit spricht, diese nicht nur auf kirchliche Eigeninteressen beschränkt, sondern sich der Gerechtigkeit aller Menschen verpflichtet weiß."

Die Stellung der verschiedenen Kirchen in ihrem Widerstand gegen das Smith-Regime ist durchaus unterschiedlich. Die wegen ihrer Größe führenden Kirchen, die römisch-katholische Kirche und die beiden methodistischen Kirchen, haben wenigstens in der beschriebenen Zeit eine klare Opposition gezeigt. Die anglikanische Kirche hat eine mittlere Position eingenommen. Aber die Heilsarmee und

die südafrikanische reformierte Kirche haben sich, abgesehen von der Mitunterzeichnung der 2. gemeinsamen Erklärung von 1970, an dem Widerstand nicht beteiligt. Wie aber der Kompromiß aus dem Jahre 1971 zeigt, muß man zusätzlich noch einmal innerhalb der Kirchenführungen, auch innerhalb der katholischen Bischofskonferenz, differenzieren. So ist Bischof D. Lamont auch in den folgenden Jahren eine führende Persönlichkeit im Kampf der Kirchen gegen die Rassenpolitik des Smith-Regimes geblieben, und es ist kaum vorstellbar, daß er dem Kompromiß aus Überzeugung zugestimmt haben kann.

Am 15. August 1976 schrieb der Bischof einen offenen Brief, in dem er erklärte, daß die Zeit gekommen sei, auch den Befreiungsbewegungen Hilfe zu leisten. Daraufhin wurde er angeklagt, Angehörige der Befreiungsbewegungen nicht der Polizei angezeigt zu haben. Das Gericht verurteilte ihn zu 10 Jahren Freiheitsstrafe mit Zwangsarbeit. Ein Appellationsgericht setzte dann zwar die Strafe herab und wies ihn aus dem Land. Andere Kirchenführer haben geschwiegen, weitere Kompromisse geschlossen oder gar das Smith-Regime unterstützt.

Unmittelbar betroffen sind die Gemeinden und die Pastoren besonders in den Dörfern. Natürlich ist die Arbeit der Kirchen durch den Befreiungskampf in Zimbabwe stark beeinträchtigt. Die Pfarrer und auch viele Missionare leben mit den Menschen in den Dörfern zusammen. Sie halten nicht nur die Gottesdienste, sondern arbeiten gemeinsam mit den Menschen in den Schulen, den Gesundheitseinrichtungen und in der Gemeinschaftsentwicklung (community development). Mit eigenen Augen erlebten sie die Strafexpeditionen des Regimes gegen die Dorfbewohner, die Deportationen und Morde. Eine ganze Reihe von ihnen hat dann auch Kämpfern der Befreiungsbewegung Hilfe geleistet, und sie sind dafür eingesperrt oder aus dem Lande verwiesen worden. Dagegen treten in Gemeinden mit einem starken Anteil an Weißen besonders Laien, die von der Politik des Smith-Regimes profitieren, für eine Beibehaltung der gegenwärtigen Verhältnisse ein. Mit diesen Kräften hatten sich auch die Kirchenführer in ihrem Widerstand zum Smith-Regime auseinanderzusetzen.

Als ein möglicher Nebenaspekt soll hier noch ein Spannungsverhältnis zwischen den gebildeten oder "europäisierten" Afrikanern und den mit der Tradition verbundenen Menschen vorwiegend in den Dörfern, die im Mwari-Kult verwurzelt sind, angesprochen werden. Allerdings kann an dieser Stelle nur in Vermutungen gesprochen werden.

Der Gott Mwari, der als Spender des Lebens, der Fruchtbarkeit und besonders des Regens verehrt wird, ist in dem Leben der Menschen durch eine lange Generationskette verwurzelt. Das Kultzentrum ist eine Höhle, in der die Stimme des Gottes zu hören sein soll. Von hier aus ist das Land mit einem Netzwerk von Aufsehern, die als Wächter der Kultschreine fungieren, und von Steuerbeamten, die die Kultabgaben für das Zentrum von den Häuptlingen holen, überzogen. Die Diener des Mwari-Kultes scheinen einen großen Einfluß auszuüben, zumal sie mit dem Netzwerk auch über ein gut funktionierendes Informationssystem verfügen. Dieser Glaube hat sich auch nach der Zerstörung der ursprünglichen politischen Organisation erhalten. 1896 waren es die Mware-Diener, die den Mashona-Aufstand ins Leben riefen. Von diesem Kult her wurde schon immer jede Zusammenarbeit mit den Europäern kritisiert, weil sie gegen den traditionellen Glauben sind. Lehrer und Geschäftsleute, also die gebildeten Afrikaner,

gehen daher niemals zum Kultzentrum, wohl aber sollen Kämpfer der Befreiungsbewegungen hierherkommen: Die gebildeten Afrikaner, die meistens die Missionsschulen besucht haben, gehören dann auch meistens zu den Christen. Es ergäbe sich daraus die Frage, ob gerade Bischof Muzerewa mit seiner methodistischen Kirche sich auf die "europäisierten Afrikaner" stützt und so in einen gewissen Gegensatz zu der Bevölkerung gerät, weil er und seine Anhänger vorwiegend zu jenen gehören, die von den im Volk einflußreichen Mwari-Leuten kritisiert werden. Wir bleiben im Bereich der Vermutungen, aber dieser Gesichtspunkt könnte ein Akzent in der heutigen Auseinandersetzung und der Stellung bestimmter christlicher Gruppen sein.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Kirchen und Christen in Zimbabwe mit unterschiedlichen Motiven und unterschiedlichen Zielsetzungen in den politischen Kampf einbezogen sind. Die grundsätzliche Ablehnung jeder rassistischen Politik mischt sich mit dem Eigeninteresse an der Weiterführung der kirchlichen Arbeit. Eine gemischtrassige Gesellschaft, die die berechtigte Führung der afrikanischen Mehrheit der Bevölkerung bringt, wird als Zielstellung deutlich, ohne daß eine Konzeption für diese neue Gesellschaft vorgeschlagen wird. Darin scheint auch das unterschiedliche Verhalten zu den Befreiungsbewegungen oder zu den verschiedenen politischen Kompromissen begründet zu sein. Manche, wie die Vertreter der Kirchen in dem Smith-Muzerewa-Regime, zielen auf eine Ablösung der Europäer durch eine afrikanische Elite, andere sehen die einzige Alternative in einer sozialistischen Zukunft, wie sie von der Patriotischen Front erkämpft wird. Zwei entgegengesetzte Stimmen kennzeichnen diese gegensätzliche Haltung der Christen in diesem Land.

Der methodistische Pfarrer N. Sithole schreibt schon 1962, indem er unverhohlen mit dem Antikommunismus "westliche Bundesgenossen" sucht:

+scher "Wir meinen, man könne mit Recht sagen, daß in dem afrikanischen Menschen als solchem genügend Widerstand gegen den Kommunismus aufgebaut worden ist, gleichgültig, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht. Doch soll dies keineswegs den Eindruck hervorrufen, als seien alle afrikanischen Völker sozusagen kommunistendicht. Wir bedenken hier nur die Faktoren, die erklären, warum die gebildeten Afrikaner, in deren Händen jetzt die afrikanische politische Führung ruht, so sehr gegen den Kommunismus sind. Wir glauben, nur ein gebildeter afrikanischer Narr würde den heutigen europäischen Imperialismus gegen den russischen Kommunismus eintauschen."

Eine andere Stimme ist die von Schwester Aquina Weinreich:

"Ich weiß, daß die schwarzen Freiheitskämpfer nicht einfach um ein überwiegend schwarzes Parlament kämpfen. Es geht ihnen nicht einfach darum, weiße Politiker und Großgrundbesitzer durch Schwarze zu ersetzen. Es geht ihnen eher darum, eine vollkommen neue Gesellschaftsordnung zu schaffen, in der Menschen sich nicht gegenseitig ausbeuten, sondern sich als Brüder zueinander verhalten. Sie glauben, daß nur eine sozialistische, nie aber eine kapitalistische Staatsstruktur diesem Ziel näher kommen kann. Viel wird in Zukunft davon abhängen, wie die Kirche sich in der jetzigen Krise zu der Befrei-

ungsbewegung verhält. Wird sie sie unterstützen und sich mit ihr identifizieren, wird sie in der Zukunft gebilligt und gern gesehen werden; wird sie sich ihr gegenüber negativ verhalten, wird sie es in der Zukunft schwerer haben.... Das Wichtigste für die Zukunft der Kirche ist daher, eine positive Einstellung zum afrikanischen Sozialismus zu gewinnen... Ich bin daher voller Zuversicht, daß wir nach dem Bürgerkrieg, unter dem jetzt mein Land leidet, einer wirklich hoffnungsvollen Zukunft entgegensehen können."

Die Kirchen und jedes einzelne Dorf sind in Zimbabwe vor eine schwerwiegende Entscheidung gestellt.

Ndlovu

History of Zimbabwe

Gedanken zur Jahreslosungs - Grafik 1980

Jemand hat ein Foto zerrissen und weggeworfen: wertlos, wütend, enttäuscht. Warum?

Hat er mit jemandem "Schluß gemacht"?

Wollte er ein Stück Erinnerung löschen?

Oder war das Bild nur "verwackelt"?

Wann habe ich eigentlich zuletzt ein Foto zerrissen?

Könnte ich manchmal jemanden "in der Luft zerreißen"?

Wen lasse ich "links liegen" - wie ein zerrissenes Foto?

Wer ist für mich wertlos, von wem bin ich enttäuscht,
an wen möchte ich nicht mehr denken?

Aber auf diesem Foto waren nicht nur Einzelne drauf, sondern Viele. Nun gibt es Risse zwischen ihnen, Risse zwischen Menschen. Eine zerrissene Menschheit!

Spüren wir auch solche Risse?

- zwischen Jugendlichen und ihren "spießigen, bürgerlichen Eltern" (wie sie sagen!)
- zwischen uns und den Polen, Ungarn, Algeriern in unserem Land
- zwischen Schülern und Lehrern
- zwischen Neueingezogenen und "alten Hasen" bei der Armee
- zwischen Weißen, Schwarzen und Gelben
- zwischen Christen und Leuten mit Parteiabzeichen
- zwischen Christen und Christen...

Wo habe ich auch gerissen, Risse vergrößert?

Fühle ich mich vielleicht ganz wohl - mit einem Riß Abstand zu gewissen Leuten?

Aber wie, wenn aus dem Riß ein Dammbruch wird?

Giftgelb schimmert es zwischen den Papierfetzen, Risse sind gefährlich. Menschen "giften sich an", "vergiften die Atmosphäre".

Wie lange halten wir das aus?

Wieviel Gift verträgt unsere Welt, unser Land, mein Leben?

Ist unsere vergiftete Umwelt nicht Folge von vergifteten Beziehungen?

Gut, daß da jemand das Foto wieder zusammensetzt. Wer eigentlich?

Wer hat mit diesem mühseligen Puzzlespiel begonnen?

Die Bibel sagt: Gott - am Kreuz des Christus.

Weil er für ALLE starb, hat er allen GEHOLFEN!

Ist mit dieser WAHRHEIT unsere Welt noch zu retten?

Setzt solche ERKENNTNIS genügend Energie und Fantasie frei, um heute Risse zu beseitigen?

Das wird sich erweisen müssen, durch uns Christen erweisen müssen. (Zum Beispiel daran erweisen, für wen wir beten und uns einsetzen!)

Denn: GOTT WILL, DASS ALLEN MENSCHEN GEHOLFEN WIRD
UND SIE ZUR ERKENNTNIS DER WAHRHEIT KOMMEN!

Wir möchten uns bei allen Freunden und Mitarbeitern für die Unterstützung unserer Arbeit im abgelaufenen Jahr mit Engagement, Geld, Rat und Kritik herzlich bedanken.

Ihnen allen wünschen wir ein gutes, gesegnetes Jahr 1980.

Die Mitarbeiter des Dresdner Jugendpfarramtes

Nachdenken über 5 Jahre Arbeit als "Ökumenischer Gesprächspartner" in der DDR. Referat vor dem Kuratorium der Gossner-Mission. 26. 9. 79

Ende dieses Jahres werden es 5 Jahre her sein, seit ich im Auftrag des HEKS und meiner Bernischen Landeskirche angefangen habe, als Ökumenischer Gesprächspartner häufiger Gast in der DDR zu sein. Einer meiner regelmäßigen Gastgeber und Gesprächspartner war die GM. Es ist in der DDR üblich, daß man einen Gast vor seiner Abreise noch bittet, ein paar Worte ins Gästebuch zu schreiben. Oft sitzt man dann etwas ratlos und unwillig diesem aufgeschlagenen Buch gegenüber, strengt seinen Kopf kurz vor der Abreise noch einmal an, um sich etwas einigermaßen Originelles einfallen zu lassen. Da ich aber nun fünf Jahre lang Gast war - und auch genügend Bedenkzeit hatte - nehme ich die Gelegenheit gerne wahr, für das Gästebuch der GM ein wenig darüber nachzudenken, was ich in diesen fünf Jahren gesehen und gelernt habe, was mich an der Kirche, und auch an der GM beeindruckt hat, was mich in Bezug auf die Kirche, und auch auf die GM für Fragen bewegt haben. Bruno Schottstädt hat mich aufgefordert, ruhig auch einige kritische Anfragen zu stellen. Auf diese freundliche Aufforderung hin werde ich dann damit auch nicht hinterm Berg bleiben.

Ich habe vor dem Kuratorium der GM schon vor etwa 2 Jahren einen Bericht abgegeben. Um den Anlauf zu diesem 2. Bericht etwas zu verkürzen, will ich einige Gedanken aus dem 1. Bericht kurz wiederholen. Ich habe damals zuerst über die gesellschaftliche Wirklichkeit in der DDR nachgedacht, dann über den Weg der Kirche in dieser Gesellschaft und schließlich über die GM. So will ich es auch diesmal halten, denn ich sehe darin eine notwendige Logik. Wenn die Evang. Kirche in der DDR heute das Selbstverständnis einer Kirche im Sozialismus hat, dann setzt das voraus, daß im gesellschaftlichen Bereich eine Umwälzung stattgefunden hat, und daß die Kirche dadurch herausgefordert ist, in dieser veränderten Situation ihr Zeugnis abzulegen. Die GM ist innerhalb dieser Kirche eine Bewegung, die auf eine ganz bestimmte Art auf die veränderte Situation eingeht, und die auf eine ganz bestimmte Art ihr Zeugnis ablegt.

Ich habe vor zwei Jahren gesagt, daß ich meine Arbeit in der DDR mit einem ziemlich großen Vorwissen über die gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR angefangen habe, daß aber nach drei Monaten dieses Vorwissen ziemlich erschüttert gewesen sei, weil die Realität des realen Sozialismus anders gewesen sei, als ich mir das vorgestellt hätte. Ich sah, daß auch im Sozialismus die Widersprüche und die Probleme nicht einfach aufhören zu existieren, und ich fand angesichts dieser Widersprüche bei vielen jungen Christen eine persönliche und eine gesellschaftliche Orientierungs- und Perspektivlosigkeit. Ich habe dann angefangen theoretisch zu arbeiten, habe mich darüber informiert, was die DDR sein will, und was sie nicht sein will, und habe gelernt zu unterscheiden zwischen einer Beurteilung der DDR, die von westlich-bürgerlichen Kriterien ausgeht, und einer Beurteilung, die von denjenigen Kriterien ausgeht, die die DDR selber postuliert. Ich habe also gelernt, Urteilen gegenüber kritisch zu sein, die von falschen Kriterien ausgehen. Ich habe aber auch gesehen, daß

die gesellschaftliche Wirklichkeit in der DDR in mancher Hinsicht hinter ihren eigenen Ansprüchen zurückbleibt. Ich begann dann zu fragen, warum die DDR in manchen Dingen hinter ihren eigenen Ansprüchen zurückbleibt, d. h. ich begann mich für die realen Bedingungen zu interessieren, unter denen die DDR, oder überhaupt die sozialistischen Länder entstanden sind. Daraus ist ein intensives Lesen, Diskutieren, Studieren geworden, in dem ich auch heute noch stecke. Beispielsweise ein Studienkreis der CFK hier in der DDR über Ökonomie und Entwicklung hat mich ahnen lassen, welche Widersprüche unvermeidlich daraus entstehen, daß die sozialistischen Länder eben nur ein Teil der Welt sind, daß sie unter dem wirtschaftlichen, militärischen, politischen und ideologischen Druck der kapitalistischen Welt stehen. Es entstehen aus dieser Situation sowohl Widersprüche in den sozialistischen Ländern selber, wie auch Widersprüche im Rahmen der internationalen Politik der sozialistischen Länder. Ich deute das nur an. Wichtig daran ist mir, daß ich nicht mehr ohne Berücksichtigung dieser Realität über den realen Sozialismus reden kann, und daß ich gezwungen bin, mit all diesen Sozialisten in den westlichen Ländern zu streiten, die unter Ignoranz dieser Realität den realen Sozialismus beurteilen. Die Frage, um die ich mich in den meisten Gesprächen - im Westen wie in der DDR - nicht herumdrücken kann, ist die: hat innerhalb dieser harten Realität die Innen- und Außenpolitik der sozialistischen Länder noch eine revolutionäre Perspektive, trifft es zu, daß im weltweiten antiimperialistischen Kampf die sozialistischen Länder die Hauptkraft, oder zumindest eine Hauptkraft darstellen, oder hat sich in den sozialistischen Ländern unter dem Druck dieser Realität ein letztlich perspektivloser Pragmatismus durchgesetzt, wie viele meiner westlichen Gesprächspartner meinen? Der oberste Leitsatz in den sozialistischen Ländern scheint der zu sein: Die sozialistischen Länder müssen wirtschaftlich stärker werden. Ich stimme diesem Leitsatz zu. Doch hinter diesem Leitsatz kann sich sowohl eine revolutionäre wie eine pragmatische Perspektive verstecken. Die revolutionäre Perspektive lautet: Die sozialistischen Länder können im weltweiten Kampf gegen den Imperialismus und für den Sozialismus nur in dem Maß Verbündete der antiimperialistischen Kräfte etwa in der 3. Welt sein, wie das ihrer ökonomischen Stärke entspricht, also müssen sie ökonomisch stärker werden. Die pragmatische Perspektive lautet: Die Stabilität in den sozialistischen Ländern hängt ab vom ökonomischen Wachstum. Ich habe in Bezug auf die Widersprüche, die aus dieser Situation in den sozialistischen Ländern entstehen eine Frage, die mich je länger je mehr beschäftigt. Ich will sie andeuten: Man muß kein Hellseher sein, um festzustellen, daß gerade in letzter Zeit vielerorts eine ziemlich große Verunsicherung und Verärgerung herrscht etwa über bestimmte Entwicklungen im Bereich der Wirtschaft, z. B. darüber, daß ein beträchtlicher Teil der produzierten Güter ins westliche Ausland exportiert wird, was zur Folge hat, daß diese Güter dann in der DDR schwer zu kriegen sind. Ich hatte - gerade auch durch Vermittlung der GM - immer

wieder Gelegenheit, mich durch kompetente Leute darüber informieren zu lassen, warum diese und jene Engpässe und Mißstände entstehen, und warum diese und jene Maßnahmen ergriffen werden, welche Ziele dahinter stecken etc. Ich habe gelernt, daß viele dieser Mißstände, und dann natürlich auch die ergriffenen Maßnahmen zusammenhängen mit der oben kurz skizzierten weltwirtschaftlichen Realität. Ich war in solchen Gesprächen - in denen ich oft der einzige westliche Gesprächsteilnehmer war - immer beeindruckt von der Offenheit und Engagiertheit dieser kompetenten Gesprächspartner. Meistens handelte es sich dabei um Marxisten in einer verantwortlichen Position. Aber an der sog. Basis, in den Gemeinden habe ich dann immer wieder erfahren, daß es solchen Maßnahmen gegenüber fast nur Mißtrauen, Verärgerung, Unsicherheit gibt, aber kaum Verständnis für die Zusammenhänge, die zu solchen Maßnahmen führen. Wodurch entsteht diese für mein Empfinden unerfreuliche Situation, daß in den Gemeinden vielfach kaum ein Bewußtsein für die Zusammenhänge besteht? Muß man den Grund dafür in einer mangelhaften ideologischen Arbeit von Seiten des Staates sehen, der es versäumt, der Bevölkerung solche Zusammenhänge klar zu machen, der es versäumt, der Bevölkerung anhand von konkreten Beispielen zu erklären, was es bedeutet, in einer kapitalistischen Welt eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen, daß es sich da tatsächlich um einen unerbittlichen Kampf handelt, in dem die sozialistischen Länder vorläufig noch am kürzeren Hebel sitzen und in dem ihnen nichts geschenkt wird, was es aber bedeutet, daß es heute trotzdem eine ganze Reihe sozialistischer Länder gibt, die eine beachtliche wirtschaftliche Stärke erreicht haben, und dadurch die Macht des Imperialismus begrenzen? Oder liegt der Grund für diese Situation an der Basis darin, daß viele Leute, namentlich in Gemeinden, gar nicht interessiert sind, diese Zusammenhänge zu verstehen? Wenn das der Fall sein sollte, was wären dann daraus für Schlüsse zu ziehen. Ich bin mir, wenn ich das sage, bewußt, daß es für einen Bürger der DDR schwerer ist, in internationalen Zusammenhängen zu denken, als etwa für mich, da er diese internationalen Zusammenhänge weniger durch Begegnungen und Reisen erfahren kann als ich, oder als ein Ökumeniker hier im Land. Deshalb ist es sinnlos, über diese Situation in den Gemeinden zu jammern. Man muß daraus die richtigen Schlüsse ziehen. Ich komme darauf im letzten Teil des Berichtes zurück. Es gibt noch eine dritte Möglichkeit, diese Beobachtung zu erklären, daß es in den Gemeinden kaum ein Bewußtsein für die Zusammenhänge gibt. Gemeindeglieder argumentieren oft gerade andersrum und sagen, die Funktionäre, mit denen Du so gut diskutieren kannst, haben im Grunde genommen gar keine Ahnung, wie es an der Basis, etwa in den Betrieben wirklich aussieht, von da her rührt das Desinteresse an der Basis, die übergeordneten Zusammenhänge zu studieren. Ich habe mir erlaubt, diese Frage etwas breiter auszuführen, weil die GM ja auch eine Art ideologische Arbeit betreibt, und daher mit der von mir gemachten Erfahrung auf Schritt und Tritt auch zu tun hat.

Nun einige Gedanken über die Kirche.

Über die angetroffene Wirklichkeit in den Gemeinden habe ich vor zwei Jahren gesagt, ich sei davon betroffen gewesen, daß in vielen Gemeinden mehr eine gegenseitige Bestätigung von Negativerfahrungen erfolgt, als eine gegenseitige Zurüstung auf den Alltag.

und daß das, was viele Pfarrer an die Gemeinden weitervermitteln oft wenig zu tun hat mit einer biblischen Theologie. Seither hat ein Freund von mir das so formuliert: Man stößt als Ausländer in den Gemeinden oft auf ein Geschimpf und Gemecker über die Wirklichkeit in der DDR. Es gibt aber ein qualifiziertes und ein unqualifiziertes Gemecker, und er hat das am Murren der Israeliten erläutert, die aus Ägypten ausgewogen sind. Das Gemecker darüber, daß die Israeliten nicht zu Essen und nicht zu Trinken haben, daß es also Versorgungsschwierigkeiten gibt, ist ein qualifiziertes Gemecker. Auf dieses Gemecker bekommen sie dann auch Mannah, Wachteln und Wasser. Aber das Gemecker, das den Auszug aus Ägypten in Frage stellt, ist ein unqualifiziertes Gemecker und wird von Moses in voller Härte zurückgewiesen. Dieses Bild läßt sich auch auf die DDR übertragen. Das Gemecker über unnötige Mißstände ist ein qualifiziertes Gemecker, es ist umso qualifizierter, wenn die, die schimpfen, dann auch mithelfen, die Mißstände zu beheben. Doch das Gemecker, das die realen Bedingungen ignoriert, oder das die Umwandlung der Gesellschaft als solche in Frage stellt, ist ein unqualifiziertes Gemecker. Diese unqualifizierten Meckerer sind dann in der Regel auch nicht bereit, bei der Behebung der Mißstände mitsuhelfen, sich verbindlich auf die Situation einzulassen. Ich habe in den Gemeinden beide Arten von Meckern kennengelernt und habe langsam gelernt, zwischen diesen beiden Arten zu unterscheiden.

An dieser Stelle will ich sagen, wie ich die kirchliche Entwicklung in der DDR heute sehe. Ich will dabei von einem bekannten Zitat von Dietrich Bonhoeffer ausgehen. Bonhoeffer hat in seinem Brief an einen Thüfling geschrieben: "Bis Du groß bist, wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben. Die Umschmelzung ist noch nicht zu Ende, und jeder Versuch, ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein." (Widerstand und Ergebung. Siebenstern Tb. 1 S. 153)

In der DDR ist nach dem Zusammenbruch des Faschismus in etwa eine Situation entstanden, wie sie Bonhoeffer erwartet hat. Die Kirche in der DDR ist in einen Läuterungsprozeß geraten. (Nur nebenbei: die kirchliche Entwicklung in der BRD, in der die Kirche zu neuer organisatorischer Machtentfaltung gekommen ist, wird durch das Bonhoeffer-Zitat qualifiziert als "Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung.")

Ich finde es ermutigend, daß die Evangelische Kirche in der DDR in den siebziger Jahren angefangen hat, die in der DDR entstandene Situation zu akzeptieren und als Aufgabe zu verstehen. Im Gegensatz zum westberliner Kirchenpublizisten R. Henkys bin ich nicht der Meinung, daß das Gespräch zwischen der Staat- und der Kirchenleitung am 6. März 1978 in erster Linie die Folge davon ist, daß die SED zu einer realistischeren Kirchenpolitik gefunden hat, sondern ich bin der Meinung, daß dieses Gespräch dadurch ermöglicht worden ist, daß die Kirche ihre Politik geändert hat, daß sie angefangen hat, die Situation, in der sie lebt, als Aufgabe zu akzeptieren. Es war immer das Bestreben der SED, die Kirche in ihre Bündnispolitik einzubeziehen, aber das war, kurz gesagt, mit Dibelius nicht möglich. Ich sehe in der durch den 6. März 78 zum Ausdruck gebrachten neuen Situation eine große Chance. Bisher war vielerorts der Inhalt dessen, was

die Kirche sagte, das Nichtakzeptieren von dem, was Bonhoeffer ja vorausgesagt hat. Seit dem 6. März 78 ist die Kirche viel direkter gefragt, was sie denn nun eigentlich einzubringen hat, was ihre Botschaft und ihr Dienst ist. Nach dem 6. März 78 wurden solche Stimmen laut, die gesagt haben, das sei nun eine besonders raffinierte Taktik der Marxisten. Durch diese Taktik solle der Kirche der Martyrerschein genommen werden, mit dem Ziel, daß sie dadurch an Attraktivität in bestimmten Kreisen der Bevölkerung verliere, und umso schneller absterbe. So können nur Leute reden, die nicht daran glauben, daß die Kirche eine auch heute aktuelle Botschaft hat, und daß sie ihren Grund in Jesus Christus hat. Ich will das alles mit einem Bild erläutern: Durch den Faschismus ist Deutschland zerstört worden. Nach dem Zusammenbruch des Faschismus ist in der DDR ein neues Haus mit einer ganz bestimmten Hausordnung gebaut worden. In diesem Haus gibt es auch ein Zimmer für die Kirche. Das ist ein ganz besonderes Zimmer, denn in diesem Zimmer braucht man die Hausordnung nicht so ganz einzuhalten, da kann man ein Stück weit alternativ leben. Nun drehte sich aber lange Zeit das Gespräch nur darum, ob denn auch wirklich die Existenz, und die Autonomie dieses Zimmers garantiert sei. Es wurde aber kaum die Frage gestellt, was denn in diesem Zimmer eigentlich geschieht, und welche Aufgabe innerhalb des Hauses die Bewohner dieses Zimmers haben. Oft wurde es sogar als Zumutung empfunden, daß auch die Bewohner dieses Zimmers die Hausordnung einigermaßen einhalten sollen, und daß auch die Bewohner dieses Zimmers sich etwa an der Reinigung von Treppe und Flur beteiligen sollen. Seit dem 6. März 78 liegt aber viel mehr die Frage auf dem Tisch, welche Aufgabe innerhalb des ganzen Hauses die Bewohner dieses Zimmers haben. Es ist für mich keine Frage, ob die Politik der SED gegenüber der Kirche ehrlich ist, oder ob sie möglicherweise nur eine Taktik ist, um die Kirche auf eine besonders raffinierte Art zu vernichten. Wenn in der Theorie der Bündnispolitik auch nur ein wenig Logik steckt, dann ist diese Politik logisch. Gerade wenn es beispielsweise darum geht, daß die DDR wirtschaftlich stärker werden muß, kann die DDR kein Interesse daran haben, gutwillige Bürger dauernd vor den Kopf zu stoßen, bloß weil sie religiös gebunden sind. Wenn die Kirche keine konterrevolutionäre Gefahr darstellt - und das stellt sie meiner Meinung nach in der DDR nicht dar - dann fordert die Bündnispolitik diese Kirchenpolitik. Damit will ich nicht ignorieren, daß ungerechtfertigte Benachteiligungen von Christen gegeben hat und auch immer wieder gibt, daß es Genossen gibt, die den Kampf gegen Kirche und Religion für die wichtigste Seite des Klassenkampfes halten, ich bin aber der Meinung, daß es mit das Ziel der gegenwärtigen Kirchenpolitik ist, diese Kirchenpolitik auch innerhalb der Partei, gegen Widerstände in der Partei, durchzusetzen. Eine andere Frage ist es, ob von Seiten der Kirche die neue Politik dem Staat gegenüber immer ehrlich ist. Ich zweifle auch da nicht daran, daß diese Politik von Seiten der Kirchenleitung ehrlich gemeint ist. Aber ich zweifle ehrlich daran, daß diese Politik zum Beispiel von der Mehrzahl der Pfarrkonvente bejaht wird. Es geht da um die Frage, wie weit es der Kirche vordringlich um sich selber geht, und wie weit es in erster Linie um

ihren Dienst geht. Ich will das an einem Beispiel erläutern: Eines der größten Probleme in der DDR - bei weitem nicht nur in der DDR, aber auch in der DDR - sehe ich in der geistig-seelischen Verkümmern vieler Menschen. Der Marxismus hat uns gelehrt, die gesellschaftlichen und ökonomischen Zusammenhänge zu erkennen. Für viele Menschen gibt es dann auch nur noch die gesellschaftlichen und ökonomischen Gesetzmäßigkeiten. Das kann zu einer doppelten Resignation führen: 1. Gerade weil wir die gesellschaftlichen und ökonomischen Zusammenhänge heute besser verstehen, haben wir erst in voller Schärfe erkannt, wie real und wie brutal der Kapitalismus und der Imperialismus ist, wie gefährlich die Situation ist, in der wir uns weltweit befinden, und wie schwer es offenbar ist, diese Situation mit einer sozialistischen Politik in Griff zu kriegen. 2. Wenn nur noch diese gesellschaftliche und ökonomische Realität ernst genommen wird, dann kann man zuweilen gesellschaftliche und wirtschaftliche Rückschläge kaum noch verkraften. Die geistig-seelische Verkümmern kann dann geradezu auch zu einem ökonomischen Problem werden, dann nämlich, wenn durch die Resignation die Arbeitsmotivation und -moral beeinträchtigt wird. Hier hätte die Kirche wirklich etwas einzubringen. Ich denke dabei natürlich nicht daran, daß sie die Ratlosigkeit und Enttäuschung vieler Menschen in der Weise ausnutzen sollte, daß sie die Menschen wieder mit einem jenseitigen Heil vertröstet, sondern ich denke daran, daß die Kirche die gesellschaftliche Wirklichkeit, die vielen Leuten zu schaffen macht, in die eschatologische Erwartung des Reiches Gottes stellen sollte. Wenn man die Texte der Bibel aufmerksam liest, wird man feststellen, daß die Bibel immer in einer äußerst realistischen Weise davon ausgeht, daß es die Widerwärtigkeiten in der Welt gibt. Die Geschichte vom Aussug der Israeliten aus Ägypten hat zur Voraussetzung, daß es die Sklaverei gibt. Sie gibt zwar ganz präzise die politischen und ökonomischen Gründe an, warum die Israeliten in Ägypten versklavt worden sind, sie ist aber nicht an der philosophischen Frage interessiert, woher das Böse in der Welt - in diesem Fall die Sklaverei - kommt, sondern sie geht von der Erfahrung des Bösen aus und verkündigt vor dem Hintergrund dieser Wirklichkeit Gott als den Befreiergott, der mit den Menschen einen Bund geschlossen hat, mit dem Ziel, daß das Böse überwunden wird. Die Bibel ist aber zugleich voll von Geschichten, die von Rückschlägen berichten, und sie deutet diese Rückschläge damit, daß die Menschen sich nicht an den Bund halten. Aber das eigentliche Thema all dieser Geschichten besteht darin, daß die Geschichte der Befreiung trotzdem weitergeht, durch die Treue Gottes, und dadurch daß Menschen durch den Glauben an die Verheißung Gottes dazu befähigt werden, ihrerseits gute Bundespartner zu sein, was sie allerdings sehr oft in einen Konflikt mit der Umwelt bringt. Paulus redet im Kolosserbrief von der Macht der Finsternis (Kol. 1,12ff). Auch er geht von der Erfahrung aus, daß es die Macht der Finsternis gibt, und auch er spekuliert nicht darüber, warum es diese Macht gibt. Es gibt sie, und daß es sie gibt, erfahren wir jeden Tag. Wir würden das heute bloß anders formulieren. Die Macht der Finsternis ist eben die Macht im Zusammenleben der Menschen, die zu der ganzen heillosen Bedrohung der Schöpfung, zu der Ungerechtigkeit unter den Menschen, zu der Zerstörung führt. Doch

dann redet der Paulus von der andern Erfahrung, die die Christen in Kolossäa gemacht haben, nämlich von der Erfahrung, daß sie durch die Begegnung mit der Botschaft von Jesus Christus von der Macht der Finsternis befreit worden sind. Die Finsternis ist zwar immer noch da, und sie ist auch noch mächtig, genau wie vorher, aber sie hat über die Christen in Kolossäa keine Macht mehr. Für die Christen gilt jetzt das Gesetz des Reiches Gottes. Die Bibel nimmt zwar die Macht der Finsternis, oder die Sünde, oder wie immer man dieser Macht sagen will ernst, aber sie verkündet nicht die Sünde sondern die Vergebung der Sünde. Sie nimmt zwar den Tod und die Zerstörung ernst, aber sie glaubt nicht an den Tod, sondern an die Auferstehung. Die Kirche müßte also angesichts der Resignation und der geistig-seelischen Verarmung durchaus etwas zu sagen haben. Aber genau da stellt sich die Frage: Hat die Kirche in der DDR wirklich ja gesagt zu dieser Gesellschaft, oder findet sie sich nur mit ihr ab? Hat sie sich das Anliegen, das hinter der gesellschaftlichen Umwandlung in der DDR steht zu eigen gemacht, oder arrangiert sie sich nur mit dieser Gesellschaft. Wenn sie Ja gesagt hat zu dieser Gesellschaft, wenn sie sich das Anliegen, das hinter der gesellschaftlichen Umwandlung steht zu eigen gemacht hat, wenn sie solidarisch ist mit all denen, die aufrichtig für dieses Anliegen kämpfen, wenn sie unter dieser Voraussetzung ihre Aufgabe sieht, dann hat sie gerade in Bezug auf die gefährliche geistig-seelische Verarmung etwas einzubringen. Aber wenn sie sich nur mit dieser Gesellschaft arrangiert hat, dann hat sie nicht genug Glaubwürdigkeit, um einen echten Beitrag zu leisten. An dieser Stelle will ich auch eine Frage an die Struktur der Lutherischen Kirche stellen. Die Lutherische Kirche hat eine ziemlich hierarchische Struktur. Unten ist die Gemeinde, die singt und Amen sagt, dann kommen die Pastoren, die für das Gemeindeleben bestimmend sind, und dann folgt der ganze hierarchische Apparat, der vorwiegend aus Theologen besteht. Diese Kirchenstruktur stammt aus einer Zeit, in der die Kirche die Ideologie der herrschenden Klasse geliefert hat. Es ist für mich aber unverständlich, warum sich diese Struktur nach der gesellschaftlichen Umwälzung erhalten hat. Diese Struktur erschwert es der Kirche, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Die DDR ist eine stark organisierte, faktisch auch hierarchisch organisierte Gesellschaft. Jeder Bürger ist - wenn auch nur passiv - in mindestens einer gesellschaftlichen Massenorganisation. Doch die Pastoren, und die Theologen im Apparat haben da meistens eine Sonderposition. Sie sind in der Regel in dieser organisierten Gesellschaft nicht integriert, in einem gesellschaftlich luftleeren Raum. Wenn es gut geht, haben sie ihre gesellschaftliche Vermittlung, und also ihre gesellschaftliche Integration durch die Gemeinde. Aber wenn es schlecht geht - und es geht nicht selten schlecht - dann ziehen die Pastoren die Gemeinde in ihren luftleeren Raum, in ihr Getto. Ich habe den Eindruck, daß der Kirche in den letzten Jahren weit mehr ihre etwas anachronistische Struktur zu schaffen gemacht hat, als die sozialistische Umwelt. Ich weiß natürlich, daß

gewordene Strukturen nicht einfach geändert werden können, aber ich frage, wie weit dieses Problem in seiner großen Tragweite erkannt ist.

Ich will noch eine Bemerkung zur Kirche machen.

Ich habe in Gemeinden oft erlebt, daß Gemeindeglieder mir irgend ein Problem geschildert haben, z. B. Mißstände im Kinderkrippen-Bereich, und daß sie mir auf meine Frage, was sie selber zur Behebung dieser Mißstände tun können, ob sie z. B. im Gespräch mit den zuständigen Behörden sind, tausend Beispiele dafür erzählt haben, warum man nichts tun kann. Ich habe oft den Eindruck, daß viele Gemeindeglieder aus einer unverbindlichen Distanz heraus kritisieren, daß sie aber vor einer verbindlichen Kritik zurückschrecken, weil sie sich dann verbindlich auf die Situation einlassen müßten, und das offenbar nicht wollen, aus welchen Gründen auch immer. In einem Gespräch, in dem mir immer wieder neu erklärt worden ist, warum man nichts tun kann, ist mir die Frage aus dem Mund gerutscht, ob eigentlich in der DDR die Bibel außer Kraft gesetzt sei. Ich wollte damit auf die Frage hinaus, ob nicht möglicherweise in der Kirche oft mehr eine Freiraum-Ideologie als eine biblische Theologie vermittelt wird. Das ist aber in erster Linie eine Frage an die Theologen. In der Bibel ist ja gerade die Erfahrung, daß man nichts tun kann, daß die Wirklichkeit so ist wie sie ist, die gottlose Voraussetzung, und vor dem Hintergrund dieser gottlosen Voraussetzung erzählen dann alle Geschichten, daß die Wirklichkeit, so wie sie ist, eben nicht so ist, wie sie nach Gottes Willen sein soll, und sie erzählen, wie vom Wort und vom Geist Gottes ergriffene Menschen sich im Glauben mehr von der Verheißung Gottes, als von der Wirklichkeit, so wie sie ist, bestimmen lassen, und wie dadurch Wirklichkeit verändert wird. Wenn aber nicht mehr die biblische Theologie für das Handeln der Gemeinde bestimmend ist, dann wird die Gemeinde ihre Aufgabe in der Gesellschaft sicher verfehlen. Woher sollte denn die Kirche ihre Kraft, und ihre Hoffnung und ihre Einsicht beziehen, wenn nicht aus dem Wort der Bibel?

Nun noch einige Gedanken zur Gossner-Mission.

In meinem 1. Bericht habe ich an der GM gewürdigt, daß sie sich auf die gesellschaftliche Wirklichkeit in der DDR einläßt, daß sie das Anliegen, das hinter der gesellschaftlichen Umwälzung steht, mit trägt und so in einer Solidarität mit denen steht, die durch alle Probleme hindurch für dieses Anliegen kämpfen. Und ich habe an der GM kritisiert, daß sie zu stark ein Ökumeniker-Verein geworden ist, und die fortschrittliche Basisarbeit, durch die sie ja überhaupt erst ökumenisch interessant geworden ist, vernachlässigt. Seither hat sich innerhalb der GM einiges geändert. Die durchgeführten Änderungen zeigen, daß die GM die Basisarbeit im eigenen Land wieder ernster nehmen will. Ob die durchgeführten Änderungen sachlich auch richtig sind, vermag ich noch nicht zu beurteilen. Ich will hier sagen, was meiner Meinung nach die Aufgabe der GM ist. Von daher kann dann vielleicht auch die Tauglichkeit der durchgeführten Änderungen beurteilt werden. Es ist die spezifische Aufgabe der GM, den Gemeinden den ökumenischen d. h. weltweiten Horizont aufzuzeigen, vor dem die Gemeinden ihr Zeugnis ablegen sollen. Die GM hat da zwar kein Monopol, aber das ist ihre spezifische Aufgabe. Ich möchte nun aber dieses Kapitel überschreiben mit den Worten: "Vom Segen und Fluch

der Ökumene." Ich will auch gleich zu Beginn sagen, worum es mir geht. Gerade in einem Land, in dem der weltweite Horizont, in dem wir leben, nicht ohne weiteres erfahrbar ist, weil die Reisemöglichkeiten mehr begrenzt sind als anderswo, kann die Kirche die Frage, was ihre Aufgabe in ihrer Gesellschaft ist, ohne den weltweiten Horizont nicht beantworten. Es ist für die Gemeinden in der DDR eine große Gefahr, daß sie nur ihre eigene Wirklichkeit sehen, und nicht die großen Zusammenhänge, in denen ihre Wirklichkeit steht. Daher ist eine gute ökumenische Arbeit für die Kirche ein Segen. Andererseits ist aber das, was im notwendigen ökumenischen Austausch geschieht, ein großes Feld von Machtkämpfen um die ökumenischen Kontakte. Ökumene ist unter anderem zuweilen auch ein hartes Tauschgeschäft. Ökumenische Kontakte und Beziehungen haben Tauschwert, man kann sie vermitteln gegen andere Werte. Das sage ich natürlich nicht nur im Blick auf die GM, sondern ich sage es im Blick auf alle Gremien und Gruppen, die ökumenische Beziehungen haben. Das ist der Fluch der Ökumene, der meiner Meinung nach sehr viel Unheil anrichtet. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, daß es im Land herum an der GM viel Kritik gibt. Es gibt Kritik, die ich verstehe und teile, und es gibt Kritik, die ich nicht akzeptiere und zurückweise. Ich will beide Arten von Kritik kurz darstellen. Ich weise diejenige Kritik zurück, die der GM ihre politische Option vorwirft. Ich bin froh, daß die GM an dieser politischen Option festhält, daß sie mit dem realen Sozialismus solidarisch sein will. Ich halte wenig davon, wenn Leute sagen, sie seien zwar für den Sozialismus, aber nicht für den in der DDR, und wenn sie mit diesem Argument dem realen Sozialismus ihre Solidarität verweigern. Für welchen Sozialismus sind sie denn? Nur für den in den Köpfen, für den utopischen? Es wird niemand bestreiten, daß dieser Sozialismus unendlich viel schöner ist als der reale. Aber die Probleme fangen ja nun mal genau in dem Moment an, wo der Sozialismus gegen alle Widerstände verwirklicht werden soll. Unsere eschatologische Hoffnung ist das Reich Gottes, und nicht der Sozialismus. Aber weil wir diese eschatologische Hoffnung haben, nehmen wir den Kampf für den Sozialismus, der nun mal in der Wirklichkeit in der Tat ein Kampf ist, nämlich ein Kampf gegen die in den letzten zwei Jahrhunderten entstandene Wirklichkeit des Kapitalismus und des Imperialismus, ernst. Wir werden nicht alle Fehler, die in diesem Kampf auf sozialistischer Seite gemacht werden, vertuschen oder gar glorifizieren, aber wir sind jedenfalls in dem Punkt mit den Sozialisten solidarisch, daß wir die realen Bedingungen, unter denen der Sozialismus aufgebaut werden muß, ernst nehmen, und nicht durch einen utopischen Sprung überspringen. Ich will an dieser Stelle etwas sagen zu der in der letzten Zeit geführten Diskussion über die sog. neue Zwei-Reiche-Lehre. Eine Zwei-Reiche-Lehre liegt mir schon von meiner reformierten theologischen Herkunft her fern. Ich bin aber je länger je mehr skeptisch gegen die immer wieder auftauchende Denunzierung, bestimmte Theologen würden eine neue Zwei-Reiche-Lehre vertreten, in der sie im gesellschaftlichen

Bereich vollkommen mit der offiziellen Ideologie in der DDR übereinstimmen, und abgehoben davon dann eine orthodoxe lutherische Heilstheologie vertreten. Ich kenne zwar Pfarrer, auf die diese Charakterisierung in etwa zutrifft, bei diesen Pfarrern finde ich diese Position dann in der Tat auch fatal. Ich glaube aber, daß es bei der besagten Denunzierung um etwas ganz anderes geht, nämlich darum, diejenigen Theologen zu diffamieren, die gelernt haben, gesellschaftliche Verhältnisse mit dem Instrument des Marxismus zu analysieren, und die daraus dann entsprechende Konsequenzen ziehen. Meiner Meinung nach haben wir allerdings von dem Marxisten für das Verständnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge eine Menge zu lernen. Sofern wir Theologen sind, ist es unsere Aufgabe, eine seriöse biblische Theologie zu treiben. Das hat aber nichts mit einer Zwei-Reiche-Lehre zu tun, und zwar deshalb nicht, weil die Bibel sich auf die genau gleiche Wirklichkeit bezieht wie der Marxismus und jede andere Weltanschauung auch, denn es gibt nur eine Wirklichkeit. Allerdings kann diese Wirklichkeit unter der "Macht der Finsternis" oder unter dem Gesetz des Reiches Gottes stehen. Es ist aber meiner Meinung nach das größte und folgenschwerste Mißverständnis in der Theologie, das Heil der Bibel als ein jenseitiges Heil zu verstehen. Dieses Mißverständnis konnte nur aufkommen in einer Kirche, die das NT nicht mehr vom AT her gelesen und verstanden hat, sondern vom AT gelöst und dann vergeistigt hat. Die Bibel gibt mit der Sprache und den Kategorien ihrer Zeit immer auch eine Beschreibung und Interpretation der Wirklichkeit, der gottlosen Wirklichkeit, die es zu überwinden gilt. Wenn wir heute also Begriffe wie Sünde, Buße, Finsternis etc. in unsere Zeit übersetzen wollen, oder noch genauer gesagt, wenn wir die Auswirkung dieser Begriffe in unsere Zeit und unsere heutigen Erfahrungen übersetzen wollen, dann müssen wir so oder so auch von Gesellschaft, Anthropologie, Psychologie etc. reden, und warum sollte es da verkehrt sein, wenn wir unsere heutige Wirklichkeit mit denjenigen Kategorien zu verstehen versuchen, die uns die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhänge am besten erhellen? Diese Wirklichkeitsbeschreibung ist der Hintergrund, vor dem die frohe Botschaft von der Überwindung dieser Wirklichkeit, im Hinblick auf eine Wirklichkeit, die dem Willen Gottes entspricht, durch die Glaubensgemeinschaft mit Jesus Christus verkündigt und gelebt werden soll. Was dagegen heute im Kampf gegen diese angebliche neue Zwei-Reiche-Lehre als Königsherrschaft-Christi-Theologie angeboten wird, ist oft peinlich. Es wird gesagt, durch die angebliche neue Zwei-Reiche-Theologie werde die Herrschaft Christi über den Bereich der Gesellschaft geleugnet. Unter diesem Vorwand wird dann von Theologen eine andere Wirklichkeitsbeschreibung angeboten, da wird dann nicht das Instrument des Marxismus benutzt, sondern z. B. die bürgerliche Friedensforschung, die aber in eine theologische Terminologie übersetzt wird. Dadurch werden aber meiner Meinung nach die Zusammenhänge nicht besser erhellt, sondern durch die theologische Terminologie verschleiert, so daß am Ende weder eine Analyse der gesellschaftlichen Zusammenhänge noch eine seriöse Theologie herauskommt. Ich möchte hier ausdrücklich hinzufügen, daß meine Attacke sich nicht gegen Günther Jacob

richtet. G. Jacob hat zwar die Diskussion um die neue Zwei-Reiche-Lehre mit in Schwung gebracht, aber ihm unterstelle ich die angedeutete politische Absicht nicht. Nun zu derjenigen Kritik an der GM, die ich teile. Ich habe Verständnis dafür, wenn Leute sagen, die GM werde in ihrer Option für den realen Sozialismus unglaublich, dadurch, daß die Mitarbeiter der GM eigentlich gar nicht so richtig in dieser Gesellschaft leben, da sie das Privileg haben, das andere nicht haben, nämlich ziemlich leicht herumzureisen, und da sie durch ihre ökumenischen Kontakte auch in materieller Hinsicht wesentlich leichter an manche Dinge herankommen, als andere Leute, und dadurch die Realität des realen Sozialismus oft weniger real erleben als durchschnittliche Bürger in der DDR. Ich verstehe es, wenn Leute der GM mißtrauen, ob sie denn auch wirklich nach außen hin das Leben in der DDR richtig darstelle, und ich habe Verständnis dafür, wenn Christen, die sich irgendwo im Land, vor Ort, mit ihrer ganzen Existenz auf die Wirklichkeit in der DDR einlassen, dann etwas davor zurückschrecken, in den ökumenischen Koffer der GM gesteckt, und von einem Mitarbeiter der GM irgendwo in der Welt als eindruckliches Basisbeispiel verkauft zu werden. Und doch ist dieser ökumenische Dienst meiner Meinung nach die spezifische Aufgabe der GM. Und um diesen Dienst tun zu können, braucht die GM ökumenische Beziehungen. Es soll hier keineswegs ignoriert werden, daß die GM innerhalb des ganzen ökumenischen Spektrums wichtige Akzente setzt, die in der übrigen ökumenischen Arbeit oft fehlen. Aber trotzdem gibt es in Bezug auf die Ökumene diese Ambivalenz von Segen und Fluch, nicht nur bei der GM, sondern allgemein. Wie kann man aus diesem Dilemma herauskommen? Ich glaube, wir müßten wieder mal neu, kritisch und selbstkritisch darüber nachdenken, was Ökumene ist. Ich will hier auf die immer noch sehr lesenswerte Studie von Albert Beresky hinweisen: "Die Entscheidung der Kirche und ihre Mission". Es gelingt Beresky darin, aufzuzeigen, und zu begründen, daß die Gemeinde, auch die Ortsgemeinde nur dann wirklich nach ihrem Auftrag und ihrem Dienst fragen kann, wenn sie dies vor einem ökumenischen Horizont tut, und daß umgekehrt Ökumene nur Sinn hat, wenn sie die Gemeinden neu vor die Frage stellt, was ihr Auftrag und ihr Dienst ist, angesichts des weltweiten Horizontes. Obwohl in der Studie die sozialistische Umwelt, in der Beresky lebt, nur etwa dreimal am Rand erscheint, gibt Beresky mit dieser Studie doch die theologische Begründung für seine Theologie der dienenden Gemeinde in der sozialistischen Gesellschaft. Ökumene meint bei ihm sowohl den weltweiten Horizont wie die gesellschaftliche Wirklichkeit in seinem Land. Leider sieht aber die Realität der ökumenischen Bewegung heute oft anders aus. Ökumene ist nicht ein Thema für die Gemeinden, weder in dem Sinn, daß die Gemeinden nach ihrem Auftrag angesichts des weltweiten Horizontes fragen, noch in dem Sinn, daß die Gemeinden nach ihrem Auftrag in ihrer Gesellschaft fragen. Es gibt in jedem Land eine Gruppe Ökumeniker, die sich gegenseitig besuchen und auf Konferenzen begegnen. Für sie ist Ökumene ein Thema. Das ist übrigens in der Schweiz nicht anders. Nun, ich kenne das Problem, das gerade in der DDR dahinter steckt. Wenn ich Schweizern zu Kontakten in der

DDR verhelfen soll, dann achte ich darauf, daß mindestens ein Ökumeniker vom Gossner-Niveau dabei ist, denn ich möchte dem Besucher zu neuen Denkanstößen verhelfen, doch das Gejammer, das er in einer durchschnittlichen Gemeinde zuweilen findet, bestätigt nur seine Vorurteile. Doch das ist eine Katze, die sich in den Schwanz beißt, wer einen weiteren Horizont hat, kann auch ein interessanterer Gesprächspartner sein, dadurch wird sein Horizont noch mehr erweitert, es müßte aber darum gehen, daß nicht einzelne zu hochqualifizierten Gesprächspartnern mit einem fantastischen ökumenischen Bewußtsein gemacht werden, sondern daß die Gemeinden zu diesem Bewußtsein kommen. Das Gejammer in den Gemeinden ist unter anderem auch die Zeugnisnote für die Qualität der geleisteten ökumenischen Arbeit. Das wichtigste an der ökumenischen Arbeit besteht darin, daß durch das entschlossene, aber ebenso geduldige Zeugnis der Ökumeniker Gemeinden die Entscheidung wagen, angesichts des weltweiten Horizontes und angesichts der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu fragen, worin der Auftrag besteht. Ich habe da viele Fragen an den üblichen ökumenischen Stil. Da sehe ich für die GM ein weites Feld, hier muß sich in der Praxis erweisen, daß die GM im guten Sinn so etwas wie eine kirchliche Avantgarde ist. Und dann sehe ich noch ein anderes Feld. Wo die GM unbedingt etwas einzubringen haben muß - und auch schon eingebracht hat, - das ist das Gebiet der ökumenischen Theologie. Unter ökumenischer Theologie verstehe ich nicht das Weitervermitteln von theologischen, kirchlichen und politischen Informationen aus der Ökumene, sondern ich verstehe darunter eine Theologie vor Ort, eine Gemeintheologie, die einerseits eine biblische Theologie ist, und die andererseits angesichts des weltweiten Horizontes und angesichts der gesellschaftlichen Realität vor Ort nach dem Auftrag fragt. Ich will da noch einmal auf den erwähnten Aufsatz von Albert Bereczky verweisen, in dem ich ein gutes Beispiel für eine ökumenische Theologie sehe, für eine Theologie, die wirklich ein Dienst an der Gemeinde ist.

Sie können getrost sein, diese kritischen Anfragen treffen nicht nur die GM, sie treffen genauso die anderen Ökumeniker-Gruppen bis hin zum Bund, und letztlich treffen sie auch mich selber.

Ich will zum Schluß darauf eingehen, was diese fünf Jahre für mich bedeutet haben. Ich habe zuweilen ein wenig darunter gelitten, daß ich zu wenig eine eigene konkrete Praxis hatte, daß ich oft lediglich mitdenkend an der Praxis anderer teilgenommen habe. Dabei bin ich mir natürlich bewußt, daß das "Gesprächspartner sein" auch eine Praxis ist, aber eine etwas vage, unverbindliche. Ich gehörte zum ökumenischen Club. Verglichen mit meinen Vorgängern hatte ich aller dings vermutlich mehr konkrete Praxis, dadurch, daß ich in der niederländisch-ökumenischen Gemeinde mitgearbeitet habe und da meine Heimat hatte.

Insgesamt waren es aber für mich fünf wichtige, schöne und

lehrreiche Jahre. Was ich hier erlebt habe, war gewissermaßen eine sehr konkrete Fortsetzung des Theologiestudiums, so konkret, wie man das an keiner Universität wird finden können. Für meine Kirche wird das ganze Unternehmen dann einen Sinn gehabt haben, wenn es mir in den kommenden Jahren gelingt, die gemachten Erfahrungen in einer Arbeit in der Schweiz fruchtbar werden zu lassen.

Es bleibt mir, mich ganz herzlich für das genossene Gastrecht zu bedanken. Ich fand es ganz großartig, wie ich in der GM zu allen Gesprächen Zugang hatte, in alle Karten gucken konnte, wie man es mir nicht übel genommen hat, wenn ich mal eine Zeitlang nicht aufgetaucht bin, weil ich sonst viel Arbeit hatte. Das ist guter ökumenischer Stil. Ich war zum Glück kein einsamer Denker. All das, was ich in diesem Bericht gesagt habe, beschäftigt Sie genau so wie mich. Die schon vollzogenen und die noch bevorstehenden Änderungen in der GM sind ein Ausdruck davon.

Ich wünsche der GM für ihre weitere Arbeit Gottes Segen, gutes Gelingen und viel Freude, und ich bin sicher, daß wir Gesprächspartner bleiben.

A. Schmutz

Co. Mat

Mit anderen in der Welt - in Gemeinschaft und Vertrauen

Meditation zum Thema der Mitarbeiterkonferenz 1979
von Herrn Wittenberger

Ein zahmes Thema, aber erst wurde es gezähmt, dann formuliert. Typisch wir.

Jener ironische Kanon etwa, der singt: Die Welt ist schlecht. Jeder denkt nur an sich, nur ich denk an mich, mußte beiseite bleiben. Nun denkt jeder an jeden und traut ihm das Beste zu. Sollte niemand merken, daß da Ironie drin steckt? Es gibt einen Still, der verfährt genau umgekehrt. Manche halten das für Freiheit. Auch das ist zum Lachen. Es gibt ein Recht zu gesteuertem gesellschaftlicher Beruhigung, wenn woanders Überhitzung die Maßstäbe für das wahre Leben setzen will. Aber, Langeweile widerlegt die Sucht nach dem Knalleffekt noch nicht. Wir müssen die uns eigentümliche Bewegung, die in dem Thema bei uns steht, ans Licht bringen.

Mit anderen in der Welt sein, heißt, die Personalpronomen her-sagen. Ich, du, er, sie, es, wir, ihr, sie. Und dann gleich die Possessivpronomen: mein, dein, sein, ihr, sein, unser, euer, ihr. Dann kommt Bewegung auf. Entscheidungen werden vollzogen, Positionen bezogen. Aussprüche werden laut. Ich stehe hier. Du stehst zu mir. Er gehört nicht zu uns. Es geht um es, aber nicht um das. Das ist mein Hut. Mein Hut, der hat drei Ecken, darum macht er mir Spaß. Das ist deine Briefftasche. Deine Briefftasche ist dicker als meine. Das macht mir keinen Spaß. Aber meine Weltkenntnis, meine soziale, politische, ästhetische Sensibilität ist größer als seine. Darauf bin ich stolz. Moralisiert mich nicht. Das Gefühl des Stolzes stellt sich ganz automatisch ein. Unter euch hat er sich immer wohlgefühlt, denn ihr ward wohlwollend ihm gegenüber. Habt ihr gemerkt, daß er manchmal nachgeholfen hat?

Diese Bewegung findet in einer Gemeinschaft immer schon statt. In der Welt sein, heißt Possessivpronomen deklinieren, heißt in Sorge sein, heißt besorgen und kämpfen. Vertrauen ist das Ergebnis von Kampf. Diese Bewegung gehört in unser Thema, denn erst solches ausbalanciertes Vertrauen ist echt. "Und wenn jemand kämpft, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht."

Unser Thema ist kein zahmes Thema, wahrlich nicht. Aber es ist auch kein wüstes, von uns nur entstelltes Thema. Nicht der Wüstling, sondern der Bürger wird hier thematisiert. Sofern wir als Bürger auch Christen sind, haben wir unseren eigenen Kopf, aber darauf kommen wir ziemlich spät zu sprechen. Wie ist der Bürger, oder wie sollte er sein? Wir müssen sofort darauf achten, daß wir für uns nicht an einer Stelle beginnen, wo die Gesellschaft für sich gar nicht mehr steht. In solchen Fällen gibt die Geschichte immer gute Fingerzeige. Geschichte läßt sich meditieren, wie man Texte, Bilder, Musik, Symbole, eine Fahne, ein Kreuz, eine Kerze meditieren kann.

Thomas Hobbes (1588-1679) hat eine Abhandlung über den Bürger geschrieben. Er führt den Staat zurück auf Prinzipien, die im Menschen selbst liegen. Die traditionellen Ideale aus dem Gemischtwarenladen griechischer Philosophie und biblischen Glaubens wirft er über Bord. Hobbes glaubt nicht mehr, daß der Mensch von Natur aus ein gesellschaftliches Wesen sei. Die strukturierte Gesellschaft, also der Staat, sei eine Notgemeinschaft, entstanden aus dem Kampf aller gegen alle, denn im Naturzustand gehörte alles allen. Wir lassen dahingestellt, ob Hobbes mit dem Naturzustand etwas beschreibt, was es je gegeben hat. Wir lassen auch die historischen Zusammenhänge, aus denen er authentisch interpretiert werden muß, auf der Seite. Uns interessiert sein produktiver methodischer Ansatz. "Die Absicht, weshalb Menschen sich zusammenschließen, ergibt sich aus dem, was sie nach einem Zusammenschluß tun", heißt es bei ihm. So findet er, es stimme gar nicht, daß die Menschen sich lieben, weil sie Menschen sind, dann wäre es unerklärlich, weshalb nicht jeder einen jeden in gleichem Maße liebt, da alle im gleichen Maße Menschen sind. Vielmehr sind wir lieber in solcher Gesellschaft, aus der uns Ehre und handfester Vorteil erwachsen. Bedürfnisse und Interessen strukturieren die Gesellschaft, konstituieren den Staat. Hobbes erinnert an Amtsfreundschaften, die doch mehr Zwietracht als Wohlwollen hervorbringen.

Jede vorseitige moralische Diskussion ist fehl am Platze. Vorseitiger Moralismus macht verkrampt, ist repressiv, ist selber unmoralisch. Bedürfnis und Interesse sind fundamentale Triebfedern des Wollens und Handelns. Hobbes gibt dem Interesse nicht unbeschränktes Recht, weil der Kampf aller gegen alle nur Chaos und Tod hervorbrächte. Das Verdienst von Hobbes besteht aber darin, daß seit ihm das Interesse niemals mehr ideologisch mundtot gemacht werden kann. Angesichts der Diffamierung des Begehrens in der grausamen Moral bedeutete Hobbes Leistung eine wesentliche Klarstellung. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, aber ohne Brot auch nicht und auch nicht ohne Ehre. Brot und Ehre sind keine Zugaben, die Gott gibt, wenn er will, von allen aber verlangt, daß er ihnen alles in allem sei.

Doch, wenn auch Hobbes daherkommt und der fromme Mond sich verfinstert und die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels ins Wanken geraten, das ist noch nicht das Ende. Es ist noch nicht einmal der richtige neue Anfang. Für Hobbes war es eben kein Problem, daß einer teurer verkauft als er gekauft hat, denn er hat nur das Interesse des Individuums noch vor Freud aus der Verdrängung befreit.

Erst Marx und Engels entdecken das Klasseninteresse. Der erste Abschnitt des Kommunistischen Manifestes handelt vom Bourgeois (also vom Bürger) und vom Proletarier. Von Anfang an der Darstellung wird der Kampf aus Klasseninteresse als Perspektive der Geschichtsbetrachtung gewählt. "Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften ist die Geschichte von Klassenkämpfen.

Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz Unterdrücker und Unterdrückter standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf..." Für Marx und Engels hat dieser Kampf eine neue Qualität erreicht. "Unsere Epoche, die Epoche der Bourgeoisie, zeichnet sich dadurch aus, daß sie die Klassengegensätze vereinfacht hat. Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat." Der Bourgeois ist der Besitzer der gesellschaftlichen Produktionsmittel, der aus der Lohnarbeit Nutzen zieht. Der Lohnarbeiter muß seine Arbeitskraft verkaufen. Personal- und Possessivpronomen gesellschaftlich dekliniert, heißt das Thema von Arbeit und Eigentum artikulieren. Und nun gibt es Gesellschaften, in denen eignet sich eine Klasse die Werte an, die sie nicht geschaffen hat.

Marx und Engels wollen richtig verstanden werden. Nicht jeder Kapitalist ist purer Kuponschneider. Der Kapitalist als Manager der Kapitals arbeitet hart. Jetzt kommt es darauf an, was ich sehen will. Wenn Marx und Engels wirklich eine Zuspitzung gewagt haben sollten, dann verdankt die Welt dieser Zuspitzung lebenspendende Klarheit. Marx und Engels wollen nicht uns phänomenologisch, sondern klassenmäßig verstanden sehen. In diesem Moment ist es mit einem Schlag klar, daß der Bourgeois und der Proletarier nicht als gleiche, freie Partner gegenüberstehen. Das stimmte nur formal. In dieser Formalität steckte aber so viel unverstandenes Elend. Der Proletarier hatte nur die Wahl, seine Arbeitskraft zu verkaufen, unter Bedingungen, die er nicht mitbestimmen konnte oder zu sterben. Das war damals die ganze Freiheit. Die Zuspitzung (von der wir sprachen) ist durch die Klarheit, die sie schaffte, tausendmal gerechtfertigt. Die Entdeckung und Rechtfertigung des Klasseninteresses ist ein Schritt zur Vermenschlichung der Moral und der Politik. Die geniale geistige Leistung ist eine Tat der Entschleierung, durch die wieder alles ganz einfach wird.

Seit Marx und Engels kann man das Interesse des Individuums nicht mehr isoliert betrachten wie Hobbes das tut, weil sich das Interesse des Individuums sofort zum Klasseninteresse der Bourgeoisie potenziert, das dann als blinde Macht (wie Moira = das Schicksal bei den Griechen) die Welt beherrschen würde. Dem Schicksal waren selbst die Götter unterworfen. Seit Marx und Engels ist der Kampf entschleiert, der zwischen den Klassen erst einmal kein Vertrauen zuläßt, aber innerhalb der Klassen welches schafft.

Seit Marx und Engels in ihrer Zeit so grundlegend Klarheit geschaffen, ging die Weltgeschichte weiter. Die Verhältnisse haben sich geändert, und die Klarheit ging verloren und mit ihr auch Merkmale für Vertrauen und Gemeinschaft.

Was ist passiert? Zunächst nichts Sensationelles, Unerwartetes. Von Anfang an sprach K. Marx ja davon, daß der Kampf der Proletarier ein internationaler sei. Im Wesen ging es überall um

das selbe; im einzelnen stand immer eine bestimmte Bourgeoisie einem bestimmten Proletariat gegenüber. Im Jahre 1917 kam es im Zuge dieser Entwicklung zur Oktoberrevolution in Rußland. Danach war der Kampf nicht mehr lediglich ein internationaler zwischen Klassen in nationalen Gewändern, sondern es war ein Kampf zwischen Staaten. Das war nun doch etwas Neues. Eine neue Entwicklung folgte. Probleme, die keiner vermutet hat, wurden ernst.

Man muß darum heute die Geschichte der Revolution von Rußland erzählen, die lange vor 1917 begonnen hat mit Puschkin, Tolstoi, Dostojewski, Belinski, Tschernyschewski, Korolenko. Aber Namen allein sind sinnlos. Man muß Verhältnisse und Bewegung in ihnen erkennen. Man muß die Menschen sehen, von denen sie erzählen. Da ist der Bauer, den Tolstoi auf dem Markt beobachtet, dessen Geld nicht ausreicht, um das Pferd zu kaufen, der also das Feld nicht bestellen und also erst recht hungern wird. Da ist Fürst Neckljudow, der sein Land den Bauern schenken will, die es aber nicht nehmen werden, weil sie eine Falle vermuten. Man muß Raskolnikow sehen, der wie Napoleon werden möchte, aber nur eine alte, kranke, gierige Pfandleiherin, eine Laus erschlägt als Beitrag zu einer besseren Welt und kläglich scheitert, denn individueller Kampf gegen das Elend schafft mehr Elend. Man muß Tschernyschewskis Rachmetow sehen, der erwiesenermaßen für viele Revolutionäre Modell gestanden hat. Über diese Romanfigur schreibt Georgi Dimitroff 1935: "Ich setzte mir das Ziel, ebenso fest, beherrscht, unerschrocken und selbstlos zu werden, wie er, meinen Willen und Charakter im Kampf mit Schwierigkeiten und Entbehrungen zu stählen, mein Leben der Sache der Arbeiterklasse unterzuordnen - für mich gibt es keinen Zweifel, daß dieser günstige Einfluß in meiner Jugend meine Erziehung zum proletarischen Revolutionär sehr gefördert und später in meinem revolutionären Kampf in Bulgarien und beim Leipziger Prozeß seinen Ausdruck gefunden hat." Auch Lenin war tief beeindruckt von dem Roman "Was tun". Der Sturm auf das Winterpalais in Petersburg und die Errichtung der Sowjetmacht im Lande versteht man aus ihrer Vorgeschichte. Und man müßte nun sehr ausführlich erzählen, was danach kam. Das war die Angst des Westens vor der jungen Sowjetmacht. Wir müssen uns aber kurz fassen. Man sollte die Landkarte hernehmen und den Einmarsch von 14 Armeen verfolgen. Am Ende war nur noch das Gebiet Petersburg, Moskau, Kursk, Paskow in der Hand der Sowjets. Wo war da noch an Sieg zu denken? Der Aufbau der Roten Armee widerspricht nicht der Vorstellung des Volkskrieges, wie ihn Tolstoi bereits gegen Napoleon beschrieben hat. Nach dem Sieg war das Land erst recht eine Wüste. Aber die westeuropäische Ostpolitik war immer noch von Mißtrauen bestimmt. Eine starke Wirtschaft war gedacht als Bollwerk gegen den Bolschewismus. Darum folgte auf das Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und der Sowjetunion von Rapallo der Vertrag von Locarno, wo das antikommunistische Trauma des Westens siegte. Deutschland stand nun wieder in der Front. Aber auf Locarno folgte das Abkommen von München. Der Westen benutzte nun den Faschismus (nicht nur die Wirtschaft) als Waffe gegen den Kommunismus, wohl aus Angst, man müßte mit

den Ärmern teilen, was man genießt. Die Opfer dieses Irrtums zählten noch Millionen.

Und davon müßte man die Nachkriegsgeschichte erzählen, die doch nur eine Variante der Vorkriegsgeschichte ist, und dann auch wieder nicht. Es wäre die Geschichte des Aufbaus, aber zugleich die Geschichte des kalten Krieges. Da galt die Feststellung, die Sowjetunion hätte die Hauptlast des Krieges getragen, bereits als Anmaßung und Propaganda. Das Argument war klarer, zumal Marshallplan gegen Reparationsleistungen stand. Daß die SU eine Wüste bewohnbar machen mußte und die USA eine Topindustrie beherrschte, war den Müttern, die bereits schwindstüchtige Kinder aufzogen, natürlich jenseits ihrer Interessen. Die Nachkriegsgeschichte wäre auch die Geschichte des Rüstungswettlaufs, wo die SU verdächtigt wurde, als hätte sie uns und nicht wir sie angegriffen. Und man müßte die Geschichte der inneren und äußeren Konsolidierung des Staates erzählen.

Der Kampf zwischen den Klassen ist längst nicht mehr ein internationaler in nationalen Erscheinungsformen. Das ist er auch. Aber er ist vor allem ein Kampf zwischen Staaten, geführt auf allen Ebenen des staatlichen Verkehrs: militärisch, wirtschaftlich, diplomatisch, in politischer Konfrontation und Kooperation. Und im Zuge dieser Entwicklung ist die von Marx und Engels erreichte Klarheit verschwunden und mit ihr allerhand Vertrauen.

Die Interessen des Individuums melden sich wieder. Wir werden nun auch dem Ernst des Materiellen standhalten müssen. Aber eines ist ausgeschlossen: die Interessen des Individuums werden nicht mehr am Interesse der Klassen - und zwar in der internationalen und interstaatlichen Dimension - vorbei gehört werden können. Veränderung muß als Veränderung erkannt und akzeptiert werden. Wir werden sogar noch in Kauf nehmen müssen, daß eine sozialistische Gesellschaft in einer kapitalistischen Welt nicht rundherum neu sein kann und daß etwas anderes sein will.

So lebt der Sozialismus bis auf weiteres noch von der Apologie, die sich aus seiner Geschichte herleitet, und er lebt auch von der Propaganda, die sich aus seiner Hoffnung herleitet. Aber er lebt zugleich auch davon, daß er der Anwalt der Armen und des Friedens ist. Von daher zeigen sich womöglich Kanäle für Vertrauen im Alltag, auch zu den Mechanismen der sozialistischen Demokratie.

Jetzt kommen wir auf unseren eigenen Kopf zu reden, den wir haben, sofern wir als Bürger auch Christen sind.

Auch Israel erzählte dauernd seine Geschichte und fand das nicht langweilig. Es erzählte die Geschichte vom Auszug aus Ägypten und der Landnahme. Das war eine problematische Geschichte und was danach kam, erst recht, wie man von den Propheten hört. Aber sie sind aus dieser Geschichte nicht ausgestiegen. Sie wurde vielmehr zum Bezugspunkt ihrer tiefsten, ihrer eschatologischen Hoffnung. Die Differenz zwischen dem Reich Gottes und dem real existierenden Volk Gottes wurde augenfällig. Dem bezeugend hat das NT dem Messias den Königstitel beigelegt, wiewohl gerade die Könige die Propheten provozierten.

Angesichts dieser Tatsache mag uns die Frage gelten, wie tief wir an der Geschichte der Arbeiterbefreiung teilnehmen können und wie ernst wir sie meditieren können in der Fluchtlinie des Reiches Gottes und seines Messias.

Auf dieser Linie wird der Interessenkonflikt von Personen und Gruppen nicht verschwinden. Aber das Vertrauen müßte danach umso echter sein. Der Lobgesang der Maria weist uns auf diese Linie hin; wenn man die Eia-po-peia-Gregorianik, die zwischen 1946 und 1954 die Erstellung unserer Agenden beherrscht hat, einen Augenblick beiseite läßt und die biblischen Worte einfach mit dem gesunden Menschenverstand liest. In Marias Worten steckt viel Vertrauen gegenüber Gott, aber dann doch wohl nicht Widergeschlagenheit unter Menschen, denn die Maria wird dabei ziemlich klassenbewußt. Ich lese: Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen (die sich dabei natürlich verändern). Die Hungrigen füllt er mit Gütern und läßt die Reichen leer.



K I N D E R G O T T E S

(Texte zum Weltjahr des Kindes 1979)

Die Menschheit schuldet dem Kind das Beste, was sie zu bieten hat...

(Aus der Erklärung der Rechte des Kindes der Vereinten Nationen vom 20. 11. 1959)

Sonja Matthes:

Unsere Hoffnung ist
ein Kind.
Und Kinder sind
unsere Hoffnung.

Gabriela Mistral (Dichterin und Nobelpreisträgerin aus Chile):

Auf viele Dinge, die wir benötigen, können wir warten.
Aber nicht das Kind. Jetzt ist der Augenblick, in dem
seine Knochen sich formen, sein Blut sich bildet, und
sein Gehirn sich entwickelt. Wir können ihm nicht ant-
worten: "Morgen." Sein Name ist: "Heute."

Jesus spricht: ... wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder...
Matth. 18, 3

Texte - zusammengestellt von der Arbeitsgruppe "Studienbriefe"
der Gossner-Mission in der DDR

Christian Troebst: Gebet aus der Provinz

Junges Glück?

Sie machen mir Sorge, o Herr, unsere jungen Ehepaare. Sie sind so solide, so sparsam und - so traurig. Ich staune immer wieder wie toll die Wohnungen eingerichtet sind. Selbst der Kühlschrank ist mit Eiche furniert. Aber es lebt nicht, o Herr, es lebt nicht. Die Kinder fehlen. Die Kinder, die warten müssen, bis das alles bezahlt ist.

Ich weiß nicht, wie sie ihre Abende verbringen. Viele lernen wohl, um noch einen Kurs mitzumachen. Viele schweigen sich an. Wenn ich komme, machen sie den Farbfernseher nicht aus. Entweder merken sie nicht, daß er läuft, oder sie merken nicht, daß ich da bin.

Ich weiß nicht, wie sie leben, o Herr. Ich weiß nicht, was sie erfreut oder bedrückt. Aber die Gesichter - ein Jahr nach der Trauung - beunruhigen mich. Was können wir tun?

... der soll das Herz der Väter bekehren
zu den Kindern
und das Herz der Kinder zu
ihren Vätern.

(Mal. 3, 24)

aus Janusz Korczak: Wenn ich wieder klein bin (UNION-Verlag
Berlin 1978)

Ihr sagt:

"Der Umgang mit Kindern ermüdet uns."

Ihr habt recht.

Ihr sagt:

"denn wir müssen zu ihrer Begriffswelt hinuntersteigen.
Hinuntersteigen, uns herabneigen, beugen, kleiner machen."

Ihr irrt euch.

Nicht das ermüdet uns. Sondern - daß wir zu ihren Gefühlen
emporklimmen müssen. Emporklimmen, uns ausstrecken, auf die
Zehenspitzen stellen, hinlangen.
Um nicht zu verletzen.

Glaubensbekenntnis der Kinder (aus einem Meditationsgottesdienst)

Wir glauben an Gott, den Vater
der dem Sohn ein eigenes Leben erlaubte
auch wenn er nicht Zeitgenosse
nur der Väter

auch wenn er nicht Tischgenosse
nur der Manierlichen
auch wenn er nicht Zimmergenosse
nur der Durchschläfer sein wollte

Wir glauben an diesen Vater
der sein Kind nicht
um des eigenen Friedens willen
an die wwigen Ruheständler verriet
sondern ihn hier sein ließ
im Sonnenschwall der Blinklichter
damit er ansteckt

Wir glauben an Jesus, den Sohn
der uns Kindern das Himmelreich versprach
weil wir so sind
wie wir sind

nicht hinausgewachsen
über die kleinste Not
nicht herablassend
zur winzigsten Hoffnung
gleichgroß

wie jede Frage
die nicht immer
eine Antwort findet
schnell verbrüdet mit allen
die oft

über das Ziel hinausschießen

Wir glauben an diesen Sohn
der uns als Vorbilder
an die Wand der guten Stube malte
und sich als kleinsten zeichnete
damit wir uns wichtig genug sehen
und anstecken können

Wir glauben an eine Kirche
die nicht nur
mit der guten alten Zeit flirtet
im Stadtpark auf der Rentnerbank
die nicht Friedenstauben
mit Krümen flügelharm mästet
bis wir Kinder

über sie stolpern
beim Spiel mit den Spatzen
die nicht nur

im Sonntagsstaat
Staat machen will
sondern in Freizeitkleidung
Freiheit

die der Vater meint
und der Sohn

Wir glauben an eine Kirche
in der Kindermünder
Wahrheit kundtun können...

Brigitte Kahl:

Aus: "Die Welt nach dem Bild des Kindes?" ("Standpunkt" Heft 1/79)

... UNO-Jahr des Kindes bedeutet im Grunde eine Umkehrung dieser Blickrichtung: nicht die Kinder an den Erfordernissen der Welt, sondern die Welt an den Bedürfnissen der Kinder messen.

Zu allererst an den ganz handgreiflichen, elementaren Lebensbedürfnissen. Das elementare Lebensbedürfnis ist das nach Überleben. Millionen Kinder haben von vornherein keine Chance zu überleben. In einer Welt, in der nach wie vor "überschüssige" Nahrungsmittel vernichtet und Milchpulver als Viehfutter verwendet werden, gehen sie an Unterernährung zugrunde oder an Krankheiten, gegen die es längst Impfstoffe gibt, denen mit nur ein wenig mehr Hygiene oder sozialem Lebensniveau beizukommen wäre. Die Kindersterblichkeit in vielen Ländern der Dritten Welt ist alarmierend - die schwächsten Glieder einer Gesellschaft reagieren am sensibelsten auf deren Versagen.

Im Spiegel der Realität "Kind" werden die Weltprobleme nicht klein, sie gewinnen riesenhafte, beklemmende Dimensionen. Johannes R. Bechers Zug der Kinderschuhe aus dem Vernichtungslager Lublin.

Eine vietnamesische Mutter mit ihrem verstümmelten Baby auf der Straße nach Saigon.

Der Bericht eines polnischen KZ-Häftlings: Schwangere wurden sofort bei der Einlieferung erschossen.

Die Mißgeburten von Hiroshima.

In weißbezogenen Boxen mehrstöckig übereinander schlafende Säuglinge in einem Luftschutzbunker...

Chilenische Kinder, vor den Augen ihrer Eltern gefoltert, um Geständnisse zu erpressen.

Kinder in Irland, die nichts anderes zu spielen wissen als "Krieg".

Israelische Bomben, in Kinderspielzeug versteckt.

Bilder, die zum Alptraum werden.

Kinder sind wie empfindliche Meßgeräte, die mit seismographischer Genauigkeit die Menschlichkeit einer Gesellschaft registrieren.

Auch dort, wo es um vergleichsweise harmlose Probleme geht, nicht um Überlebens-, nur um Lebensfragen, "nur" um Jugendarbeitslosigkeit, Jugendkriminalität, Drogensucht, Frühprostitution. Und nur um die Tatsache, daß immer mehr Eheleute bewußt auf Kinder verzichten...

... Es gibt keine Friedensbewegung der Kinder, sie haben keine Gewerkschaft, keine revolutionäre Partei. Die Kinder selbst in ihrer Schutzbedürftigkeit und ihrem Ausgeliefertsein, ihrer Fröhlichkeit und ihrem Schmerz sind der eindringlichste aller Friedensappelle und die inständigste aller Mahnungen, sich mit mehr Konsequenz, mehr Mut, mehr Einfallsreichtum für eine menschliche Ordnung und eine lebbare Zukunft einzusetzen. Das UNO-Jahr des Kindes wird viele konkrete Fragen zur Sprache bringen, Fakten und Zahlen publizieren, reale Möglichkeiten erörtern und hoffentlich kleine Schritte zur Linderung der akutesten Mißstände ermöglichen. Darüber hinaus aber schließt ein UNO-Jahr des Kindes die generelle Herausforderung ein, sich der Infragestellung der "großen Welt" durch die Welt der Kleinen nicht länger zu entziehen...

Ich liebe die Kinder

aus "Herr da bin ich" von Michel Quoist

Sie brachten Kinder zu ihm, daß er sie berühren möchte. Die Jünger aber fuhren die, welche sie herbrachten, hart an. Als nun Jesus das sah, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn für solche ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen (Markus 10, 13 - 15).

Ich liebe die Kinder, sagt Gott, ich will, daß alle ihnen gleichen. Ich liebe nicht die Alten, sagt Gott, es sei denn sie wären noch Kinder.

Außerdem will ich nur Kinder in meinem Reiche, das ist beschlossen seit ewig.

Verschrunpfte Kinder, bucklige Kinder, verrunzelte Kinder, weißbärtige Kinder, alle Arten von Kindern, die ihr wollt; aber Kinder, nichts als Kinder.

Da gibt es kein Zurück mehr; das ist beschlossen, es gibt keinen Platz für die anderen.

Ich liebe die kleinen Kinder, sagt Gott, weil mein Bild in ihnen noch nicht getrübt ist.

Sie haben mein Ebenbild nicht verpfuscht, sie sind neu, rein, ohne Fehl und Tadel.

Wenn ich mich mild ihnen zuneige, so finde ich mich in ihnen wieder.

Ich liebe die Kinder, weil sie noch fähig sind, größer zu werden, weil sie noch fähig sind, sich zu erheben. Sie sind unterwegs, auf dem Wege.

Aus den Erwachsenen aber, sagt Gott, ist nichts mehr herauszuholen.

Sie werden nicht mehr größer, sie erheben sich nicht mehr. Sie sind stockengeblieben.

Das ist ein Unglück, sagt Gott, die Erwachsenen meinen, sie seien schon angekommen.

Ich liebe die großen Kinder, sagt Gott, weil sie noch fähig sind zu kämpfen, weil sie noch Sünden begehen.

Nicht, weil sie sie begehen, sagt Gott, versteht mich recht, sondern weil sie wissen, daß sie sie begehen, und weil sie das sagen und weil sie sich bemühen, sie nicht mehr zu begehen.

Die Erwachsenen aber, sagt Gott, liebe ich nicht; sie haben nie jemandem ein Leid zugefügt, sie finden nichts Tadelnswertes an sich.

Ich kann ihnen nichts verzeihen; es gibt nichts, das man ihnen verzeihen könnte.

Das ist herzzzerreißend, sagt Gott, das ist herzzzerreißend, weil es nicht wahr ist.

Vor allem aber, sagt Gott, o vor allem, liebe ich die Kinder ob ihres Blickes. Da lese ich ihr Alter ab.

In meinem Himmel wird es höchstens Augen von Fünfjährigen geben; denn ich kenne nichts Schöneres als einen reinen Kinderblick.

Das ist nicht erstaunlich, sagt Gott. Ich wohne bei ihnen, und ich bin es, der sich aus den Fenstern ihrer Seele beugt. Wenn ein reiner Blick euch begegnet, dann bin ich es, der euch durch das Sinnfällige zulächelt. Im Gegensatz dazu aber, sagt Gott, kenne ich nichts Traurigeres als erloschene Augen im Antlitz eines Kindes. Die Fenster sind offen, aber das Haus ist leer. Zwei schwarze Löcher, aber kein Licht mehr; zwei Augen, aber kein Blick mehr. Und ich stehe traurig an der Türe, und friere, und warte, und klopfe. Ich möchte schnell hinein. Und der andere ist allein: das Kind. Es verschließt sich, es verhärtet sich, es verdorrt, es wird alt. Armer Alter, sagt Gott!

- - - - -

Allelujah, Allelujah, sagt Gott, macht auf, all ihr kleinen Alten. Es ist euer Gott, es ist der Ewige, auferweckt, um in euch das Kind aufzuwecken. Beeilt euch, der Augenblick ist da; ich bin bereit, euch wieder ein schönes Kindergesicht zu machen, einen schönen Kinderblick... Denn ich liebe die Kinder, sagt Gott, und ich will, daß alle ihnen gleichen.

Aus der "Erklärung der Rechte des Kindes"

...

Jedes Kind muß von Geburt an einen Namen
und eine Staatsangehörigkeit haben...

Jedes Kind hat Anspruch auf Ernährung,
Wohnung, Freizeit und ärztliche Hilfe...

Jedes behinderte Kind hat das Recht
auf besondere Fürsorge...

Jedes Kind braucht zum Leben
Liebe, Verständnis und Geborgenheit...

Jedes Kind hat Anspruch
auf Unterricht und Ausbildung...

In allen Notlagen ist Kindern
zuerst zu helfen...

Jedes Kind hat das Recht,
vor Ausbeutung geschützt zu werden...

Alle Kinder sollen zu Toleranz und
Frieden erzogen werden -
nicht zu Haß und Menschenverachtung...

Der vollständige Text kann in der Dienststelle
der Gossner-Mission in der DDR, 1058 Berlin, Göhrener Str. 11
angefordert werden.

Aus der Weihnachtsbotschaft 1978 des Generalsekretärs des
Ökumenischen Rates der Kirchen Dr. Philipp Potter

Es gibt heute 1,3 Milliarden Kinder auf der Welt und mehr als die Hälfte hat nichts oder nicht genug zu essen, hat keine medizinische Versorgung, keine Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten, keine soziale Sicherheit und allzu oft auch niemanden, der ihnen liebevolle Zuwendung geben könnte...

Die Hoffnung der Menschheit hängt davon ab, ob es uns gelingt, für unsere Kinder Zeichen der Hoffnung aufzurichten...

Wir müssen alles tun, was in unserer Macht als Christen und als Kirchen steht, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß Kinder in Zuversicht leben können...

Zum Weltjahr des Kindes - Zahlen und Texte

Heute leben ungefähr 156 Millionen Kinder in Slums, die meisten in der Dritten Welt.

- 5 Millionen Kinder sind unter den Flüchtlingen in der Welt.
- Ungefähr 15 1/2 Millionen Kinder sterben vor Erreichung ihres 5. Lebensjahres, 15 Millionen allein in Entwicklungsländern.
- Etwa 40 Millionen Kinder müssen unbezahlte Arbeit leisten. Sie leben hauptsächlich in ländlichen Gebieten und helfen ihren Eltern auf deren Farmen beim Kampf ums Überleben.

Schließlich gibt es 700 Millionen Kinder, die zu den auf 1.230 Millionen geschätzten Menschen gehören, die weder mit sauberem Wasser noch mit ausreichenden sanitären Einrichtungen versorgt sind.

Carribean Contact
The region's monthly newspaper
Nr. 10, Febr. 1979

1,2 Milliarden Menschen haben kein sicheres Trinkwasser oder keinen Zugang zu öffentlichen Gesundheitseinrichtungen.

700 Millionen sind schwer unterernährt.

550 Millionen können weder lesen noch schreiben.

250 Millionen Stadtbewohner haben keine angemessene Unterkunft.

100 Millionen sind ohne ausreichende Beschäftigung.

Es handelt sich hier nicht lediglich um große aufgerundete Zahlen, sondern um menschliche Einzelwesen.

Am tragischsten ist, daß viele davon Kinder sind: von den insgesamt 2 Milliarden Menschen, die in Entwicklungsländern leben, haben 860 Millionen das 15. Lebensjahr noch nicht erreicht."

Robert S. Mac Namara

Aus Janusz Korczak: Wenn ich wieder klein bin, UNION Verlag 1978

Als ich noch erwachsen war, hatte ich es einmal eilig, zum Zug zu kommen. Und plötzlich wirbelte mir der Wind den Staub direkt in die Augen. Ich wußte nicht, ob ich den Koffer festhalten sollte oder den Hut, oder ob ich die Hand vor die Augen halten sollte.

Ich war verärgert und beeilte mich, um nicht zu spät zu kommen; denn ich mußte noch eine Karte lösen, und es könnte vielleicht eine Schlange an der Kasse stehen.

Da kamen plötzlich Jungen rückwärts gelaufen - drei waren es. Sie lachten, weil sie sich vom Wind treiben ließen. Sie sprachen auch irgend etwas untereinander. Und einer rannte mir direkt gegen die Füße. Ich wollte zur Seite gehen, aber er stieß gegen den Koffer. Ich schimpfte ihn aus - daß er verrückt spiele, daß er die Leute behindere. Na ja, ich habe ihn aber auch behindert. Weiß der Himmel, was sie da spielten, was sie sich dachten. Vielleicht war er gerade ein Luftballon, ein Schiff, ein Segelboot, und ich mit meinem Koffer war für ihn ein unterseeisches Riff. Mir bereitete der Wind Verdruß, ihm aber - Freude. Die Erwachsenen und die Kinder sind sich gegenseitig im Wege: die einen den an deren.

Einmal war ich schon ein großer Junge - von etwa fünfzehn Jahren. Ich ging so daher, und zwei Mädchen jagten sich; sie liefen irgendwie seitwärts - direkt auf mich zu. Ich konnte nicht mehr ausweichen, also beugte ich mich vor, breitete die Arme aus - und von der Seite liefen sie mir beide gleichzeitig in die Arme. Sie blickten erschrocken. Die eine hatte blaue Augen, die andere schwarze - lachende Augen. Eine Weile hielt ich sie fest, um das Gleichgewicht zu halten und ihnen dann auszuweichen. Die eine rief: "Oh", die andere sagte: "Entschuldigung." Ich erwiderte: "Bitte schr." Und beide flogen mir davon, liefen weg und drehten sich um. Und lachten. Eine rannte irgendeine Frau an, und diese stieß sie weg, bis sie ins Stolpern kam. So richtig gemein.

Kinder sind doch nötig auf der Welt, und gerade so, wie sie sind.

... ich möchte lieber ein Adler sein. Ich würde mich auf den höchsten Felsgipfel hinaufschwingen, höher als die Wolken. Einsam und stolz stände ich da.

...

Da gehen zwei Jungen - unterhalten sich einfach so. Dieselben, die vor einer Weile ihre Zungen herausstreckten, um die Nase zu lecken, dieselben, die mit der Straßenbahn um die Wette liefen. Jetzt aber sprachen sie von Flügeln für die Menschheit.

Die Erwachsenen denken, daß die Kinder nur herumtollen und Unsinn reden können, während sie aber die ferne Zukunft voraussagen, darüber streiten und debattieren. Die Erwachsenen werden sicherlich sagen, daß die Menschen niemals Flügel haben können. Ich aber, der ich schon erwachsen war, sage, daß sie es können.

Also sprechen wir davon, daß es fein wäre, in die Schule zu fliegen und dann wieder zurück. Ich fliege weg, und wenn ich müde bin, gehe ich ein Stückchen zu Fuß. Mal ruhen sich die Flügel, mal die Beine aus...

...

Ich wollte wieder ein Kind sein, wollte die elenden Sorgen und Traurigkeiten der Erwachsenen loswerden; dafür aber habe ich kindliche, die noch mehr weh tun.

Laßt euch nur nicht durch unser Lächeln täuschen! Seht einmal in unsere Gedanken, wenn wir ruhig zur Schule gehen und von dort zurückkehren, wenn wir im Unterricht ruhig dasitzen, wenn wir uns halblaut oder flüsternd unterhalten, wenn wir abends im Bett liegen.

Es sind andere Sorgen, aber keine geringeren; stärker empfundene Sorgen - und eine größere, große Sehnsucht!

Ihr seid schon abgehärtet in eurem Leiden und eurer Resignation, wir aber lehnen uns noch auf.

Als ich erwachsen war, nahm ich mich nur in acht vor einem Dieb. Doch jetzt schmerzt es, daß gestohlen wird.

"Weshalb nimmt einer einem anderen etwas weg? Wie kann man so etwas nur machen?"

Traurigkeit befällt mich, wenn ich bedenke, daß nicht alles gut sein kann.

"Na ja, es ist nun einmal so", sagte ich, als ich groß war.

Aber jetzt will ich es nicht. Ich will nicht, daß es so ist.

Und ich glaube nicht, daß die Schule damit fertig werden kann. Denn die Erwachsenen verbessern uns, und verbessern - und es kommt nichts dabei heraus: Sie reizen uns nur noch mehr...

Probleme, die wir heute nicht lösen, sind die Gefahren in der Zukunft unserer Kinder.

- - - - -

Wenn ich Bürgermeister wäre, dann würde ich mehr Rechte für die Kinder schaffen. Als erstes einen Paragraphen, der die Kinder vor den Erwachsenen schützt.

Ein Neunjähriger

- - - - -

Kinder sind eine vernachlässigte Minderheit.

- - - - -

Polen sagt "Lächle"

Man sagt in Polen, daß das Lächeln eines Kindes das Aller kostbarste ist. Seit 1969 wird es symbolisch durch eine einzigartige Auszeichnung dargestellt, den Orden des Lächelns, der von polnischen Kindern prominenten Persönlichkeiten verliehen wird, die etwas Besonderes für das Glück der Kinder geleistet haben. Die Empfänger des Ordens des Lächelns sind hervorragende Männer und Frauen des öffentlichen Lebens, sowohl Polen als auch Ausländer, die verschiedene Berufe und Herkünfte repräsentieren. Einer von ihnen war Peter Ustinov, der britische Schauspieler, Theaterdirektor und Schriftsteller. Zu ihnen zählt auch Frau Helenka Pantaloni, Präsidentin des Polnischen Komitees der UNICEF.

- - - - -

"Was am meisten not tut, ist die bewußte Erkenntnis der unmenschlichen Bedingungen, unter denen zu viele Kinder heutzutage leben, der unermesslichen Möglichkeiten, etwas gegen diese Bedingungen zu tun, und eine Entschlossenheit, jetzt zu handeln."

Henry R. Labouisse
Leitender Direktor der UNICEF

- - - - -

Die Taufe konstituiert das gleiche Recht und die gleiche Würde für Erwachsene und Kinder.

In der Gemeinde gehören bei der Feier des Hl. Abendmahles die Kinder nicht an den Katzentisch.

Vieles, was wir brauchen, hat Zeit und kann warten, nicht aber das Kind.

U. Becker, Genf

Wassili Suchomlinski: Mein Herz gehört den Kindern -

Volk u. Wissen-Verlag Berlin 1968

... Ich war immer der Meinung, daß ich nicht schlecht zeichne. Meine Riesen wurden richtigen Hammerschmieden ähnlich, der Anboß genau so wie der in der Kolchos-Schmiede. Ich hatte ganz vergessen, daß ich ein erwachsener Mensch bin, und freute mich: Meine Schmiede werden natürlich besser als die von Larissa. Aber auf meiner Zeichnung verweilten die Blicke der Kinder kaum, dafür herrschte bei Larissa ein richtiges Gedränge. "Was hat sie nur gezeichnet?" dachte ich beunruhigt. Ich schaute über die Köpfe der Kinder hinweg. Es schien, als sei nichts besonderes an der kindlichen Zeichnung. Aber warum waren alle so begeistert, beachteten meine kaum? Je länger ich mich in die Zeichnung des Mädchens vertiefte, desto klarer wurde mir, daß die kleinen Kinder ihre eigene Sicht der Welt, ihre eigene Sprache der künstlerischen Darstellung haben. Diese Sprache kann man nicht nachahmen, wieviel Mühe man sich auch geben mag. Bei mir trugen die Schmiede gewöhnliche Kappen, Schürzen und Stiefel, hatten lange Bärte. Bei ihr dagegen flammte um die üppigen Haare der riesenhaften Schmiede eine Aureole von Funken, und die Bärte waren nicht einfach Bärte, sondern Feuerwirbel, die riesigen Hämmer fast doppelt so groß wie die Köpfe... Für das Kind ist das kein Abweichen von der Wahrheit, sondern die reinste Wahrheit, die Wahrheit der Kraft und Üppigkeit der Phantasie, eine Wahrheit, in der ein mächtiger Mensch mit den Elementen eins ist.

Wie gut, daß ich endlich die wichtige Erkenntnis gewann: Man kann diese wunderbare Sprache der kindlichen Phantasie nicht unserer Sprache, der Sprache der Erwachsenen anpassen. Lassen wir die Kinder untereinander in ihrer Sprache sprechen. Den Lehrern der Unterstufe riet ich: Lehrt die Kinder die Gesetze der Proportion und der Perspektive - all das ist gut und wichtig; aber gleichzeitig gebt auch der kindlichen Phantasie Spielraum.

...

... Eine äußerst wichtige Rolle bei der Formung der menschlichen Persönlichkeit spielen die Kinderjahre, das Vorschulalter und die ersten Schuljahre. Der große Schriftsteller und Pädagoge L. N. Tolstoi hat tausendfach recht, wenn er sagt, daß sich ein Kind bis zu seinem fünften Lebensjahr mehr für die Entwicklung seines Verstandes, seiner Gefühle, seines Willens und seines Charakters aus der Umwelt aneignet als im Verlauf seines weiteren Lebens. "Habe ich etwa damals nicht gelebt, in diesen ersten Jahren, als ich sehen, hören, verstehen und sprechen lernte, als ich schlief an der Mutter Brust lag und sie küßte und lachte, meiner Mutter zur Freude? Ich habe gelebt, selig gelebt. Habe ich mir nicht damals all das erworben, was mir jetzt Lebensinhalt ist. Es war so viel, und so schnell eignete ich es mir an, daß ich im Verlauf meines gesamten späteren Lebens nicht einmal ein Hundertstel dazu erwarb. Vom fünfjährigen Kind bis zu mir selbst ist es nur ein Schritt, aber vom Neugeborenen bis zum Fünfjährigen ein riesiger Abschnitt." Das schrieb Tolstoi am Ende seines Lebens in dem Werk "Erste Erinnerungen", seine Worte sind nicht übertrieben.

Die Kindheit ist ein überaus wichtiger Abschnitt des menschlichen Lebens. Sie ist nicht nur Vorbereitung auf das künftige Leben als Erwachsener, sondern ist selbst echtes, eigenständiges, unwiederholbares Leben. Und von den Umständen, wie diese Kindheit verläuft, wer das Kind durch diesen riesigen Abschnitt, um die Worte Tolstojs zu gebrauchen, führt, was Verstand und Herz in dieser Zeit aus der Umwelt aufnehmen, hängt es in entscheidendem Maße ab, was für ein Mensch das Kind wird.

Es ist durchaus möglich, daß Herz und Verstand aus Büchern und aus dem Unterricht grade deshalb soviel schöpfen, weil neben den Büchern die Umwelt existiert und die Natur, die Felder und Wiesen, der blaue Himmel und der leichte Dunst am Horizont, das Lied der Lerche und die Geräusche der Nacht, das Heulen des Schneesturms und die bizarren Eisblumen am Fenster, die aufbrechende Blüte des Schneeglöckchens und der Duft des sprießenden Grüns erste und unauslöschliche Eindrücke im Kinde hinterlassen. Weil es das Gute und Böse in der Umwelt sieht, in der es seine ersten Schritte auf dem weiten Weg von der Geburt bis zu dem Augenblick macht, in dem es selbst das erste Buch liest.

Wie viele Kinder haben ihren ersten Unterricht in Gewalt "von denen, die man liebt", nämlich von den eigenen Eltern erhalten und dieses Wissen dann der nächsten Generation weitergegeben! Und so ging es fort. "Wer die Rute schont, verdirbt den Knaben", heißt es schon im Alten Testament, und daran haben durch die Jahrhunderte viele Väter und Mütter geglaubt.

...

... was mir einmal eine alte Dame berichtet hat. Sie war eine junge Mutter zu der Zeit, als man noch an diesen Bibelspruch glaubte, dieses "Wer die Rute schont, verdirbt den Knaben". Im Grunde ihres Herzens glaubte sie wohl gar nicht daran, aber eines Tages hatte ihr kleiner Sohn etwas getan, wofür er ihrer Meinung nach eine Tracht Prügel verdient hatte, die erste in seinem Leben. Sie trug ihm auf, in den Garten zu gehen und selber nach einem Stock zu suchen, den er ihr dann bringen sollte. Der kleine Junge ging und blieb lange fort. Schließlich kam er weinend zurück und sagte: "Ich habe keinen Stock finden können, aber hier hast du einen Stein, den kannst du ja nach mir werfen." Da aber fing auch die Mutter an zu weinen, denn plötzlich sah sie alles mit den Augen des Kindes.

- - - - -

"Ein Kind ist eine Person, die fortsetzen wird, was Du begonnen hast. Es wird sitzen, wo Du sitzt, und, wenn Du nicht mehr da bist, sich um diejenigen Dinge kümmern, die Du für wichtig hältst. Du kannst Dir alle Grundsätze zu eigen machen, wie es Dir beliebt, aber wie sie in die Tat umgesetzt werden, hängt von ihm ab. Es wird die Herrschaft über Deine Städte, Staaten und Völker übernehmen. Es wird in Deine Kirchen, Schulen, Universitäten und Gesellschaften einziehen und sie übernehmen. Alle Deine Bücher werden von ihm beurteilt, gepriesen oder verdammt werden. Das Schicksal der Menschheit liegt in seiner Hand."

Abraham Lincoln

Kinder Gottes - Bilder und Texte zum
Weltjahr des Kindes 1979

Erarbeitet und zusammengestellt von einer
Arbeitsgruppe der Gossner-Mission in der DDR

Zur Einführung: - Fragen - Gedanken - Fragen

- Weißt du, wie dem Inder zumute ist,
dessen Kind morgen verhungert;
- wie dem Schwarzen in Südafrika zumute ist,
der von seinem Land verjagt wird
und für seine Familie eine neue Heimat suchen muß;
- wie dem Indianer im Urwald Brasiliens zumute ist,
dessen Frau, Kinder und Verwandte man vergiftet
um sich sein Land anzueignen;
- wie dem Palästinenser zumute ist,
dessen Kinder in Flüchtlingslagern aufwachsen,
- wie dem Afrikaner zumute ist,
dessen Kinder keine Schule besuchen können;
- wie der arabischen Mutter zumute ist,
deren Tochter von Geburt an benachteiligt ist;
- wie den chilonischen Eltern zumute ist,
deren Kind sterben muß,
weil die Medikamente zu teuer sind;
- wie der Oma zumute ist, die seit langer Zeit
auf einen Brief von dir wartet;
- wie einem Seemann zumute ist, der oft für viele
Wochen von Frau und Kinder getrennt ist;
- wie dem schwachen Schüler zumute ist,
der von den Mitschülern ausgelacht und
abgeschoben wird;
- wie dem Jungen zumute ist,
der von seinen Kameraden immer nur
ausgenutzt wird;
- wie dem Mädchen zumute ist,
dem niemand etwas zutraut;
- wie dem Freund zumute ist,
der seit langer Zeit auf einen
Besuch von dir wartet;
- wie den Kindern zumute ist,
die nicht zum Kindergarten oder Hort wollen;
- wie dem Kleinkind zumute ist,
das jeden Morgen früh aus dem Schlaf gerissen
und zur Kinderkrippe gebracht wird;
- wie dem Kind zumute ist,
das von zu Hause weggelaufen ist;
- was Jesus sagte,
als seine Jünger die "störenden" Kinder wegjagten?

Möchtest du der alte Mann sein,
 den niemand mehr ernst nimmt;
 die kranke Frau sein
 die auf andere angewiesen ist;
 der Mann sein,
 dem alle aus dem Weg gehen,
 wenn sie ihn sehen;
 die Frau sein, der niemand zuhört,
 wenn sie von ihren Problemen sprechen will;
 dein Lehrer sein,
 der Rechenschaft geben muß über seine Klasse;
 deine eigene Mutter sein,
 die für dich verantwortlich ist;
 dein eigener Sohn sein,
 der dir gehorchen soll;
 das Mädchen sein, das
 von seinen Eltern geschlagen wird;
 der hirngeschädigte Junge sein,
 der von seinen Geschwistern getrennt wird
 und in ein Heim kommt;
 das Kind sein,
 das nur eine Mutter hat
 und keinen Vater kennt;
 das Kind sein,
 dessen Vater nie Zeit hat; immer nervös ist;
 oft betrunken ist; an allem etwas auszu-
 setzen hat; fast jeden Abend unterwegs ist;
 das Kind sein,
 das sich zu Hause nicht wohl fühlt ?

Wenn ich mal groß bin, dann werde ich:

- mindestens zwei Kinder haben;
- mehr Verständnis für meine Kinder haben
als meine Eltern für mich;
- mir jede Woche mindestens einen Tag
für meine Kinder Zeit nehmen;
- jedes Jahr mit meinen Kindern Urlaub machen;
- mir die Wohnung nach den Bedürfnissen meiner
Kinder einrichten;
- viel mehr Geld - als meine Eltern jetzt - für
"Brot für die Welt" und andere Spendenaktionen geben,
um den Kindern in aller Welt zu helfen;
- mir immer vor Augen halten, daß das Beste für
die Kinder gerade gut genug ist;
- meine Kinder zu den glücklichsten Kindern der Welt
machen.

Was tun wir ? Was tust Du ?

Was denken wir ? Was denkst Du ?

Was betest Du ?

haben wir es dabei nicht primär mit einem christlich-kirchlichen, sondern mit einem heidnisch-weltlichen Motiv zu tun. Im Hintergrund steht ein neuplatonisches philosophisches Axiom. Schon bei Konstantin ist die Einheit das treibende Motiv. Wie ihre heidnischen Vorgänger waren auch die späteren christlichen Kaiser der Ansicht, zur Reichseinheit gehöre unabdingbar auch die religiöse Einheit. Vollends im Mittelalter war die Glaubenseinheit das Einheitsband schlechthin für die in vieler Hinsicht noch gärende disparate europäische Völkerwelt der „christianitas“. Dabei war die mittelalterliche Christenheit gegenüber Juden und Mohammedanern jedenfalls in der Theorie sehr viel toleranter als gegenüber den Häretikern, den „Abweichlern“ in den eigenen Reihen. Der christliche Glaube funktionierte dabei nicht viel anders als eine Mause Falle: Man kam zwar freiwillig hinein, aber nicht wieder heraus! Die Wahrheit muß festgestaltet werden!

Das Einheitsmotiv ist auch in der Reformationszeit noch kräftig, nun freilich modifiziert. Bei Luther findet sich die Vorstellung, daß die Religion zum „Stadtrecht“ gehört, daß daher an einem Ort nur einerlei Predigt gelten sollte. Der Glaube kann zwar nicht erzwungen werden, aber im Rahmen des Stadtrechtes ist der Haufe zur Kirche zu nötigen. Wer sich widersetzt, mag auswandern! Dieses Recht zur Auswanderung (ohne Vermögensverlust, allerdings bei Zahlung einer z. T. erheblichen Steuer) wurde denn auch 1555 im Augsburger Religionsfrieden ausdrücklich garantiert. Es gab damit wenigstens zwei Möglichkeiten, für die man sich entscheiden konnte, nämlich zu bleiben oder auszuwandern; 1648 wurde dieses Recht auch den Reformierten zugestanden. Doch herrschte im kleineren Rahmen des einzelnen Territoriums noch immer der gleiche Grundsatz: Der Staat läßt nur eine einzige Religion zu (in späterer Formulierung lautet das Prinzip: „Cuius regio eius religio“). Dieses Prinzip wurde zum ersten Mal in Frankreich aufgegeben, als es nach harten Religionskämpfen im Jahre 1598 zum Edikt von Nantes kam. Aber in Spanien ist es auch in unseren Tagen noch oft gehörtes Argument gegen eine wirkliche Durchführung der Religionsfreiheit.

Daß dieses enge Bündnis zwischen der weltlichen Macht und der Kirche sich im Westen Europas langsam löste, bedurfte zweier wich-

tiger Voraussetzungen. Erstens: Die Reformation brachte ein neues Verhältnis von Staat und Kirche mit sich. Es entstand sozusagen das dritte Modell in der Geschichte der Christenheit. Der Staat steht nicht mehr über der Kirche oder ist mit ihr identisch, wie es seit Konstantin in Ostrom und der Ostkirche gehalten wurde; die Kirche steht auch nicht über dem Staat, wie es im abendländisch-römischen Katholizismus gedacht und praktiziert wurde, wo der Staat schließlich als „weltlicher Arm“ der Kirche angesehen werden konnte. Seit der Reformation steht der Staat neben der Kirche, die Kirche neben dem Staat. Dieses klare Nebeneinander der beiden Größen wird übrigens nicht nur von Luther durchgeföhrt, es wird auch von Calvin festgehalten, der nicht in falscher Weise „theokratisch“ verstanden werden darf.

Die zweite Voraussetzung ist das immer deutlichere Hervortreten des Individuums vor der Gemeinschaft. Hierbei spielen Renaissance und Humanismus (Dazu vgl. vor allem Fr. Heer, Die dritte Kraft, 1960.) sowie die „unparteiischen“ Spiritualisten eine mindestens ebenso große Rolle wie die Reformation. Das Schwerkraft verschiebt sich von kirchlicher Frömmigkeit auf die individuelle Religiosität, vom Gedanken der einen Wahrheit auf das sittliche Streben nach subjektiver Wahrhaftigkeit, der Begriff des „Gewissens“ wird zentral – wobei nicht übersehen werden kann, daß diese Gedanken, die zu Wurzeln der neuzeitlichen Toleranzidee geworden sind, wenn überhaupt „protestantisch“, dann doch jedenfalls weithin schon Produkt einer Säkularisierung der Reformation genannt werden müssen.

Ursprünglich war es der Staat, der ein Interesse am Bündnis mit der Religion gehabt hatte. Der Staat der werdenden Neuzeit hat dieses Bündnis auch wieder gelöst. Nicht die Kirche, sondern die Staaten waren es, die schließlich die Initiative ergriffen und die Parität erzwangen oder die Religion in den privaten Bereich abdrängten. Endstation dieses Weges war die Verfassung des Staates Virginia von 1776, die auch zum ersten Mal den Dissidenten, der keinem Bekenntnis angehört und sich für den Nichtglauben entscheidet, rechtlich zuläßt und ihm gleichen Raum garantiert. Die korporativen Rechte des Mittelalters sind damit dem individuellen Recht der Neuzeit gewichen. Es geht wohlgerne um „Recht“ – und das ist „form-

geschichtlich“ daran zu erkennen, daß Toleranz und Religionsfreiheit (wie ihr Gegenteil) ihrer literarischen Gattung nach in die staatlichen Verfassungen hineingehören; das gilt von Kaiser Theodosius bis hin zur Verfassung der DDR von 1968, die in Art. 20 erklärt: „Gewissens- und Glaubensfreiheit sind gewährleistet.“

II. Toleranz als konfessionelles Problem

Trotz dieser Feststellungen muß gesagt werden, daß es lange Zeit ein Toleranzproblem auch zwischen den Konfessionen gegeben hat, daß innerhalb dieses großen Rahmens des Verhältnisses von Staat und Kirche ein *Streit der Konfessionen um die Toleranz* ausgetragen worden ist. Bis vor kurzem noch wurde dieses Problem häufig auf die kurze Formel von der prinzipiellen römisch-katholischen Intoleranz gebracht.

So wurde in einer Publikation des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes von 1953 ganz klar von der „grundsätzlich aggressiven Haltung der katholischen Kirche“ und von der „katholischen Intoleranz“ als einem „System“ gesprochen. (Die Strömungen im modernen Katholizismus und die evangelische Stellungnahme, Zollikon-Zürich 1953, S. 99) Und diese Meinung war durchaus nicht aus der Luft gegriffen und einfach „falsch“. Man hätte sie ausführlich belegen können aus Theorie und Praxis der Römisch-Katholischen Kirche.

Zur Theorie: Es fällt nicht schwer, hier entsprechende Belegstellen zu sammeln, denn die Päpste des neunzehnten Jahrhunderts haben sich offen gegen die Religionsfreiheit ausgesprochen. Gregor XVI. 1832: „Aus dieser übelriechenden Quelle des Indifferentismus stammt auch jene unsinnige und irrige Ansicht oder vielmehr Verrücktheit, wonach jedem die Freiheit des Gewissens zuteil werden soll.“ Auch der Syllabus von 1864 äußert sich ziemlich eindeutig, und die Enzyklika „*Libertas praestantissimum*“ Leos XIII. von 1888 hat man kürzlich noch als „die Magna Charta der religiösen Intoleranz des Katholizismus“ bezeichnet (J. Bopp in s. Beitrag „Die Erklärung über die Religionsfreiheit vom II. Vatikanischen Konzil“, ZEE 11, 1967, S. 196). Man kann die Linie bis zu Pius XII. durchziehen, denn dessen oftmals hochgerühmte Toleranzansprache von 1953 vertritt doch im Grunde nur den Grundsatz: gesetzliche Intoleranz, wo und soweit wie möglich – gesetzliche Toleranz, wo unumgäng-

lich. „Fünf Jahre nach der Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen (10. 12. 1948) sagt also Pius XII. zur Frage der Religionsfreiheit im Grunde nichts anderes, als Pius VI. 160 Jahre früher zur Erklärung der Menschenrechte durch die französische Nationalversammlung gesagt hatte.“ (Bopp, S. 200)

Es ließen sich aus der Praxis genügend Beispiele anführen, die die Auffassung von der prinzipiellen Intoleranz des Katholizismus bestätigten. Ich nenne nur Stichworte: von der Ablehnung des Friedens von Osnabrück und Münster 1648 durch die Päpste über die Vertreibung der Salzburger und Zillertaler Protestanten (1837!) bis hin zu gegenwärtigen Verhältnissen in Spanien oder Kolumbien.

Stand dieser „katholischen Intoleranz“ nicht ganz eindeutig eine „evangelische Toleranz“ gegenüber? Hatte sich Martin Luther nicht schon sehr früh in Gegensatz gebracht zur herrschenden Kirchenlehre, als er betonte, daß Ketzer verbrennen gegen den Willen des Heiligen Geistes sei? Mehr noch: er hatte wie kaum einer vor ihm davon gesprochen, daß es ein freies Werk um den Glauben sei, zu dem man niemand zwingen kann (vgl. etwa WA 11, 264, 12–23), und er hatte vor allem daraus die entsprechende Konsequenz gezogen: „Ketzerie ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen erschlagen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein Gottes Wort da, das tuts.“ (ebd. 268, 22–29)

Es ist auch kein Zweifel, daß die Geschichte der evangelischen Christenheit besonders verknüpft ist mit der Geschichte des neuzeitlichen Toleranzprinzips. Selbst wenn sie es manchmal vergessen haben, leben doch die evangelischen Kirchen in besonderer Weise von der Toleranz, einmal weil sie ihr eigenes Dasein erkämpfen mußten gegenüber der Kirche des Mittelalters; zweitens, weil sie untereinander recht verschieden sind und darum notwendigerweise irgendwie in Koexistenz bestehen müssen. Das bedeutet nicht, daß die Protestanten jederzeit in besonderem Maße und in vorbildlicher Weise Toleranz geübt hätten. Es bedeutet aber, daß im Bereich der evangelischen Christenheit das Problem mit seinem Für und Wider und damit auch mit all seinen Schwierigkeiten in anderer Weise durchlebt und durchkämpft worden ist als auf römisch-katholischer Seite. Eine gewisse

Nähe der evangelischen Theologie- und Geistesgeschichte zu diesem Problem läßt sich also nicht leugnen.

Gegen diese schlichte These von der protestantischen Toleranz und der katholischen Intoleranz kann man nun auch sehr viel einwenden. Es ist erklärlich, daß das von katholischer Seite zuerst geschah. Mit großer Sachkenntnis hat etwa im Jahre 1911 der Katholik Nikolaus Paulus diese Meinung zu erschüttern gesucht in seinem Buch „Protestantismus und Toleranz im 16. Jahrhundert“. Er führt uns Luthers angebliche Intoleranz gegen die alte Kirche und sein Verhalten gegenüber den neuen Sekten vor, schildert uns Melanchthons Unduldsamkeit sowie die Unterdrückung und Glaubenszwang bei anderen Reformatoren. Besonderes Glanzstück sind seine Ausführungen über Calvin und den Fall Servet 1553. Fest steht, daß sich Calvin in seiner Haltung den Ketzern gegenüber von Thomas von Aquin kaum unterschied. Er vertritt die These „haereticos iure gladii coercendos esse“, denn er ist der Meinung, daß falsche Lehren zu verbreiten ein größeres Verbrechen sei als Mord. So hat er sich denn auch über den Trinitätsleugner Servet klar geäußert: „Ich hoffe, daß das Urteil auf Todesstrafe ausfällt, aber mein Wunsch ist, daß die Grausamkeit des Strafvollzugs gemildert wird.“ (Joh. Calvins Lebenswerk in seinen Briefen, übers. v. R. Schwarz, 2. Aufl. 1962, II, S. 650, Brief an Farel v. 20. Aug. 1553) Dabei wird mittelalterlich verfahren: Die Kirche inquiriert – die Obrigkeit exekutiert. Calvin meinte sogar ganz bewußt: Was die Papisten in bezug auf die Reinerhaltung der Lehre tun, können wir auch! Und Calvin stand damit nicht alleine. Die eingeholten Voten der umliegenden Städte bestätigten das Genfer Urteil, Philipp Melanchthon hat seine volle Zustimmung zu Calvins Vorgehen mehrfach erklärt, und Wolfgang Musculus hat die Hinrichtung sogar in einem Gedicht gefeiert. Freilich hat sich der vertriebene ehemalige Freund Calvins, Sebastian Castellio, damals als Rächer Servets eingefunden und mit seiner Schrift „De haereticis, an sint persequendi“ (1554) die Frage der Toleranz nachdrücklich ins Bewußtsein seiner Zeitgenossen gehoben. Interessanterweise führt er dabei als Autoritäten gegen Calvin: Luther, Brenz und Erasmus ins Feld.

Geschichtlich gesehen, ist Toleranz also im Blick auf das 16. Jahrhundert nicht einfach ein Thema „zwischen den Konfessionen“. Das wird bestätigt dadurch, daß die ersten Modelle für Kultus- und Religionsfreiheit damals ausgerechnet in katholischen Staaten praktiziert wurden, nämlich im katholischen Polen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und in Frankreich, wo freilich erst nach harten Kämpfen das Edikt von Nantes 1598 es ermöglichte, „daß in einem Reiche zwei Konfessionen friedlich koexistieren konnten, eine damals fast einzig dastehende Lösung, die in der protestantischen Welt kein Gegenstück hat“ (J. Lecler in: Concilium 2, 1966, 573).

Vollends in der Gegenwart ist es nicht mehr möglich, die Römisch-Katholische Kirche einer prinzipiellen Intoleranz zu bezichtigen, nachdem sie am 7. Dezember 1965 – freilich ganz am Ende des II. Vatikanischen Konzils – die Erklärung über die Religionsfreiheit erlassen hat und damit faktisch eine Wendung um hundertachtzig Grad vollzog (das wird leider so nicht zugegeben, sondern eine Entfaltung der bisherigen Lehre behauptet). Die feierliche Definition lautet: „Das Vatikanische Konzil erklärt, daß die menschliche Person das Recht auf Religionsfreiheit hat. Diese Freiheit besteht darin, daß alle Menschen von jedem Zwang frei sein müssen, sowohl von seiten einzelner wie von Gruppen in der Gesellschaft, wie von jeglicher menschlichen Gewalt, und zwar in der Weise, daß in religiösen Dingen niemals jemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, und nicht daran gehindert wird, privat und öffentlich, als einzelner oder in Verbindung mit anderen nach seinem Gewissen zu handeln, innerhalb der gebührenden Grenzen.“ (Erklärung über die Religiöse Freiheit, Art. 2)

Vieles könnte man zu diesem Text noch anmerken; doch eines ist evident: daß das Thema Toleranz als konfessionelles Streitthema aufgehört hat zu existieren.

III. Toleranz als theologisches Problem

Das kann nicht heißen, daß die Frage nach der Toleranz damit aus dem Bereich der Theologie entlassen wäre. Vielmehr ist vom christlichen Glauben her (in vieler Hinsicht sozusagen gegen die christliche Geschichte) Wichtiges oder gar Entscheidendes zu diesem Menschheitsthema zu sagen. Es bleibt auch Wichtiges oder gar Ent-

scheidendes noch zwischen den Konfessionen und überhaupt unter den Christen zu erörtern! Man kann sich um die Durchführung des Programms und um seine Konsequenzen streiten, und man kann sich über die *Begründung* unterhalten und wird dies – „kontroverstheologisch“ im weitesten, auch nicht-konfessionellen Sinne gemeint! – tun müssen.

Setzen wir beim Stichwort „Wahrheit“ ein. Wie steht es mit dem *Verhältnis von „Wahrheit“ und „Toleranz“*? Nicht sehr gut. Die Affinität von „Wahrheit“ und *Intoleranz* war jedenfalls stärker. Noch 1964 schrieb der katholische Kirchenrechtler Kl. Mörsdorf: „Als getreue Hüterin der christlichen Offenbarung kann die Kirche dem Irrtum keinerlei Rechte zugestehen und muß daher die unbeschränkte Bekenntnis- und Kultusfreiheit ablehnen“; Kardinal Ottaviani schrieb 1960, daß es nicht gleiches Recht für alle geben könne, denn „zweierlei Maß und Gewicht ist anzuwenden, das eine für die Wahrheit, das andere für den Irrtum“. Diese Ausführungen sind lediglich Kommentare zu der Äußerung Pius' XII. von 1953: „Was nicht der Wahrheit und dem Sittengesetz entspricht, hat objektiv kein Recht auf Dasein, Propaganda und Aktion.“ Subjekt im Sinne des Rechts war hier nicht der Mensch als Person, sondern „die Wahrheit“, und damit zunächst einmal ein philosophischer abstrakter Begriff. Der Mensch war zum Objekt dieses Wahrheitsbegriffes degradiert. Doch muß man noch folgendes hinzufügen: „Die eine Wahrheit“ ist für den römischen Katholiken kein bloßes abstractum philosophicum, sondern zugleich ein concretissimum, nämlich insofern sie sich in der Kirche institutionalisiert, ja geradezu personalisiert, an die Kirche fest und dauernd bindet. Recht für die Wahrheit heißt hier also immer zugleich: Recht für die Kirche, Freiheit für die Kirche – und es ist kein Zufall, daß der Gedanke der *libertas ecclesiae*, von Leo XIII. herkommend, auch in der Konzilsklärung noch auftaucht (Art. 13 u. 14). Doch tut diese Erklärung den Schritt vom „Recht der Wahrheit“ zum „Recht der Person“, indem rechtlicher und moralischer Bereich voneinander unterschieden werden und die Spannung zwischen Recht der Wahrheit und Anspruch der individuellen Freiheit auf dem Boden eines vor allem naturrechtlich begründeten Freiheitsrechtes der Person miteinander versöhnt werden.

Das entscheidende Motiv ist für die Konzilsklärung also die „Würde der menschlichen Person“ (*dignitas humanae personae* – so schon die Anfangsworte des Textes!). Damit ist der Schritt von der ekklesiologisch motivierten Intoleranz zur anthropologisch begründeten Religionsfreiheit getan. Was in der politischen Welt 1948 über die Menschenrechte herausgearbeitet worden ist, hat die Römisch-Katholische Kirche nun auf ihre Weise übernommen und ihrem Denken eingefügt, übrigens nicht ohne dabei auch Dokumente des Ökumenischen Rates zu Hilfe zu nehmen.

Ich bin demgegenüber der Meinung, daß ein christliches Verständnis unseres Themas ebenso wenig bei der Anthropologie einsetzen kann wie bei der Ekklesiologie. „Wahrheit“ ist weder kollektivistisch noch individualistisch zu verstehen, sondern muß allein *christologisch* gefaßt werden, um es altmodisch auszudrücken: *extra nos*!

Es ist übrigens erstaunlich, wie wenig wirklich theologische Gedanken zu unserem Thema bisher vorgetragen worden sind. (RRG 3. Aufl. z. B. behandelt das Stichwort nur geschichtlich und sozialetisch! Eine der großen Ausnahmen ist der Beitrag von E. Wolf, *Toleranz nach ev. Verständnis*, Peregrinatio II, 1965, S. 284–299) Warum ist die *Christologie* der einzig legitime Ausgangspunkt (jedenfalls für einen evangelischen Theologen), die Frage der Toleranz anzugehen? Man könnte vom Thema her sagen: weil noch niemand versucht hat, *Intoleranz* christologisch zu motivieren; weil hier also wohl das einzig eindeutige Fundament liegt, auf das wir Theologen bauen können.

Eine trinitarische Sicht der Dinge ist sozusagen immer richtig, wie sie etwa der Ökumenische Rat der Kirchen 1961 in Neu-Delhi vorgetragen hat: „Christen betrachten die Religionsfreiheit als Folge von Gottes Schöpfung, seiner Erlösung der Menschheit in Christus und seiner Berufung von Menschen zu seinem Dienst.“ Aber ein Ausgang von der Gotteslehre her bleibt doch im Endergebnis immer ambivalent. Vom Gedanken des einen Gottes aus ist sowohl die Rede „Wir sind doch alle Brüder“ zu rechtfertigen wie ebenso die Ideen Thomas Müntzers, der alle *Gottlosen* auszurotten gedachte. In diesem Zusammenhang vermag das Alte Testament eine verhängnisvolle Rolle zu spielen. Sowohl Kriege Gottes im Stile des Josua

sind von ihm aus denkbar, wie aufgrund des Gesetzes schwerste Strafen für Gotteslästerer, Götzendiener und falsche Propheten zu begründen sind (Vgl. 3. Mose 24,15-16; 5. Mose 13, 6-11, 17,2-7; 5. Mose 13,2-6. Müntzer liebte die Geschichte von der Vernichtung der Baalspriester durch Elia, 1. Kön. 18. Vgl. auch die Dissertation von Michael Müller über Müntzer und die Gottlosen, Halle 1972.).

Jesus hat sich mehrfach klar in Gegensatz zur intoleranten jüdischen Gemeinde gesetzt, indem er alle von dieser gesetzten Grenzen durchbrach: Er nahm die Sünder an und aß mit ihnen (Luk. 15,2), er hatte eine eigene Haltung gegenüber den Samaritanern (Barmherziger Samariter, Luk. 10,30 ff.; Gespräch mit der samaritanischen Frau, Joh. 4,7 ff.); zu den Jüngern, die Feuer auf sie herabbitten wollen, spricht er das Wort: „wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ (Luk. 9,55). Vor allem aber ist Jesus Christus der Mann, der von der intoleranten jüdischen Kirche seiner Zeit umgebracht wurde. Das Kreuz ist für uns nicht das Zeichen des Tötens (entsprechende „Orden“ sind deshalb letzte Perversion!); es ist vielmehr Zeichen des Getötet-Werdens!

Luther hat auf Christus gelegentlich die augustinische Unterscheidung von exemplum und sacramentum angewendet. Das heißt: Jesus Christus kann für uns nicht bloß „Vorbild“ oder gar Gesetzgeber sein. Man kann von ihm her auch kein abstraktes Liebes-„Prinzip“ ableiten. (Bekanntlich konnte das Mittelalter aus Liebe den Leib des Ketzers verbrennen, um seine Seele zu retten!) Die „Wahrheit tun in Liebe“, wie es Paulus Eph. 4,15 nennt, bedeutet entscheidend, mit Jesus Christus – der Liebe in Person – verbunden zu sein, ihm zuzugehören. Das aber heißt wiederum abgekürzt: Es gibt keine „Heiligung“ ohne „Rechtfertigung“! Von der Rechtfertigung her, von der richtenden und darin rettenden Begegnung mit unserem „barmherzigen Richter“ her aber ist uns ein Leben als Richter über unseren Mitmenschen versagt! Christen sind *Zeugen*; sie stehen unter dem

gnädigen Gericht Gottes. Jesus Christus ist „die Wahrheit“ – und deshalb ist Zwang „das Zeichen der Irrlehre“, wie man es einmal im Anschluß an Athanasius formuliert hat (H. Berkhof, Kirche und Kaiser, 1947, S. 115).

IV. Toleranz als einklagbares „Recht“?

Mir scheint noch ein kleiner *Epilog* erforderlich, der das eigentlich Christliche zu unserem Thema enthält.

Haben wir Christen ein *Recht*, und das heißt doch einen Anspruch auf Religionsfreiheit, wie es zahlreiche kirchliche Dokumente (auch und besonders die Konzilserklärung) formulieren? Können wir die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat (!), von der Welt *für uns* fordern? Zur Beantwortung dieser Frage verweise ich noch einmal auf Martin Luther, und zwar auf seine erste Schrift an die Bauern „Ermahnung zum Frieden“ (1525); es geht also durchaus um den unpopulären Luther. Angesichts der Tatsache, daß die Bauern ihr Recht fordern, führt er ihnen vor Augen, was „christliches und evangelisches Recht“ sein kann – und er spricht sie damit wohlgemerkt als Christen an und nicht als Sozialpartner des damaligen Gesellschaftsgefüges! „Denn, habt Recht, so sehr ihr wollet, so gebührt es doch keinem Christen zu rechten noch zu fechten, sondern Unrecht zu leiden und das Übel zu dulden.“ „Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz ist der Christen Recht, das und kein anderes!“ (Vgl. den ganzen Zusammenhang WA 18, 308–314!)

Diesen *menschlich* sicherlich anstößigen Worten (aber das Wort vom Kreuz war noch immer den Weisen eine Torheit) möchte ich nur die kirchengeschichtliche Tatsache beziehungsweise „Information“ gegenüberstellen, daß unser Jahrhundert, in dem die Religionsfreiheit in den meisten Verfassungen verbrieft ist, zugleich das Jahrhundert der größten Christenverfolgungen der Kirchengeschichte geworden ist. Vielleicht haben wir manchmal allzu schnell vergessen, daß Nachfolge Christi auch heute immer und zuerst „Leidensnachfolge“ heißt.

Der Charismatiker und die Institution Kirche

Zum 200. Geburtstag von Johannes Evangelista Gossner

Von Bruno Schottstädt

Der Lebensweg Johannes Gossners

Am 14. Dezember 1773 wurde der fromme Prediger, Vater der Inneren und Äußeren Mission, als Sohn katholischer Bauern in Hausen bei Waldstetten im Bayerischen Schwaben geboren. Hausen zählte nur 33 Höfe, einer davon gehörte den wohlhabenden Gossners. Johannes war das zehnte von 13 Kindern. Sehr früh verlor er seinen Vater. Bis zum 12. Lebensjahr besuchte er die einfache Gemeindeschule in Waldstetten, dann bis zum 19. das Gymnasium in Augsburg, eine Lateinschule, die den Jesuiten gehörte. Im Geburtsjahr Gossners war der Jesuitenorden aufgelöst worden, dies hatte aber keinen Einfluß auf das Salvator-Gymnasium. Johannes Gossner wurde ein tüchtiger Schüler im Lateinischen, die der Orden gern als seine Muttersprache bezeichnete. Die griechische Sprache wurde nur wenig gelehrt. Ostern 1792 hatte Gossner mit Auszeichnung seine Abgangsprüfung bestanden, und von da an studierte er an den Universitäten Dillingen und Ingolstadt. In Dillingen geriet er unter den Einfluß von Johann Michael Sailer, der es als Seelsorger verstand, den jungen Studenten ein neues Verständnis des Glaubens aufzuzeigen:

Sailer hat als Professor und später als Bischof von Regensburg dazu beigetragen, daß im deutschen Katholizismus die Erweckungsbewegung in Gang kam. Den Studenten empfahl der theologische Lehrer Werke eines Lavater, Stilling, Claudius und Tersteegen. Und Sailer ist es gewesen, der mit vielen Protestanten aus der Schweiz und dem damaligen Deutschland Gespräche über die Grundfragen des Glaubens führte. Dabei spielte der christliche Lebenswandel eine wesentliche Rolle, aber eben auch die Rechtfertigung aus Gnaden allein und das in die Christumystik weisende Thema „Christus in uns“.

Niederschriften im Tagebuch von Gossner spiegeln eine Offenheit im Umgang mit jedermann wider, und es kam ihm darauf an, sich selbst in einer geistlichen Disziplin im Studium voranzubringen. In der Menschenbeurteilung möchte er weiterkommen, und er suchte sich da-

zu geistliche Lehrer, die ihm mit Hilfe von Literatur den Weg zeigten. Einer dieser Lehrer wurde für ihn der reformierte Pfarrer Lavater in Zürich. Gossner fand in den Schriften Lavaters eine innige Liebe zur Person Jesu Christi. Während seiner Studienzeit ging er viel in Gottesdienste und setzte sich mit der gehörten Predigt auseinander. Noch mehr aber beschäftigte ihn die Lebensweise und damit das Zeugnis der Pfarrer. Empört schrieb er einmal in sein Tagebuch: „Die Pfaffen sind nicht gewohnt, etwa umsonst zu tun.“ Er protestierte dagegen, daß Pfarrer für gottesdienstliche Handlungen bezahlt werden. In Ingolstadt las Gossner die Schriften von Thomas von Kempis, die er später ins Deutsche übersetzte.

Am 9. Oktober 1796 wurde Johannes Gossner zum Priester geweiht. Nun begann für ihn ein nicht leichter Weg in seiner Kirche. Als Kaplan arbeitete er in mehreren Gemeinden und kam mit Martin Boos zusammen, der für ihn der Partner in der süddeutschen Erweckungsbewegung wurde. Über Martin Boos schrieb Gossner nach dessen frühen Tod eine Biographie. Boos ging vor Gossner in das sogenannte Priester-Korrektionshaus nach Göggingen, weil er das Evangelium von der „Gerechtigkeit im Glauben“ frei verkündigt hatte. Die Briefe von Martin Boos aus dem geistlichen Gefängnis wurden für Johannes Gossner Zeugnisse reformatorischer Glaubenskraft. Boos bekam mehrmals Stadtarrest und durfte monatelang keinen Dienst tun. Die Wohnungen der erweckten Priester wurden auf Befehl des bischöflichen Ordinariats auf Bücher, Manuskripte und Korrespondenz hin untersucht. 1802 mußte auch Gossner vor das geistliche Gericht. Die Anklage beschrieb zwei Punkte: Gossner hängt der Boos'schen Schwärmerei an und steckt andere mit derselben an. Gossner wurde auch darum angeklagt, weil er in Predigten zu oft den Namen Jesus genannt hatte.

Nun mußte auch er mehrere Wochen in Göggingen verbringen. Er hatte Zeit zum Nachdenken. Er spürte, daß das Dienen in der Römischen Kirche für ihn immer schwerer wurde. Er wollte

keine Partei, keine Sekte gründen und für sich keinen anderen Namen als „Christ“ oder „Glieder der Christenkommune“. „Ich will ein Glied des gesamten Christenchores sein.“ So war der junge Kaplan vorbereitet für seinen ökumenischen Weg, den er gehen sollte. Das Jahr des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 kam ihm zu Hilfe. Das Bistum Augsburg fiel an Bayern, und Bayerns liberaler Staatsminister bevorzugte jetzt Pfarrer, die bei den Jesuiten unerwünscht waren. So bekam Gossner nach eigener Aussage die beste Pfarrstelle Bayerns: Dirlwang. Hier durfte er von 1803 bis 1811 arbeiten. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft mit Friedrich Spittler in Basel und mit weiteren Mitarbeitern der evangelischen Christentumsgesellschaft, dem Vorläufer der Basler Mission. Gossner konnte Spittler sogar vier Monate in der Funktion als Sekretär der Christentumsgesellschaft vertreten. In Dirlwang begründete Gossner die „brüderliche Korrespondenz“. Ein Kreis von Pfarrern traf sich regelmäßig, schrieb untereinander Rundbriefe und arbeitete an einem Vorhaben, eine Art Brüdergemeinschaft zu gründen. Die Vereinigung lebendiger Christen war Diskussionsthema. Die Gruppe um Gossner und Boos und Sailer bekam durch die Beziehungen zur Christentumsgesellschaft und zu Bibelgesellschaften ständig Berichte aus den Zweigvereinen in Deutschland und England. Die selbstlosen Brüder in der evangelischen Kirche hatten es Gossner und seinen Freunden angetan; mit ihnen korrespondierte er. Zu seinen Partnern gehörte auch die Herrnhuter Brüdergemeine. Gossner stand unter dem Einfluß Luthers und Zinzendorfs. Beide waren für ihn gleichwichtige Väter. Das *Was* des Glaubens immer wieder zu bedenken und das persönliche Frömmigkeitsleben zu üben, sah er für sich als eine der Hauptaufgaben an. Weniger interessiert war er an der Strukturfrage – Kirchenformen kommen und vergehen, Gott aber ist der Bleibende in Jesus Christus! Dies galt auch für seine Münchner Zeit, wo er an der Kirche „Zu unserer lieben Frauen“ von 1811 bis 1819 als Benefiziat tätig war. Er hielt gern Kinderpredigten und versammelte sonntäglich 500 bis 700 Kinder. Diese Kindergottesdienste wurden auch oft von Erwachsenen besucht. In seiner Wohnung hielt Gossner besondere Versammlungsstunden ab. Er las Missionsnachrichten aus aller Welt vor, sang mit

den Anwesenden Erbauungslieder aus Zinzendorfs Gesangbuch und legte eine Bibelstelle aus. Die Versammlung beschloß er mit freiem Gebet. In München gab es bald mehrere Hauskreise, und im Schloßsaal des Barons von Gumpenberg versammelten sich regelmäßig 80 bis 100 Personen. In München schrieb Gossner sein Herzbüchlein „Das Herz des Menschen – ein Tempel Gottes oder eine Werkstatt Satans“. Mit dieser Schrift wollte Gossner Menschen in die Entscheidung treiben. Immer wieder sollen Menschen den Kampf gegen den Verführer in eigenen Herzen bestehen.

Gossners Bleiben in München endete mit dem Sturz des Ministers Montgelas. Er wurde Religionslehrer in Düsseldorf. Gossners Anstellung wurde aber von Preußens Staatsminister nicht bestätigt. So folgte er 1820 einem Ruf nach Petersburg und wurde Pfarrer der Maltheserkirche. Er konnte in Petersburg eine große Wohnung beziehen und in einem Ballsaal bis zu 1000 Menschen versammeln. In Petersburg begann Gossner, nach seinem Verständnis Kirche Christi zu bilden. Seine Gemeinde bestand aus Katholiken, Protestanten und Orthodoxen. Viele Erbauungsschriften entstanden in dieser Zeit (1820–1824). Im Mittelpunkt seines Wirkens stand der Gottesdienst. Für die Versammlungen der Gemeinde erstellte er ein eigenes Gesangbuch, in seinen häuslichen Andachten sangen alle aus der Sammlung dieser Lieder, die von der erlösenden Liebe Christi Zeugnis gaben.

Auch die Sozialarbeit war bei Gossner im Blickpunkt. Er unternahm manche Hilfsaktion für Bedürftige und regte über einen finnischen Kaufmann den Bau eines Kindergartens in Finnland an. Beim Zaren wurde er denunziert, weil er das Abendmahl in beiderlei Gestalt reichte, er selber verteilte das Brot und ein Gemeindeglied nach ihm den Wein. So mußte Gossner 1824 schon nach Deutschland zurückkehren und wurde in ein Wanderleben getrieben. Er wohnte in Altona, Leipzig und auf Gütern am Rande des Riesengebirges. In der Katholischen Kirche war für ihn kein Platz mehr.

Den 23. Juni 1926 verstand Gossner als seinen Übertritt zur evangelischen Kirche. Er vollzog diesen sogenannten Übertritt in aller Stille, indem er mit der evangelischen Gemeinde in Königsheim das Heilige Abendmahl feierte.

Vorher hatte er auch schon Herrnhut kennengelernt und sehr mit dem Gedanken gespielt, Glied der Brüdergemeinde zu werden. 1826 kam Gossner nach Berlin und fand bei Freunden herzliche Aufnahme. Einer seiner Freunde war Bethmann-Hollweg, ein zweiter Professor Friedrich Schleiermacher, der Wesentliches dazu beigetragen hat, daß Gossner in Berlin eine Pfarrstelle bekam.

Mit dem Berliner Konsistorium hatte Gossner viele Schwierigkeiten. Zunächst wurde sein Bittgesuch um eine Pfarrstelle in Berlin abgewiesen. Später mußte er eine wissenschaftliche Arbeit und eine Predigt einreichen und sich einer mündlichen Prüfung unterziehen. Mit 54 Jahren stand Gossner vor der Prüfungskommission. Professor Neander eröffnete die Sitzung mit den Worten: „Recht von Herzen schäme ich mich, einem Manne Fragen über das wahre, gläubige Christentum vorzulegen, der davon so viel mehr weiß als ich selbst.“

1829 wurde er Pfarrer der Böhmisches Bethlehemskirche und nahm sein Amt bis 1846 wahr. In Berlin löste er den lutherischen Pfarrer Jänicke ab, der in der Kirche der Böhmen eine lebendige Gemeinde hatte. Die Bethlehemskirche lag im Bereich der Dreifaltigkeitskirche, an der Schleiermacher wirkte. 1737 war die Kirche für Exulanten gebaut worden, hier sollten und konnten sie ihr geistliches Erbe pflegen. An der Kirche amtierte neben dem lutherischen ein reformierter Pfarrer. Gossner selber war kein Konfessionalist. Er hat oft den reformierten Bruder vertreten und sich auf Befragen hin niemals bekenntnisgebunden vorgestellt, ihm ging es vielmehr um das lebendige Bekenntnis des christlichen Glaubens. Er dachte ganz von der Gemeinde her. Die gottesdienstliche Gemeinde, die die Verkündigung hört, wurde von ihm aufgefordert, das Gehörte zu leben. Alle Glieder sollten Zeugen Jesu sein. Und er prägte in dieser Zeit den markanten Satz: „Hören wir auf, Missionare zu sein, dann hören wir auf, Christen zu sein.“

In vielen kleinen und größeren Erbauungsstunden rüstete Gossner die Gemeindeglieder zu. Die Kirche war sonntäglich gedrängt voll. Gossner hielt mit seiner Berliner Gemeinde den Kontakt zu vielen Kreisen und Gruppen in aller Welt. Er hatte auch regelmäßig ökumenische Besucher in seinen Versammlungen. Durch seine Korrespondenz erfuhr er vom Fortgang in

der Missionsarbeit, berichtete darüber in der Gemeinde und führte Gebetsversammlungen durch. Für die Kinder gründete er sogenannte Kinderbewahranstalten, für die vielen Kranken in den Mietskasernen des damaligen Berlin Krankenbesuchsvereine. Der Krankenbesuchsverein der Frauen trug zur Gründung des Elisabeth-Krankenhauses bei, des ersten evangelischen Krankenhauses in Berlin. Gespräche mit Amalie Sieveking in Altona mögen dazu geführt haben, daß Gossners Blick für die Armen, Notleidenden und Kranken geschärft wurde. Die Hundertjahrfeier der Bethlehemskirche 1837 benutzte er, um die erste große Kollekte für den Ankauf eines Krankenhauses zu sammeln. Gossner hielt auch in Berlin große Kunderversammlungen ab. Den Kindern malte er vor Augen, was die Erlösung durch Christus für die Menschen bedeutet.

Johannes Gossner wollte keine Missionsgesellschaft gründen. Das organisierte Dienen und das bürokratische Kirche-verwalten waren ihm zuwider. Er betonte den Geist vor der Gestalt. Die Erweckung des toten Glaubens war darum sein Thema. Da er aber mit dem Missionsgeschehen in der ganzen Welt verbunden war, wurde er nach Gründung der Berliner Missionsgesellschaft ein eifriges Mitglied in dessen Komitee. Am 29. Mai 1833 wurden die ersten Sendboten dieser Gesellschaft nach Afrika in einem Gottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche verabschiedet. Johannes Gossner hielt die Predigt.

1834 erschien erstmalig „Die Biene auf dem Missionsfelde“. Darin berichtete er regelmäßig für Missionsfreunde und Vereine über missionarische Arbeiten in aller Welt.

Dann kam plötzlich sein Austritt aus der Berliner Mission. Er war dagegen, große umfangreiche Missionshäuser zu bauen und dadurch die Mittel für die Arbeit unter den Heiden zu mindern. Er hielt den großen Verwaltungsapparat für Luxus und fürchtete, daß das Wesentliche der Arbeit mit der perfekten Organisiertheit dahinsieche. Gossner hatte sich außerdem in der Ausbildungsfrage mit dem Komitee überworfen. Er wollte die wissenschaftliche Ausbildung ganz an die Praxis anschließen und nicht nur Kandidaten der Theologie in den Missionsdienst nehmen. Das Auseinandergehen vollzog sich aber friedlich. 1836 begann Johannes Gossner eine eigene Arbeit. Schneider- und

Schuhmachergesellen waren es, die am 12. Dezember 1836 zu ihm kamen und in den Dienst der Mission gehen wollten. Gossner fand ein paar Lehrer und Studenten, die zusammen mit ihm bereit waren, die Brüder nach Feierabend zu unterrichten und für den Dienst als Zeugen des Herrn vorzubereiten. Dem Konsistorium machte er Mitteilung über die abendlichen Besprechungen.

Wohin sollten die Brüder – es waren 12 – ausgesandt werden? Gossner erhielt ein Schreiben von Dr. Lang, einem schottischen presbyterianischen Pfarrer aus Australien. Dieser brauchte für eine Kolonie in Australien Helfer. In England konnte er sie nicht finden. Die Aufgaben der Brüder sollten es sein, eine Station zu gründen und den Papuas die frohe Botschaft zu verkünden. Schon im Juli 1837 wurden die Sendboten – einige von ihnen waren verheiratet – zusammen mit einem ordinierten Theologen in der Bethlehemskirche ausgesandt. Später rief ein Baptistenmissionar Start aus Indien. Und Gossner fand Sendlinge, die er ausbildete und an den Ganges schickte. Die Witwe eines Wissenschaftlers rief um Hilfe aus der Nähe von Kalkutta, und Gossner antwortete mit der Aussendung von Boten nach Bihar. Später schickte er Missionare auch nach Afrika, nach Guatemala und über die Niederländische Mission nach Indonesien.

Vergessen werden sollen nicht die Aussendungen nach Amerika. Pfarrer Hachtmann aus Groß-Wulkow in der Altmark hatte Gossner die ersten Männer zugeführt, die bereit waren, nach Amerika zu gehen. Hachtmann hatte Reisen durch die Altmark unternommen und Gemeindeglieder für den Missionsdienst geworben. Zuerst war an ein bruderschaftsähnliches Projekt in Australien gedacht, das dann durch Gossner in ein amerikanisches umgewandelt wurde. Die Spuren Gossners und der Gossner-Brüder sind sicher heute in den amerikanischen Kirchen verweht. Es können aber alle die Orte und Kirchen genannt werden, wo diese gewirkt haben. Und es waren nicht wenige. Die meisten von ihnen sind dann Pfarrer von lutherischen, presbyterianischen und Brüderkirchen geworden.

Überschauen wir das Missionswerk Gossners, so stellen wir fest, daß er bis zu seinem Lebensende 1858 140 Missionare in alle Welt geschickt hat. Er hinterließ ein Werk, das dann

von einem Verein weitergeführt werden mußte. Schon bei Lebzeiten kam er nicht umhin, einen „Missionsverein zur Ausbreitung des Christentums unter den Eingeborenen der Heidenländer“ zu gründen, und auch für die Missionare mußte er Statuten herausgeben. Was so charismatisch im Dienst begonnen wurde, mußte geordnet werden, wenn es weitergehen und Frucht bringen sollte. Das gleiche galt dann auch für das Elisabeth-Krankenhaus.

Johannes Gossner starb am 30. März 1858 und hinterließ ein reiches Erbe.

Anmerkungen zur Theologie Johannes Gossners

Im folgenden soll versucht werden, Gossners theologisches Denken in einigen Punkten zum Ausdruck zu bringen. Gossners Ansatz ist Gottes unerschöpfliche und unendliche Liebe. Die höchste Form der Gottesliebe zeigt sich in der Hingabe seines Sohnes. Gossner konnte in Schriften und Predigten von der „Liebensten Liebe“ Gottes sprechen. Gott liebt den Menschen! Er, der Herrscher Himmels und der Erden, kommt und bietet den Menschen ohne Gegenleistung das ewige Leben und die Gemeinschaft mit ihm an. Der Glaube der Urchristenheit, „der uralte katholische Glaube“ ist es, der Gossner ein ganz weites Kirchenverständnis ermöglichte. Die Kirche ist die ökumenische Gemeinschaft der Gläubigen. Für Gossner war es daher unmöglich, eine abgesonderte Gemeinde zu gründen. Der „uralte katholische Glaube“ bedeutet für Gossner das Ablassen vom heuchlerischen Tun der guten Werke. Der Mensch soll sich dem Ruf Christi stellen und sich treffen lassen. Und wenn der Mensch von Gott getroffen wird, dann kann er sich vor Gott nur demütigen, sein sündiges Wesen bekennen, um Vergebung bitten und Erneuerung seines Herzens geloben.

Gott erläßt dem Menschen das Gericht, vergibt ihm um Jesu Christi willen und holt ihn in die Gemeinschaft der Kinder Gottes. Nur über den Sohn Gottes führt der Weg zur Seligkeit. Und der in Christus erlöste Mensch kann nur in Dankbarkeit aufschauen auf den Geber aller Gaben und hingebungsvolle Liebe den Mitmenschen gegenüber leben. Der Bruderdienst aber bedingt eine Gemeinsamkeit.

Ein wichtiger Punkt ist Gossners Reden vom „Christus in uns“. Wir sind durch den Tod

Christi in die innigste Gemeinschaft mit ihm gestellt, wir sind an sein Herz genommen. Die Hoffnung, die Gossner ausbreitet, liegt in der Predigt des kommenden Gottesreiches. Dieses Gottesreich will auf Erden wachsen und werden. Dazu ist die Liebe Christi erschienen, und dazu ist die Gemeinde bestimmt. In der Sprache wollte Gossner nicht unbedingt modern sein; er hatte überhaupt etwas gegen moderne Übersetzungen. „Da liest man zuerst den Übersetzer.“

Gossners Verkündigung als Herausforderung für uns Heutige

Wenn wir Gossners Lebensweg überschauen und uns Hauptpunkte seiner Verkündigung klar machen, so sehen wir, daß der Ausgangspunkt vom Tun Gottes her für uns genommen ist. Hier arbeitet einer, der ganz von der Sache des biblischen Zeugnisses ergriffen ist und der persönlich Antwort gibt. Und dabei wird es wohl im rechten Glaubensleben bleiben, daß der einzelne Mensch auf die Ansage des Tuns Gottes zu antworten hat. Entscheidung ist geboten. Zugleich aber wird die Frage nach dem Handeln der Gemeinde gestellt. Was ist Gemeinde? Wie nimmt die Gemeinde ihren Auftrag ernst? Wie geht sie mit anderen um? Wie lebt sie mit anderen Konfessionen zusammen? Wie versteht sich Gemeinde?

Das ökumenische Denken Johannes Gossners ist sicher auch heute ganz zu bejahen. Zu bejahen ist ebenso sein Mühen um Verbindlichkeit. Das gemeinsame Leben in den Missions-siedlungen und in den Gemeinden in Bayern, Petersburg und Berlin hat Gossner als wichtigen Auftrag gesehen. Mehrmals hat er an Plänen gearbeitet, mitten in der Großkirche eine Brüderkirche zu bilden. Das Zeugnis sollte von Gruppen bewußt gelebt werden. An dieser Stelle müssen wir feststellen, daß diese Pläne uns in den Gemeinden in der DDR auch beschäftigen, so wie sie Dietrich Bonhoeffer in den dreißiger und vierziger Jahren beschäftigt haben. Das brüderlich gelebte Gemeinschafts-leben bleibt Thema der Gemeinde. Dieses Leben verlangt nach innen eine geistliche Disziplin und nach außen das echte Zeugnis.

Gossner wollte in den Missionsdienst nicht nur Kandidaten der Theologie schicken. Er wußte um die Echtheit solcher Zeugen, die durch die eigene Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienten

und nebenbei das Evangelium verkündeten. In unserer Situation werden wir sicher stärker als bisher theologisch ausgebildete Gemeindeglieder als Zeugen Christi zu verstehen haben, und zugleich werden wir Pfarrer brauchen, die auch ihren Lebensunterhalt durch eigene Arbeit in einem Betrieb verdienen. Gossner hat vieles vorausgesehen und hat mitgeholfen, daß nicht die Kirche, sondern die Verkündigung von Jesus Christus Mitte aller Gemeindearbeit bleibt. Diese Verkündigung muß durch das existentielle Zeugnis der Boten begleitet sein. In diesem Zusammenhang läßt sich wiederum auf Bonhoeffer verweisen, der mit dem „Entwurf einer Arbeit“ (In „Widerstand und Ergebung“ veröffentlicht) hervorgetreten ist. Bonhoeffer sagt klar, daß alle Zeugen Christi die Begegnung mit der Botschaft Christi tief erfahren müssen, nur aus solcher Begegnung können sie ein Christsein für andere und ein Kirche-sein für andere leben. In diesem Zusammenhang nennt er als Folgerung: „Die Pfarrer müssen ausschließlich von freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, eventuell einen weltlichen Beruf ausüben.“

Gossner hatte die gleiche Intention. Wenn wir uns heute die Pfarrerschaft ansehen, dann merken wir wohl, daß es noch lange nicht soweit ist, daß Pfarrer bewußt als Missionare leben, und wir merken, wie schwer es ist, Gemeindeglieder aus der Tradition des Sitzens abzuholen und auf einen Weg des Tuns für andere und des Vertiefens im Glauben zu bringen.

Ordentliche Amtsführung allein genügt in der Kirche nicht! Es geht um den Geist Gottes! Und dieser muß erbeten werden – immer wieder neu. Wo dieser Geist wirkt, da kommen neue Einsichten. Es ist nicht möglich, den Pfarrdienst mit ein paar Methoden und schnellen Handgriffen zu reparieren. Es braucht die Gemeinschaft der Beter, die Gott um Ausrichtung des eigenen Herzens und um die rechte Ausrichtung der Gemeinde täglich anrufen. Bei Gossner kann auch gelernt werden, wie mit dem Scheitern fertigzuwerden ist. Oft genug hat er durch seine Sendboten niederschmetternde Berichte erhalten. Da waren Missionare Händler geworden, haben den Christusglauben verloren, sind nicht dazu gekommen, Heiden zu Christen zu führen, sind verhungert oder an der Cholera gestorben. Schön geplante Projekte konnten nicht in Angriff genommen werden, Missionare wurden traditionelle Pastoren im

Ausland und lebten allein im Versorgungsdanken der Gemeinde. Es gab genügend Berichte, die zu Gossner kamen und ihn beunruhigten. Er aber wußte, daß das Scheitern zum Dienst in der Gemeinde gehört. Es geht nicht darum, daß wir durchkommen oder die Kirche durchbringen, es geht allein darum, was des Herrn Wille ist. Und dieser Wille muß von uns gelebt werden. So konnte er in solchen Stunden schreiben: „Der Herr hat uns geschlagen, er wird uns auch wieder verbinden. Es ist eine Tränensaat, die ihre Freudenenernte haben wird.“ Was hat Johannes Gossner nicht gesehen oder worauf hat er keinen Wert gelegt?

Wenn wir heute von Zeugnis und Dienst sprechen, dann spielt die Situation eine erhebliche Rolle. Wir beschäftigen uns mit der Situation, wir studieren sie anhand der Geschichte. Wir haben erfahren, daß Weltorientierung zum Zeugnis gehört. Weltliche Aufgaben müssen angepackt werden, wenn die Dimension des Dienstes vom Glauben her zum Tragen kommen soll. Unser Zeugnis kann nicht in der Abkehr zur Welt geschehen, sondern allein in der Hinkkehr zu ihr.

Hier und da läßt auch Gossner durchblicken, daß er das Christsein nicht ohne Welt und Gesellschaft verstehen kann, aber es drängt ihn nicht, die politische Wirklichkeit zu analysieren und nach der Mitarbeit in der Gesellschaft des vergangenen Jahrhunderts zu fragen. Er ist zu sehr vom individuellen Christusglauben gepackt, daß ihn die Auswirkungen solchen Glaubens nur für das Gewinnen von Menschen zu solchem Glauben und das Leben in der brüderlichen Gemeinde wichtig sind.

Wenn wir heute von Erneuerung der Gemeinde sprechen, dann geht das nicht ohne Einsatz im gesellschaftlichen Bereich, geht nicht ohne politisches Denken und Tun. Nur wer sich in der Gesellschaft engagiert, kann zur Erneuerung der Gemeinde beitragen. Dabei müssen auch wir festhalten, daß jedes Engagement seine Christusorientierung braucht.

In seiner diakonischen Arbeit und im Umgang mit Handwerkern und Arbeitern in seiner Gemeinde erkannte er sicher nicht die tiefste Not des Proletariats. Dieses konnte nicht nur diakonisch-christlich bedient werden, es wollte mitbestimmen. Die Arbeiterfrage des vergangenen Jahrhunderts konnte nicht mit karitativen Maßnahmen der Kirche gelöst werden. Als in

Deutschland die Revolution ausbrach, war Gossner schon im Ruhestand, und sicher war er in der Zeit mit so vielen Einzelschicksalen in Missionsdiensten in Übersee beschäftigt, daß keine Zeit geblieben ist, anderes zu bedenken und zu tun. In seinem kleinen Häuschen auf dem Gelände des Elisabeth-Krankenhauses hatte er eine wichtige Seelsorgearbeit an Patienten und Schwestern zu leisten. So sind seine Dienste in aller Welt und im diakonischen Bereich in Berlin Dienste, die bewußt für andere Menschen getan wurden.

Wenn wir Gossners Wirken in der katholischen und evangelischen Kirche des vergangenen Jahrhunderts betrachten, so drängt sich unwillkürlich die Frage nach dem rechten Miteinander von Charismatiker und institutionellem Amt in der Kirche auf. Institutioneller sowie charismatischer Dienst sind schon im Neuen Testament da. Dieser Unterschied entspricht allgemein dem zwischen Juden- und Heiden-christlicher Kirche. In den paulinischen Gemeinden wird der Auftrag zum Dienst als unmittelbare Gabe des Heiligen Geistes beschrieben (1. Kor. 12,4-11). Das Charisma, das in der Kirche ausgeübt wird, muß in der Kirche Anerkennung finden. Das Charisma kommt vom Geist Gottes, und die Kirche ist nicht Mitlerin desselben. Die Kirche kann erst das schon bestehende Charisma kontrollieren, dazu ist sie aufgerufen. So wird die von Gott gegebene Gnadengabe zum kirchlichen Amt. Der institutionelle Auftrag dagegen wird vom kirchlichen Amt konstituiert und unterliegt keiner weiteren kirchlichen Kontrolle.

Wenn wir das Neue Testament, das Mittelalter und auch unsere heutige Zeit ansehen, so stellen wir fest: Charismatiker wurden mit ihrem Dienst oft zu früh kontrolliert und blieben am Rande der Kirche. Hier und da sind Durchbrüche gelungen. Aber es bleibt dabei, daß Charismatiker von der Kirche erkannt und in Dienst genommen werden müssen. Der institutionell Beauftragte dagegen hängt immer von der Kirche ab, die ihn einsetzt. Hier spielen dann persönliche Meinungen und Sympathien oft eine entscheidende Rolle. Gut war die Kirche immer dann beraten, wenn sie es verstanden hat, Einsichten der Charismatiker aufzufangen und sie in den allgemeinen kirchlichen Dienst einzusetzen.

Der Dienst Johannes Gossners war charisma-

tischer Dienst. Gerade heute, da unsere Kirchenleitungen sich anschicken, alle Dienste anzuleiten, ist es doppelt wichtig, Geistbegabte zu erkennen, zu prüfen und in kirchlichen Dienst zu nehmen. Wir brauchen in unserer Kirche die gesunde Spannung zwischen Charisma und Institution. In beiden Fällen aber ist Christus der eigentliche Urheber des Dienstauftrages.

Die Lebensgeschichte Johannes Gossners mahnt uns, das Charisma nicht zu vergessen, mahnt die Institution Kirche aufzupassen, daß Klerikalisierung gepaart mit Bürokratisierung nicht die Überhand bekommen.

Gossner-Biographien

1. J. D. Prochnow: Johannes Gossner-Biografie aus Tagebüchern und Briefen, Berlin 1863
2. Hermann Dalton: Johannes Gossner – ein Lebensbild aus der Kirche des 19. Jahrhunderts, Berlin 1878
3. Walter Holsten: Johannes Evangelista Gossner – Glaube und Gemeinde, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1949
4. Hans Lokies: Johannes Gossner – Werk und Botschaft, Brunnenverlag Gießen & Basel, 1. Auflage 1936
5. Charlotte Sauer: „Fremdling und Bürger – Lebensbild des Johannes Evangelista Gossner“, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1966
6. Franz-Heinrich Philipp: AD Fontes – Johannes Evangelista Gossner, Leben und Lebenswerk, J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart 1964

Umschau

Die Leuenberger Konkordie

Endgültiger Text

Am 16. März 1973 haben in Leuenberg bei Basel 51 Vertreter von rund 90 Kirchen aus 16 Ländern nach fünftägigen Beratungen den nachfolgenden endgültigen Text der „Leuenberger Konkordie“ verabschiedet. Ein Entwurf dafür war den beteiligten Kirchen im Herbst 1971 zur Stellungnahme zugeleitet worden. Grundsätzliche Einwendungen wurden von keiner Kirche erhoben. Etliche Änderungsvorschläge sind in der jetzt verabschiedeten Fassung berücksichtigt worden; bis Ende 1974 erwartet man von allen Kirchen „Zustimmungsdokumente“, die beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf hinterlegt werden sollen.

(1) Die dieser Konkordie zustimmenden lutherischen, reformierten und aus ihnen hervorgegangenen unierten Kirchen sowie die ihnen verwandten vorreformatorischen Kirchen der Waldenser und der Böhmisches Brüder stellen aufgrund ihrer Lehrgespräche unter sich das gemeinsame Verständnis des Evangeliums fest, wie es nachstehend ausgeführt wird. Dieses ermöglicht ihnen, Kirchengemeinschaft zu erklären und zu verwirklichen. Dankbar dafür, daß sie näher zueinander geführt worden sind, bekennen sie zugleich, daß das Ringen um Wahrheit und Einheit in der Kirche auch mit Schuld und Leid verbunden war und ist.

(2) Die Kirche ist allein auf Jesus Christus gegründet, der sie durch Zuwendung seines Heils in der Verkündigung und in den Sakramenten sammelt und sendet. Nach reformatorischer Einsicht ist darum zur wahren Einheit der Kirche die Übereinstimmung in der rechten Lehre des Evangeliums und in der rechten Verwaltung der Sakramente notwendig und ausreichend. Von diesen reformatorischen Kriterien leiten die beteiligten Kirchen ihr Verständnis von Kirchengemeinschaft her, das im folgenden dargelegt wird.

1. Der Weg zur Gemeinschaft

(3) Angesichts wesentlicher Unterschiede in der Art des theologischen Denkens und des kirchlichen Handelns sahen sich die reformatorischen Väter um ihres Glaubens und Gewissens willen trotz vieler Gemeinsamkeiten nicht in der Lage, Trennungen zu vermeiden. Mit dieser Konkordie erkennen die beteiligten Kirchen an, daß sich ihr Verhältnis zueinander seit der Reformationszeit gewandelt hat.

1. Gemeinsame Aspekte im Aufbruch der Reformation

(4) Aus dem geschichtlichen Abstand heraus läßt sich heute deutlicher erkennen, was trotz aller Gegensätze den Kirchen der Reformation in ihrem Zeugnis gemeinsam war: Sie gingen aus von einer neuen befreienden und gewißmachenden Erfahrung des Evangeliums. Durch das Eintreten für die erkannte Wahrheit sind die Reformatoren gemeinsam in Gegensatz zu kirch-

lichen Überlieferungen jener Zeit geraten. Übereinstimmend haben sie deshalb bekannt, daß Leben und Lehre an der ursprünglichen und reinen Bezeugung des Evangeliums in der Schrift zu messen sind. Übereinstimmend haben sie die freie und bedingungslose Gnade Gottes im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi für jeden, der dieser Verheißung glaubt, bezeugt. Übereinstimmend haben sie bekannt, daß Handeln und Gestalt der Kirche allein von dem Auftrag her zu bestimmen sind, dieses Zeugnis in der Welt auszurichten, und daß das Wort des Herrn jeder menschlichen Gestaltung der christlichen Gemeinde überlegen bleibt. Dabei haben sie gemeinsam mit der ganzen Christenheit das in den altkirchlichen Symbolen ausgesprochene Bekenntnis zum Dreieinigem Gott und zur Gott-Menschheit Jesu Christi aufgenommen und neu bekannt.

2. Veränderte Voraussetzungen heutiger kirchlicher Situationen

In einer vierhundertjährigen Geschichte haben die theologische Auseinandersetzung mit den Fragen der Neuzeit, die Entwicklung der Schriftforschung, die kirchlichen Erneuerungsbewegungen und der wiederentdeckte ökumenische Horizont die Kirchen der Reformation zu neuen, einander ähnlichen Formen des Denkens und Lebens geführt. Sie brachten freilich auch neue, quer durch die Konfessionen verlaufende Gegensätze mit sich. Daneben wurde immer wieder, besonders in Zeiten gemeinsamen Leidens, brüderliche Gemeinschaft erfahren. All dies veranlaßte die Kirchen in neuer Weise, das biblische Zeugnis wie die reformatorischen Bekenntnisse, vor allem seit den Erweckungsbewegungen, für die Gegenwart zu aktualisieren. Auf diesen Wegen haben sie gelernt, das grundlegende Zeugnis der reformatorischen Bekenntnisse von ihren geschichtlich bedingten Denkformen zu unterscheiden. Weil die Bekenntnisse das Evangelium als das lebendige Wort Gottes in Jesus Christus bezeugen, schließen sie den Weg zu dessen verbindlicher Weiterbezeugung nicht ab, sondern eröffnen ihn und fordern auf, ihn in der Freiheit des Glaubens zu gehen.

II. Das gemeinsame Verständnis des Evangeliums

(6) Im folgenden beschreiben die beteiligten Kirchen ihr gemeinsames Verständnis des Evangeliums, soweit es für die Begründung ihrer Kirchengemeinschaft erforderlich ist.

1. Die Rechtfertigungsbotschaft als die Botschaft von der freien Gnade Gottes

(7) Das Evangelium ist die Botschaft von Jesus Christus, dem Heil der Welt in Erfüllung der an das Volk des Alten Bundes ergangenen Verheißung.

(8)a Sein rechtes Verständnis haben die reformatorischen Väter in der Lehre von der Rechtfertigung zum Ausdruck gebracht.

(9)b In dieser Botschaft wird Jesus Christus bezeugt als der Menschgewordene, in dem Gott sich mit dem Menschen verbunden hat; als der Gekreuzigte und Auferstandene, der das Gericht Gottes auf sich genommen und darin die Liebe Gottes zum Sünder erwiesen hat, und als der Kommende, der als Richter und Retter die Welt zur Vollendung führt.

(10)c Gott ruft durch sein Wort im Heiligen Geist alle Menschen zu Umkehr und Glauben und spricht dem Sünder, der glaubt, seine Gerechtigkeit in Jesus Christus zu. Wer dem Evangelium vertraut, ist um Christi willen gerechtfertigt vor Gott und von der Anklage des Gesetzes befreit. Er lebt in täglicher Umkehr und Erneuerung zusammen mit der Gemeinde im Lobpreis Gottes und im Dienst am anderen, in der Gewißheit, daß Gott seine Herrschaft vollenden wird. So schafft Gott neues Leben und setzt inmitten der Welt den Anfang einer neuen Menschheit.

(11)d Diese Botschaft macht die Christen frei zu verantwortlichem Dienst in der Welt und bereit, in diesem Dienst auch zu leiden. Sie erkennen, daß Gottes fordernde und gebende Wille die ganze Welt umfaßt. Sie treten ein für irdische Gerechtigkeit und Frieden zwischen den einzelnen Menschen und unter den Völkern. Dies macht es notwendig, daß sie mit anderen Menschen nach vernünftigen, sachgemäßen Kriterien suchen und sich an ihrer Anwendung beteiligen. Sie tun dies im Vertrauen darauf, daß Gott die Welt erhält, und in Verantwortung vor seinem Gericht.

(12)e Mit diesem Verständnis des Evangeliums stellen wir uns auf den Boden der altkirchlichen Symbole und nehmen die gemeinsame Überzeugung der reformatorischen Bekenntnisse auf, daß die ausschließliche Heilsmittlerschaft Jesu Christi die Mitte der Schrift und die Rechtfertigungsbotschaft als die Botschaft von der freien Gnade Gottes Maßstab aller Verkündigung der Kirche ist.

2. Verkündigung, Taufe und Abendmahl

(13) Das Evangelium wird uns grundlegend bezeugt durch das Wort der Apostel und Propheten in der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments. Die Kirche hat die Aufgabe, dieses Evangelium weiterzugeben durch das mündliche Wort der Predigt, durch den Zuspruch an den einzelnen und durch Taufe und Abendmahl. In Verkündigung, Taufe und Abendmahl ist Jesus Christus durch den Heiligen Geist gegenwärtig. So wird den Menschen die Rechtfertigung in Christus zuteil, und so sammelt der Herr seine Gemeinde. Er wirkt dabei in vielfältigen Ämtern und Diensten und im Zeugnis aller Glieder seiner Gemeinde.

a. Taufe

(14) Die Taufe wird im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes mit Wasser vollzogen. In ihr nimmt Jesus Christus den der Sünde und dem Sterben verfallenen Menschen unwiderruflich in seine Heilsgemeinschaft auf, damit er eine neue Kreatur sei. Er beruft ihn in der Kraft des Heiligen Geistes in seine Gemeinde und zu einem Leben aus Glauben, zur täglichen Umkehr und Nachfolge.

b. Abendmahl

(15) Im Abendmahl schenkt sich der auferstandene Jesus Christus in seinem für alle dahingegebenen Leib und Blut durch sein verheißendes Wort mit Brot und Wein. Er gewährt uns dadurch Vergebung der Sünden und befreit uns zu einem neuen Leben aus Glauben. Er läßt uns neu erfahren, daß wir Glieder an seinem Leibe sind. Er stärkt uns zum Dienst an den Menschen.

(16) Wenn wir das Abendmahl feiern, verkündigen wir den Tod Christi, durch den Gott die Welt mit sich

selbst versöhnt hat. Wir bekennen die Gegenwart des auferstandenen Herrn unter uns. In der Freude darüber, daß der Herr zu uns gekommen ist, warten wir auf seine Zukunft in Herrlichkeit.

III. Die Übereinstimmung angesichts der Lehrverurteilungen der Reformationszeit

(17) Die Gegensätze, die von der Reformationszeit an eine Kirchengemeinschaft zwischen den lutherischen und reformierten Kirchen unmöglich gemacht und zu gegenseitigen Verwerfungsurteilen geführt haben, betrafen die Abendmahlslehre, die Christologie und die Lehre von der Prädestination. Wir nehmen die Entscheidungen der Väter ernst, können aber heute folgendes gemeinsam dazu sagen:

1. Abendmahl

(18) Im Abendmahl schenkt sich der auferstandene Jesus Christus in seinem für alle dahingegebenen Leib und Blut durch sein verheißendes Wort mit Brot und Wein. So gibt er sich selbst vorbehaltlos allen, die Brot und Wein empfangen; der Glaube empfängt das Mahl zum Heil, der Unglaube zum Gericht.

(19) Die Gemeinschaft mit Jesus Christus in seinem Leib und Blut können wir nicht vom Akt des Essens und Trinkens trennen. Ein Interesse an der Art der Gegenwart Christi im Abendmahl, das von dieser Handlung absieht, läuft Gefahr, den Sinn des Abendmahls zu verdunkeln.

(20) Wo solche Übereinstimmung zwischen Kirchen besteht, betreffen die Verwerfungen der reformatorischen Bekenntnisse nicht den Stand der Lehre dieser Kirchen.

2. Christologie

(21) In dem wahren Menschen Jesus Christus hat sich der ewige Sohn und damit Gott selbst zum Heil in die verlorene Menschheit hineingegeben. Im Verheißungswort und Sakrament macht der Heilige Geist und damit Gott selbst uns Jesus als Gekreuzigten und Auferstandenen gegenwärtig.

(22) Im Glauben an diese Selbsthingabe Gottes in seinem Sohn sehen wir uns angesichts der geschichtlichen Bedingtheit überkommener Denkformen vor die Aufgabe gestellt, neu zur Geltung zu bringen, was die reformierte Tradition in ihrem besonderen Interesse an der Unversehrtheit von Gottheit und Menschheit Jesu und was die lutherische Tradition in ihrem besonderen Interesse an seiner völligen Personseinheit geleitet hat.

(23) Angesichts dieser Sachlage können wir heute die früheren Verwerfungen nicht nachvollziehen.

3. Prädestination

(24) Im Evangelium wird die bedingungslose Annahme des sündigen Menschen durch Gott verheißen. Wer darauf vertraut, darf des Heils gewiß sein und Gottes Erwählung preisen. Über die Erwählung kann deshalb nur im Blick auf die Berufung zum Heil in Christus gesprochen werden.

(25) Der Glaube macht zwar die Erfahrung, daß die Heilsbotschaft nicht von allen angenommen wird, er achtet jedoch das Geheimnis von Gottes Wirken. Er bezeugt zugleich den Ernst menschlicher Entscheidung

wie die Realität des universalen Heilswillens Gottes. Das Christuszeugnis der Schrift verwehrt uns, einen ewigen Ratschluß Gottes zur definitiven Verwerfung gewisser Personen oder eines Volkes anzunehmen.

(26) Wo solche Übereinstimmung zwischen Kirchen besteht, betreffen die Verwerfungen der reformatorischen Bekenntnisse nicht den Stand der Lehre dieser Kirchen.

4. Folgerungen

(27) Wo diese Feststellungen anerkannt werden, betreffen die Verwerfungen der reformatorischen Bekenntnisse zum Abendmahl, zur Christologie und zur Prädestination den Stand der Lehre nicht. Damit werden die von den Vätern vollzogenen Verwerfungen nicht als unsachgemäß bezeichnet, sie sind jedoch kein Hindernis mehr für die Kirchengemeinschaft.

(28) Zwischen unseren Kirchen bestehen beträchtliche Unterschiede in der Gestaltung des Gottesdienstes, in den Ausprägungen der Frömmigkeit und in den kirchlichen Ordnungen. Diese Unterschiede werden in den Gemeinden oft stärker empfunden als die überkommenen Lehrgegensätze. Dennoch vermögen wir nach dem Neuen Testament und den reformatorischen Kriterien der Kirchengemeinschaft in diesen Unterschieden keine kirchentrennenden Faktoren zu erblicken.

IV. Erklärung und Verwirklichung der Kirchengemeinschaft

(29) Kirchengemeinschaft im Sinne dieser Konkordie bedeutet, daß Kirchen verschiedenen Bekenntnisstandes aufgrund der gewonnenen Übereinstimmung im Verständnis des Evangeliums einander Gemeinschaft an Wort und Sakrament gewähren und eine möglichst große Gemeinsamkeit in Zeugnis und Dienst an der Welt erstreben.

1. Erklärung der Kirchengemeinschaft

(30) Mit der Zustimmung zu der Konkordie erklären die Kirchen in der Bindung an die sie verpflichtenden Bekenntnisse oder unter Berücksichtigung ihrer Traditionen:

(31)a Sie stimmen im Verständnis des Evangeliums, wie es in den Teilen II und III Ausdruck gefunden hat, überein.

(32)b Die in den Bekenntnisschriften ausgesprochenen Lehrverurteilungen betreffen entsprechend den Feststellungen des Teils III nicht den gegenwärtigen Stand der Lehre der zustimmenden Kirchen.

(33)c Sie gewähren einander Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Das schließt die gegenseitige Anerkennung der Ordination und die Ermöglichung der Interzelebration ein.

(34) Mit diesen Feststellungen ist Kirchengemeinschaft erklärt. Die dieser Gemeinschaft seit dem 16. Jahrhundert entgegenstehenden Trennungen sind aufgehoben. Die beteiligten Kirchen sind der Überzeugung, daß sie gemeinsam an der einen Kirche Jesu Christi teilhaben und daß der Herr sie zum gemeinsamen Dienst befreit und verpflichtet.

2. Verwirklichung der Kirchengemeinschaft

(35) Die Kirchengemeinschaft verwirklicht sich im Leben der Kirchen und Gemeinden. Im Glauben an die einigende Kraft des Heiligen Geistes richten sie

ihr Zeugnis und ihren Dienst gemeinsam aus und bemühen sich um die Stärkung und Vertiefung der gewonnenen Gemeinschaft.

a. Zeugnis und Dienst

(36) Die Verkündigung der Kirchen gewinnt in der Welt an Glaubwürdigkeit, wenn sie das Evangelium in Einmütigkeit bezeugen. Das Evangelium befreit und verbindet die Kirchen zum gemeinsamen Dienst. Als Dienst der Liebe gilt er dem Menschen mit seinen Nöten und sucht deren Ursachen zu beheben. Die Bemühung um Gerechtigkeit und Frieden in der Welt verlangt von den Kirchen zunehmend die Übernahme gemeinsamer Verantwortung.

b. Theologische Weiterarbeit

(37) Die Konkordie läßt die verpflichtende Geltung der Bekenntnisse in den beteiligten Kirchen bestehen. Sie versteht sich nicht als ein neues Bekenntnis. Sie stellt eine im Zentralen gewonnene Übereinstimmung dar, die Kirchengemeinschaft zwischen Kirchen verschiedenen Bekenntnisstandes ermöglicht. Die beteiligten Kirchen lassen sich bei der gemeinsamen Ausrichtung von Zeugnis und Dienst von dieser Übereinstimmung leiten und verpflichten sich zu kontinuierlichen Lehrgesprächen untereinander.

(38) Das gemeinsame Verständnis des Evangeliums, auf dem die Kirchengemeinschaft beruht, muß weiter vertieft, am Zeugnis der Heiligen Schrift geprüft und ständig aktualisiert werden.

(39) Es ist Aufgabe der Kirchen, an Lehrunterschieden, die in und zwischen den beteiligten Kirchen bestehen, ohne als kirchentrennend zu gelten, weiterzuarbeiten. Dazu gehören: Hermeneutische Fragen im Verständnis von Schrift, Bekenntnis und Kirche; Verhältnis von Gesetz und Evangelium; Taufpraxis; Amt und Ordination; Zwei-Reiche-Lehre und Lehre von der Königsherrschaft Jesu Christi; Kirche und Gesellschaft. Zugleich sind auch Probleme aufzunehmen, die sich im Hinblick auf Zeugnis und Dienst, Ordnung und Praxis neu ergeben.

(40) Aufgrund ihres gemeinsamen Erbes müssen die reformatorischen Kirchen sich mit den Tendenzen theologischer Polarisierung auseinandersetzen, die sich gegenwärtig abzeichnen. Die damit verbundenen Probleme greifen zum Teil weiter als die Lehرداریenzen, die einmal den lutherisch-reformierten Gegensatz begründet haben.

(41) Es wird Aufgabe der gemeinsamen theologischen Arbeit sein, die Wahrheit des Evangeliums gegenüber Entstellungen zu bezeugen und abzugrenzen.

c. Organisatorische Folgerungen

(42) Durch die Erklärung der Kirchengemeinschaft werden kirchenrechtliche Regelungen von Einzelfragen zwischen den Kirchen und innerhalb der Kirchen nicht vorweggenommen. Die Kirchen werden jedoch bei diesen Regelungen die Konkordie berücksichtigen.

(43) Allgemein gilt, daß die Erklärung der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft und die gegenseitige Anerkennung der Ordination die in den Kirchen geltenden Bestimmungen für die Anstellung im Pfarramt, die Ausübung des pfarramtlichen Dienstes und die Ordnungen des Gemeindelebens nicht beeinträchtigen.

(44) Die Frage eines organisatorischen Zusammenschlusses einzelner beteiligter Kirchen kann nur in der Situation entschieden werden, in der diese Kirchen

leben. Bei der Prüfung dieser Frage sollten folgende Gesichtspunkte beachtet werden:

(45) Eine Vereinheitlichung, die die lebendige Vielfalt der Verkündigungsweisen, des gottesdienstlichen Lebens, der kirchlichen Ordnung und der diakonischen wie gesellschaftlichen Tätigkeit beeinträchtigt, würde dem Wesen der mit dieser Erklärung eingegangenen Kirchengemeinschaft widersprechen. Andererseits kann aber in bestimmten Situationen der Dienst der Kirche um des Sachzusammenhanges von Zeugnis und Ordnung willen rechtliche Zusammenschlüsse nahelegen. Werden organisatorische Konsequenzen aus der Erklärung der Kirchengemeinschaft gezogen, so darf die Entscheidungsfreiheit der Minoritätskirchen nicht beeinträchtigt werden.

d. Ökumenische Aspekte

(46) Indem die beteiligten Kirchen unter sich Kirchengemeinschaft erklären und verwirklichen, handeln sie aus der Verpflichtung heraus, der ökumenischen Gemeinschaft aller christlichen Kirchen zu dienen.

(47) Sie verstehen eine solche Kirchengemeinschaft im europäischen Raum als einen Beitrag auf dieses Ziel hin. Sie erwarten, daß die Überwindung ihrer bisherigen Trennung sich auf die ihnen konfessionell verwandten Kirchen in Europa und in anderen Kontinenten auswirken wird, und sie sind bereit, mit ihnen zusammen die Möglichkeit von Kirchengemeinschaft zu erwägen.

(48) Diese Erwartung gilt ebenfalls für das Verhältnis des Lutherischen Weltbundes und des Reformierten Weltbundes zueinander.

(49) Ebenso hoffen sie, daß die Kirchengemeinschaft der Begegnung und Zusammenarbeit mit Kirchen anderer Konfessionen einen neuen Anstoß geben wird. Sie erklären sich bereit, die Lehrgespräche in diesen weiteren Horizont zu stellen.

Den Kirchen zur Prüfung vorgelegt

Zur Leuenberger Konkordie 1973

I.

Im September 1971 war auf einer ersten Sitzung der Vorversammlung zur Ausarbeitung einer Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa ein Entwurf erarbeitet worden, der 88 Kirchen mit der Bitte um Begutachtung übersandt wurde. Im Laufe von eineinhalb Jahren waren von 64 Kirchen zum Teil ausführliche Stellungnahmen eingegangen. Weitere neun Kirchen legten Gutachten von Fakultäten und Fachkommissionen vor und stellten ihre offizielle Stellungnahme für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht. Vom 12. bis 16. März 1973 tagte die Vorversammlung auf dem Leuenberg bei Hölstein in der Nordwestschweiz ein zweites Mal. Unter Assistenz des Fortsetzungsausschusses, der als kleine Expertengruppe in der Zeit zwischen beiden Vorversammlungen zu zwei Arbeitstagen zusammengekommen war, und unter Berücksichtigung der eingegangenen Stellungnahmen der Kirchen stellten die 45 zur Vorversammlung anwesenden Delegierten europäischer Kirchen den endgültigen Text der Leuenberger Konkordie fertig. Dieser Text wurde von den Dele-

gierten ohne Gegenstimme bei vier Enthaltungen angenommen.

Durch die Gemeinsame Stellungnahme der acht Gliedkirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR vom Januar 1973 und durch die Teilnahme von fünf Delegierten aus der DDR konnte ein wesentlicher Gesprächsbeitrag bei der Überarbeitung des Konkordientextes geleistet werden. – Vergleicht man die Fassung des Konkordienentwurfs 1971 mit der Fassung von 1973, so kann man feststellen, daß im Text 1973 die Fragen, Bitten und Wünsche der Gemeinsamen Stellungnahme weitgehend berücksichtigt worden sind. Dies gilt besonders für folgende Ziffern (Z.) der Konkordie:

Eine Präzisierung des Verhältnisses von Konkordie, Kirchengemeinschaft und Bekenntnis ist in den Z. 29, 34 und 37 erkennbar. In den Z. 46, 47 und 49 kommt jetzt die Beachtung der ökumenischen Bezüge stärker zum Ausdruck.

Der Zusatz in Z. 11 („Gottes fordernder und gebender Wille“) spricht die Frage von Gesetz und Evangelium an.

Z. 14 redet von der Taufe nunmehr eindeutig und klar.

Wenn man bedenkt, daß von 49 Ziffern 41 – zumindest sprachlich – überarbeitet worden sind, so wird jedem Kundigen einsichtig, wie schwierig und kompliziert die Verhandlungen der Textrevision gewesen sind. Einige bemerkenswerte Änderungen seien hier noch genannt:

In Z. 7 wird durch die Erwähnung der Verheißung an das Volk des Alten Bundes die Beziehung zum Alten Testament hergestellt.

Die Umformulierungen in Z. 9 („der Menschgewordene, in dem Gott sich mit dem Menschen verbunden hat“) und „der Kommende, der als Richter und Retter die Welt zur Vollendung führt“) verdichten durch das „in“ die christologische Aussage und erweitern die eschatologische Aussage um Bezugspunkte zum Verhältnis von Gesetz und Evangelium und um den Hinweis auf das Endgericht.

Sehr viel genauer fassen die Neuformulierungen in den Z. 20, 23, 26, 27, 32 und 34 die kurzen Darlegungen über die „Übereinstimmung angesichts der Lehrverurteilungen der Reformationszeit“.

II.

Die Diskussion des Konkordientextes wird in weiten Kreisen der Gemeinden vermutlich auf wenig Interesse stoßen. Eine kirchenweite Debatte ist kaum zu erwarten. Konfessionsgeprägte Gruppen dagegen haben sich schon eingehend mit der Konkordie befaßt, Kritik, ja Protest ist bereits in der kirchlichen Öffentlichkeit angemeldet worden. Die Palette der Kritiker ist sehr breit. Sie reicht von vorwärtsdrängender Ungeduld bis zur Ablehnung. Besonders schwierig und im Hinblick auf ein gemeinsames Gesprächsergebnis fast hoffnungslos erscheint die Diskussion da, wo eine Divergenz im Vorverständnis des Konkordienunternehmens überhaupt festzustellen ist, das heißt, wo von vornherein bestritten wird, daß auf dem Wege einer Konkordie Kirchengemeinschaft überhaupt erklärt und verwirklicht werden kann. Es gibt freilich auch in den Kreisen lutherischer Freunde, die der Konkordie mit Bedenken zurück-

haltend gegenüberstehen, einige Stimmen, deren kritische Fragen und Anmerkungen zu hören und zu beachten nur empfohlen werden kann. Darum sei hier eine kritische Stimme aus dem lutherischen Raum kurz skizziert. Sie stimmt mit dem bisher zu Z. 7, 9 und 14 Gesagten überein. Sie vermerkt zusätzlich als positive Änderungen:

Z. 6 wird um den Zusatz erweitert: „soweit es für die Begründung ihrer Kirchengemeinschaft erforderlich ist.“ Damit wird angedeutet, daß zum vollen Verständnis des Evangeliums inhaltlich noch vieles mehr gesagt werden müßte.

In Z. 10 wird „zum Dienen befreit“ geändert in „von der Anklage des Gesetzes befreit“. Damit wird der usus elenchticus als usus proprius legis biblisch legitim betont.

Mit dem Zusatz in Z. 12 „mit diesem Verständnis des Evangeliums stellen wir uns auf den Boden der altkirchlichen Symbole“ wird die bleibende fundamentale Gültigkeit der Symbole ausgesagt.

Wesentlich erscheint die Klarstellung in Z. 37: „Die Konkordie... versteht sich nicht als ein neues Bekenntnis.“

Als bedeutsam wird ferner angemerkt, daß in Z. 39 die frühere Aussage („Lehrdifferenzen, die zwischen den beteiligten Kirchen nicht kirchentrennend sind“) durch eine sachgemäßere Formulierung („Lehrunterschiede, die in und zwischen den beteiligten Kirchen bestehen, ohne als kirchentrennend zu gelten“) ersetzt wurde.

Neben dieser positiven Würdigung stehen nun freilich drei gewichtige kritische Anmerkungen:

Die Formulierung des letzten Satzes in Z. 13 („Er wirkt dabei in vielfältigen Ämtern und Diensten...“) kann nicht recht befriedigen. Zwar wird in Z. 39 eine Weiterarbeit u. a. auch am Thema „Amt und Ordination“ ausdrücklich gefordert. Jedoch wird man fragen dürfen, ob mit dem Satz in Z. 13 die ungeklärte Frage nach dem ministerium ecclesiasticum eben nicht bereits im pluralistischen Sinne vorentschieden ist.

Von lutherischer Seite wird ferner gefragt, ob nicht durch die Textänderungen in Z. 13 und 21 eine so starke Betonung der Pneumatologie erfolgt sei, daß nunmehr die trinitarisch-christologisch begründeten Gnadenmittel in völliger Unterordnung unter die Pneumatologie erscheinen.

Von daher – so wird bemerkt – ist es folgerichtig, daß in Z. 15 und 18 die Personalpräsenz Christi ausschließlich als Spiritualpräsenz verstanden werden muß.

Mit dieser Skizzierung mag deutlich geworden sein, welche Fragen in der Diskussion um die Konkordie auch hörbar wurden. Die gemeinsame Weiterarbeit wird solche Fragen aufzunehmen haben.

III.

Vielleicht darf man den gegenwärtigen Stand des Konkordienunternehmens etwa so zusammenfassen: Sinn und erklärtes Ziel der Leuenberger Konkordie sind die Liquidierung der Verwerfungen und die Deblockierung der Lehrgespräche und damit die Ermöglichung von Kirchengemeinschaft zwischen den beteiligten Kirchen durch zentrale Übereinstimmung im Verständnis

Christsein in der DDR

Gespräch mit dem Ostberliner Bischof D. Albrecht Schönherr

Evangelische Kommentare: Das Verhältnis der Kirche zum Staat in der DDR wird neuerdings durch eine einprägsame Formel gekennzeichnet: Die Evangelische Kirche in der DDR möchte sich nicht als eine Kirche für oder gegen den Sozialismus, sondern als eine Kirche im Sozialismus verstehen. Welche Charakteristika kennzeichnen die »Kirche im Sozialismus«?

Bischof D. Albrecht Schönherr: Ich möchte Wert darauf legen, daß die Formel so zitiert wird, wie sie wirklich gesagt worden ist. 1971 in Eisenach hieß es: Wir wollen nicht Kirche gegen, nicht Kirche neben, sondern Kirche im Sozialismus sein. »Kirche für den Sozialismus« wäre eine Formulierung, die ich so nicht für möglich halte. »Kirche für den Sozialismus« könnte den Eindruck erwecken, der Sozialismus sei Gegenstand der Botschaft der Kirche. »Christen für den Sozialismus«: ja; das ist möglich. Die Kirche als solche aber hat ihre biblische Botschaft; und sie kann nicht mit einem politischen System identifiziert werden. Die Formel »Kirche im Sozialismus« ist natürlich weit: Man kann sie rein räumlich verstehen; das wäre aber zu wenig. Man sollte sie im Sinne echter Anwesenheit verstehen: daß die Kirche sich den Problemen stellt, in denen die Menschen sich bei uns befinden, daß man als Mitarbeitender in dieser Gesellschaft ja sagt, wo man ja sagen kann, und sich verweigert, wo man nein sagen muß. »Kirche im Sozialismus« bedeutet wohl auch, daß wir unseren christlichen Glauben mehr im praktischen Miteinander als in einem theoretischen Gegenüber einbringen.

Kommentare: Wie aber läßt sich am praktischen Vollzug eine kritische Orientierung zum Ausdruck bringen?

Schönherr: Wir müssen einfach sehen, daß es eine Fülle von Christen gibt, die bei uns auf allen Ebenen im Dienst der Allgemeinheit mitarbeiten. Sie haben die Chance dazu und werden gebraucht. Dies wird auch immer wieder

deutlich gesagt: Wir können auf keinen verzichten...

Kommentare: ... aber die Kirche?

Schönherr: Die Kirche befähigt den Menschen ja dazu, aus christlicher Motivation heraus mitzuarbeiten, in dem sie versucht, dem einzelnen die Koordinaten in die Hand zu geben, mit denen er sein Ja und gegebenenfalls auch sein Nein findet. Sie bietet ihm die Gemeinschaft, die ihn stärkt. Für den Sozialismus ist die Kirche als solche freilich wenig oder gar nicht interessant. Darum auch immer das Zögern, etwa in den Verfassungen oder grundsätzlichen Äußerungen, etwas von der Kirche zu sagen. Um so wichtiger, daß dann doch noch etwas hineinkommt – siehe das Parteiprogramm vom vorigen Jahr. Die Kirche stellt für den Marxisten ja nur die Organisation für das »religiöse Bewußtsein« dar. Aber als Kirche wissen wir, welchen Dienst wir den Menschen bei uns tun müssen, und wir haben das auch oft genug gesagt. Diese Arbeit, etwa in der Diakonie, wird auch ausgesprochen anerkannt; sie wird sogar als vorbildlich auch für die entsprechende staatliche Arbeit angesehen. Dies ist ein wichtiger Punkt, denn an dieser Stelle wird, wenn auch nicht theoretisch, so doch praktisch ein gewisses Fragezeichen hinter die klassische Religionskritik des Marxismus gesetzt.

Kommentare: Gibt es denn reale Bedürfnisse in dieser Gesellschaft, vielleicht auch Defizite, die in besonderem Maß eine Aufgabe für die Kirche darstellen?

Schönherr: Man erwartet von der Kirche, daß sie für den Frieden und für gerechtere Verhältnisse eintritt, also an dem Befreiungskampf der Völker teilnimmt, sich mit den Verfolgten in Chile oder den durch Rassismus ausgebeuteten und herabgesetzten Menschen solidarisiert oder daß sie etwas zur Bewußtseinsbildung im Blick auf den Frieden tut. Das entspricht auch unseren Vorstellungen von unserem

Auftrag. Wir haben eine eingehende Diskussion mit unserem staatlichen Partner über Helsinki gehabt, und wir sind daran interessiert, daß sie nicht aufhört. Hier sehen wir unsere Aufgabe vor allem in der Erziehung zum Frieden, im Widerstand gegen Freund-Feind-Schemata, im Abbau des Blockdenkens.

Kommentare: Braucht die sozialistische Gesellschaft in irgendeinem Punkt wirklich die Kirche?

Schönherr: Man kann etwa sagen, die Fürsorge für Behinderte geht einfach über die Kraft, welche der Staat augenblicklich dafür aufbringen kann. Das aber wäre nur eine Frage des Grades, nicht aber ein absolutes Defizit. In einem letzten Sinn meint die Gesellschaft wohl, sie brauche die Kirche nicht.

Kommentare: Viele Pfarrer, so hört man, leiden zunehmend unter dem Funktionsverlust ihres Amtes. Stellt sich darin ein Problem des Christseins in einem modernen Industriestaat und in einer »sozialistischen Gesellschaft« dar?

Schönherr: Die Probleme, welche die Pfarrer bei uns haben, sind zuerst einmal die gleichen wie in einem anderen modernen Industriestaat. Bei uns treten sie möglicherweise unverhüllt zutage; sie werden nicht durch eine christlich gefärbte spanische Wand verdeckt. Letzten Endes hat das etwas zu tun mit dem Glaubensverlust zu Beginn des technischen Zeitalters, der von der Kirche noch nicht überwunden worden ist. Deutlich zu machen, was es heißt, an Gott zu glauben in einer Welt, in der immer mehr machbar ist, ist noch nicht gelungen. Wir erleben es, daß die Menschen eben ganz gut auskommen können ohne Glauben, ohne Kirche. Freilich würde ich sagen: Dieses Defizit macht sich bemerkbar in Schädigungen der Familie und des Miteinanders überhaupt. Vom christlichen Glauben her gesehen wäre alles, was wir unter »Liebe« im vollen Sinn des Wortes verstehen: Zuwendung, Dienst, Opferbereitschaft, auch für eine sozialistische Gesellschaft wie die unsere dringend notwendig.

Kommentare: Warum sprechen Sie jetzt im Konjunktiv?

Schönherr: Weil ich das für eine wichtige Erkenntnis halte, die aber nur von einer kleinen Zahl von Christen geteilt wird. Die überkommene Volkskirche kann die nicht mehr so vollziehen. Dabei ist immerhin bemerkenswert: Der Ruf nach dem Seelsorger ist unüberhörbar stark. Nicht das Gedeihen der Gemeinde, sondern Seelsorge steht als erste Priorität auf der Liste der Desiderien der Gemeinde. Wir sind auch sehr froh darüber, daß wir dementsprechend neue Möglichkeiten für die Ausbildung in der Seelsorge haben schaffen können.

Kommentare: Sie sprachen eben von der veränderten Situation der Kirche in der DDR: Sie ist offenbar nicht mehr Volkskirche. Ist sie aber schon Freiwilligkeitskirche oder bereits sogar auf dem Weg in eine Art Ghetto?

Schönherr: Das letztere ist für mich keine echte Alternative: Man braucht in kein Ghetto zu gehen, wenn man in der Minderheit ist. Zweifellos sind wir Minderheitskirche und nicht mehr Volkskirche, wenn Volkskirche Kirche des Volkes ist, also faktisch eine Funktion, die Ideologie der Gesellschaft. Gott sei Dank sind wir das nicht mehr. Wir wollen aber Kirche für das Volk sein, eine Kirche, die nicht bloß die kleine Schar der Christen und den Aufbau der Kirche vor sich sieht, sondern mit ihrem Dienst und ihrer Verkündigung auf das Ganze gerichtet ist und sich dafür verantwortlich weiß, daß diese Welt, die ja Gott gehört, auch etwas von Gott erfährt. Wir können heute nicht mehr damit rechnen, daß man selbstverständlich Christ ist. Diese frühere Art von Kirche, in die man gleichsam hineingeboren wurde, ist ganz stark im Rückgang; es ist ein ganz ungeheurer Schwund zu bemerken, der wirklich beängstigend ist. Staatliche Stellen sagen uns, daß etwa zehn Prozent der Bevölkerung als Christen zu rechnen sind; ich glaube, die Zahl ist zu niedrig. Aber ich glaube auch noch nicht, daß wir an der Talsohle angelangt sind.

Kommentare: Dann müßte der harte Kern eigentlich deutlicher hervortreten.

Schönherr: So ist es. Wir merken aber immer wieder, daß Gemeindeglieder nicht bereit sind, für den christlichen

Glauben, zu dem sie sich früher einmal bekannt haben, auch dann, wenn es härter kommt, voll einzutreten, für die eigene Überzeugung Opfer zu bringen, allein zu stehen. Das würde bei dem »harten Kern« anders sein. Ein echtes Problem, auch für die kirchliche Leitungsarbeit, ist die »Ungleichzeitigkeit«: Es gibt in der DDR noch relativ volkskirchliche Gemeinden im alten Sinn, besonders in Gegenden, wo die Mobilität gering ist. Aber es gibt daneben auch Neustadtgemeinden, in denen zum Christsein eine klare, deutliche Entscheidung, ein manchmal ziemlich einsames Bekenntnis gehört. Und es zeigt sich, daß die Depression, die mit dem Schwund zusammenhängt, bei den volkskirchlichen Gemeinden

»In diesem Erziehungssystem gilt die christliche Botschaft als Irrweg.«

ungleich größer ist als etwa hier in Berlin, wo man das Gefühl hat: Wir können jetzt wieder anfangen aufzubauen.

Kommentare: Bis zu einem gewissen Zeitpunkt hatten die Kirchen in der DDR Jugendweihe und Konfirmation als Alternative behandelt. Das ist seit längerer Zeit nicht mehr der Fall. Hängt das mit dieser Situationsveränderung zusammen?

Schönherr: Die Kirchen haben nach wie vor gegen die Jugendweihe solche Bedenken, daß sie nicht bereit sind, ihr Urteil darüber zu revidieren. Nur sind einfach die Realitäten über sie hinweggegangen. Bis auf ganz wenige werden alle Kinder der Jugendweihe zugeführt; die Zahl derer mehrt sich, die sich nur noch der Jugendweihe unterziehen und nicht mehr zur Konfirmation gehen. Früher war es meist so, daß die Kinder zur Jugendweihe und ein Jahr später zur Konfirmation gingen. Auch das ist jedoch im Schwinden.

Kommentare: Viele junge Menschen leiden unter der Spannung zwischen ihrer religiösen Bindung und der atheistischen Erziehung in der Schule. Welche Möglichkeiten sehen Sie, diese Spannung produktiv zu lösen?

Schönherr: Das ist das schwierigste Gebiet, über das hier zu sprechen ist. Der sozialistische Staat hat seine ganze ideologische Energie auf das Erziehungswesen gerichtet. Der neue Mensch soll geschaffen werden, ein Mensch, der umfassend sozialistisch ist. Das Erziehungsziel ist die allseitig gebildete, unteilbare sozialistische Persönlichkeit. Dazu gehört auch der dialektische Materialismus; und darum gibt es an dieser Stelle eigentlich keine prinzipielle Lösung. In diesem Erziehungssystem, in dem alles darauf ausgeht, den Menschen zu einem neuen Menschen mit einem neuen Bewußtsein zu machen, gilt das, was wir Christen einzubringen haben, als Irrweg. Das wird unseren Kindern und den Eltern immer wieder gesagt: Ihr werdet damit in Widersprüche verwickelt; so könnt ihr nicht leben.

Kommentare: Was kann die Kirche hier tun?

Schönherr: Wir konnten erreichen, daß Überspitzungen eingedämmt werden, daß sogenannte »Fälle« bereinigt werden, daß also Diskriminierungen und Verunglimpfungen jetzt weitgehend unterbleiben. Aber um so deutlicher ist die Linie. Wozu man aufrufen muß, ist, daß die Gemeinde sich starkmacht. Das einzige wirkliche Gegenargument ist eine reale Gemeinde, in der die Eltern die Zivilcourage haben, neben ihre Kinder zu treten und sich selbst zu ihrem Glauben zu bekennen. Und sie dürfen nicht meinen, was so häufig geschieht, das Glück der Kinder und deren berufliches Fortkommen sei der höchste Wert. Aber das Verständnis dafür zu erzeugen, ist natürlich schwierig. Auf einer unserer Synoden hat einmal jemand gesagt: Die Toleranz wird uns nicht auf dem Tablett serviert, sondern man muß sie abrufen. Wir müssen und werden — so hoffe ich — eine Atmosphäre erreichen, in der Furcht und Diskriminierung beseitigt sind und in der eine praktische Respektierung der christlichen Kinder und Jugendlichen selbstverständlich sind. Sonst, fürchte ich, wird ein wirkliches Vertrauen nicht wachsen.

Kommentare: Kann der neue Mensch im Sozialismus eigentlich derselbe sein wie der neue Mensch in Christus?

*Glauben = Methode

Wird Jugendweihe in Zukunft mehr eine Initiative sein?
Kann Jugendweihe in der DDR eine Alternative sein?
Kann Jugendweihe eine Alternative sein?

Quartal: Religion
Schönherr: Das Wort »derselbe« ist hier nicht am Platze. Gewiß, es gibt eine Menge Gemeinsamkeiten. Wir bejahen den Sozialismus — das haben wir Bischöfe seinerzeit in der Verfassungsdiskussion ausgesprochen — als den Versuch, eine größere Gerechtigkeit zu schaffen. In den Zielen: Gerechtigkeit, Frieden, Solidarität der Menschen sind wir durchaus einer Meinung. Aber es gibt wegen der verschiedenartigen Motivation auch vieles, was über diese Gemeinsamkeiten auf jeder Seite hinauschießt. Beim Sozialismus ist das etwa der Atheismus, der meint, den christlichen Glauben als Relikt der bürgerlichen Ideologie bekämpfen zu müssen. Bei uns ist das Verhältnis zum anderen nicht durch den Klassenstand, sondern durch die Liebe geprägt oder sollte es wenigstens sein.

Kommentare: Sehen Sie auch einen gemeinsamen Weg?

Schönherr: Trotz dieser Reihe von Nichtgemeinschaften ist es aber denkbar, daß wir, wenn man die Gemeinsamkeiten in den Mittelpunkt stellt, ein gutes Stück des Weges gemeinsam gehen können. Das ist auch von politischer Seite schon vor ein paar Jahren so ausgedrückt worden: Innerhalb eines sozialistischen Staates besteht zwischen Christentum und Marxismus kein antagonistischer Gegensatz. Das ist wichtig festzustellen, weil in den Schulen einschließlich der Parteischulen offenbar noch ein Unterricht stattfindet, der von einem antagonistischen Gegensatz ausgeht.

Kommentare: Viele haben die Selbstverbrennung von Pfarrer Brüsewitz im vergangenen Jahr als eine Reaktion auf diese Unklarheit verstanden. Welche Folgerungen aus dem Tod von Pfarrer Brüsewitz und dieser Auseinandersetzung haben die Christen in der DDR im Blick auf die Aufgaben der Kirche gezogen?

Schönherr: Die Selbstverbrennung von Pfarrer Brüsewitz hat eine erhebliche Wirkung gehabt. Eine verbreitete Reaktion war: Ein Protest in einer unüberbietbaren Schärfe ist laut geworden; wünschten wir uns doch, daß die Kirche so deutlich protestierte, wie das hier geschehen ist. Aber warum hat Pfarrer Brüsewitz diesen Weg des

Protestes gewählt? Ihm ist ja der Mund nicht verboten worden, er war nicht im Gefängnis. Er hatte also die Möglichkeit, sich verbal zu äußern und hat das ja auch oft genug getan.

Kommentare: War bei ihm aber nicht das starke Gefühl bestimmend, daß er in die Sackgasse gekommen ist, weil Staat und Kirche sich arrangiert hätten?

Schönherr: Sie meinen also, er hätte sich aus Verzweiflung den Tod gegeben? Daß er an seiner Kirche und an der Gesellschaft, in der er lebte, erhebliche Kritik hatte, ist klar. Aber ich bin nach intensivem Nachdenken zu der Überzeugung gekommen: Seine Gründe sind noch tiefer zu suchen. Ich glaube, daß Pfarrer Brüsewitz, der offenbar eine starke missionarische Leidenschaft hatte, objektiv daran verzweifelt ist, die Botschaft, die ihm aufgetragen war, wirklich an den Mann bringen zu können. Er hat es auf alle mögliche Weise versucht, aber er ist immer auf »Watte« gestoßen. Das Christentum war für die Leute, mit denen er es zu tun hatte, offenbar nur ein Hobby oder etwas für den Feierabend. Und nun scheint es mir so, als ob er die Bedeutung dessen, was er als Zeuge Jesu Christi meinte

»Alle alten Werte werden bei uns weggefeht.«

vertreten zu müssen, nur so aussagen konnte, daß er sein Leben dafür zum Opfer brachte. So verstehe ich auch die Reaktion bei vielen Pfarrern. Es gab solche Stimmen: Jetzt verstehe ich wieder die ganze Größe der Botschaft, jetzt kann ich wieder predigen.

Kommentare: Welche Folgerungen sind nun daraus gezogen worden?

Schönherr: Vor allem diese: Wir müssen uns noch deutlicher als bisher gegenwärtigen, wie unser Weg unter den hiesigen Bedingungen auszusehen hat. Wir müssen wohl lernen, eine Situation, in der man unser Wort nicht haben will, in der es verpufft oder auf Gummiwände trifft, als das uns heute auferlegte Kreuz zu tragen. Diese Zeit, in der das Evangelium offenbar so

wenig bewegt, ist nur zu bewältigen mit großer Treue und Geduld. Vielleicht wird es dann einmal klarer als bisher, welche Gewalt in dem Wort Gottes selber liegt. Bonhoeffer sprach davon, daß in unserer Zeit durch die Schuld der Kirche die wichtigsten Grundaussagen des Glaubens fraglich geworden sind, so daß wir sie eigentlich gar nicht recht wiedergeben können. Und er zieht daraus die Folgerung, es müsse jetzt eine Zeit geben, in der die Kirche sehr still ist, das Gerechte tut und betet. Darin liegt für mich etwas sehr Wichtiges für unsere eigene Situation. Alles das nicht aus einer grundsätzlichen Resignation oder Angst, nicht um des Stilleseins willen, sondern um der Kraft und des Lebens der frohen Botschaft willen.

Kommentare: In der Unruhe nach dem Tod von Pfarrer Brüsewitz hat sich offenbar eine Art Vertrauenskrise in der Kirche artikuliert. Darauf hat auch die Konferenz der Kirchenleitungen und die Kirchenbundsynode in Züssow reagiert, wenn sie empfahl, die Christen in der DDR müßten der Gesellschaft beispielhaft vorführen, wie man Diskussionen transparent führt und zu durchsichtigen Entscheidungen kommt. Gibt es da schon Erfahrungen?

Schönherr: Es ist sehr deutlich, daß nichts notwendiger ist als Vertrauen. Wir brauchen Vertrauen zwischen Leitung und Basis auf doppelte Weise: Einmal ist alles in Fluß gekommen, alle alten Werte werden hinterfragt, es läuft nichts mehr von allein. Und die Menschen, die heute mit der Kirche zu tun haben, sehen sich vor immer neue Aspekte gestellt. Das Zweite: Wir müssen eben unseren Weg im Sozialismus suchen. Dies ist ein Weg voller Abenteuer, voller Enttäuschungen und auch voller positiver Erfahrungen — ich denke etwa an die neue Möglichkeit, Kirchen in Neubaugebieten zu errichten. Es ist ein Weg, auf dem wir nicht wissen, was morgen oder übermorgen sein wird, für den es kaum Erfahrungen in der Kirchengeschichte gibt. Wenn man das alles bewältigen will, dann kann man das nur mit großem Vertrauen.

Kommentare: Wie läßt sich solches Vertrauen gewinnen?

Schönherr: Wir alle müssen merken, daß wir füreinander eintreten. Wir müssen uns verstanden wissen. Wir müssen uns gegenseitig informieren. Wir in den Leitungen müssen versuchen, das, was die Menschen auf dem Herzen haben, der Regierung gegenüber zu vertreten, und wir müssen versuchen, den Gemeinden Mut zu machen. Am besten ist die persönliche Begegnung; und wir bemühen uns alle, das so intensiv und umfassend wie möglich zu tun.

Kommentare: Sie haben von einem intensiven Gespräch mit den staatlichen Behörden über die Aktualität und Anwendung der Helsinki-Akte berichtet. In welcher Weise nimmt die Kirche an dem Engagement für die Menschenrechte teil? Hat dieses Problem nach Helsinki ein neues Profil bekommen?

Schönherr: Die Kirchen in der DDR sind in dieser Sache stark eingestiegen. Wir haben schon 1971 im Blick auf das Antirassismusprogramm erklärt, daß wir es für einen Spezialfall für die Anwendung der Menschenrechte halten. Das war insofern ungewöhnlich, als eine Diskussion über die Menschenrechte bei uns noch nicht in Gang gekommen war. Wir haben in der ökumenischen Diskussion gemeint, wir sollten den Versuch machen, die ganze Frage zu versachlichen und auch einige theologische Reflexionen anzustellen.

Kommentare: In welche Richtung gingen solche theologische Überlegungen?

Schönherr: Dabei ist es uns nicht darum gegangen, die Menschenrechte theologisch zu begründen, sondern die Motivation von Christen zum Einsatz für die Menschenrechte von der Theologie her zu untersuchen. Wir haben an den Begriff der »Annahme« erinnert: So wie der Mensch von Gott angenommen ist, sind auch wir darauf angewiesen, einander anzunehmen und uns gegenseitig das Recht auf ein menschenwürdiges Leben zu gönnen und zu schaffen. Wichtig ist uns ferner der Grundsatz gewesen, die sozialen und individuellen Menschenrechte nicht gegeneinander auszuspielen, sondern auf ihre Interdependenz hinzuweisen. Darüber hinaus haben wir deutlich zu machen versucht, daß die Menschenrechte nicht

absolut zu verstehen sind, sondern in ihrem sozialökonomischen und politischen Kontext. Die Prioritäten müssen anders gesetzt werden, wenn man von den Menschenrechten bei uns oder in Bangladesch spricht. Diese Kontextualität ist eine ganz zentrale Sache.

Kommentare: Aber sollte im Blick auf die Kontextualität nicht auch ein Dia-

»Wir können unsere Tagesordnung nicht vom politischen Kampf bestimmen lassen.«

log angebracht sein? Bischof Krusche hat auf dem Kirchentag in Halle gesagt, in der DDR sei es für die Kirche wichtig, auf die Wahrung der individuellen Menschenrechte zu achten, für die Kirche in der Bundesrepublik sei es wohl eher wichtig, ihr Augenmerk auf die Verwirklichung der sozialen Menschenrechte zu lenken. Wirft das nicht auch ein Licht auf die mögliche Gestalt eines kritischen ökumenischen Dialogs zwischen den beiden deutschen Kirchen?

Schönherr: Das ist wohl nötig. Ich finde zwar, daß diese Charakterisierung etwas grob ist. Es gibt doch wohl nur Gradunterschiede in der Betonung der individuellen oder der sozialen Menschenrechte. Der wesentliche Unterschied liegt meines Erachtens im angesprochenen Fall darin, daß bei uns gesagt wird: Die individuellen Menschenrechte sind am besten dort aufgehoben, wo die sozialen geachtet werden. Und drüben wird man sagen, daß die sozialen Menschenrechte dort am besten verwirklicht sind, wo man den individuellen die Priorität gibt. Aber Sie haben etwas anderes betonen wollen: Es muß eine Art kritischen Ökumenismus geben, in besonderer Weise vielleicht zwischen den Kirchen hier bei uns und der Bundesrepublik. Bei aller Brüderlichkeit und Zusammengehörigkeit ist vielleicht der besondere Dienst, den wir uns tun können, der, daß wir kritisch miteinander mitzudenken versuchen und uns gegenseitig helfen, die Verantwortung für das Ganze der Welt bei dem mit im Auge zu haben, was wir in unserem Lande

tun. Dabei glaube ich, wir müssen uns davor hüten, daß wir unsere Tagesordnung von den Massenmedien und dem politischen Kampf, der dahinter steht, bestimmen lassen.

Kommentare: Sie haben eben Kritik an den westlichen Medien geübt. Gilt das auch von Stimmen, die aus den westlichen Kirchen gekommen sind? Was hätten Sie in bezug auf die Debatte nach dem Tod von Pfarrer Brüsewitz denn von den ökumenischen Nachbarkirchen erwartet?

Schönherr: Soweit sich diese Frage auf die Äußerungen des Rates der EKD bezieht, hat es uns zunächst verblüfft, daß der Rat sich zu einer Sache äußerte, die eigentlich zuerst einmal von uns angesprochen werden mußte. Und das ist auch verstanden worden. Dafür sind wir sehr dankbar. Ich glaube, es gehört zu einer Gemeinschaft von Kirchen, daß man einander ermuntert und auch einander in Frage stellt. Es ist nötig, sich unter dem Evangelium zu fragen, wie man denn seinen Dienst versteht. Und dieser Frage wollen und werden wir uns stellen. Wir werden uns ihr so stellen, daß wir auch andere bitten werden, sich von uns so fragen zu lassen. Das ist der Kern eines kritischen Ökumenismus.

Kommentare: Worauf gründen Sie nun Ihre Hoffnung für die Kirche?

Schönherr: Die Zukunft der Kirche hier bei uns wird sich – einmal abgesehen davon, daß sie letzten Endes in den Händen Gottes liegt – daran entscheiden, wieviel Vertrauen wir selber auf die Botschaft setzen, die wir zu bringen haben, wieviel Geduld und Treue wir einbringen, wieviel Bereitschaft zum Dienst wir haben, ob unsere Pfarrer wirklich Pastoren sein wollen und nicht Pfarrherren oder Kirchenfunktionäre, ob wir wirklich alle Macht und Autorität in der Ausrichtung unseres Auftrages suchen und nicht in irgendwelchen heterogenen Dingen.

Dieses Gespräch mit Bischof D. Albrecht Schönherr führten Reinhard Henkys und Hans Norbert Janowski am 8. Februar in Berlin-Weißensee.

Rindgen
Freiheit (zu Jugendarbeit)
Seelsorge u. ~~Waren~~
Küche + Markt (Freiheitsengagement)
Öffentlichkeitsarbeit

ORIENTIERUNG AUF FRIEDEN



Materialsammlung
zum Thema Frieden
für die Arbeit in den Jungen Gemeinden

Inhalt

A

INFORMATIONEN

B

TEXTE

C

ANREGUNGEN FÜR BIBELARBEITEN

D

ANDERE THEMATISCHE GESTALTUNG

E

SPIELE

F

LIEDER

G

BASTELANLEITUNG



Information

DURCH KRIEG IST NICHTS ZU GEWINNEN

Vergleichswerte:

- 1 Atom-U-Boot = 2,4 Mrd = 50 Krankenhäuser
- 1 Überschallflugzeug = 50000 Traktoren = Jahresgehalt für 250.000 Lehrer
- Ausbildung eines Piloten = 0,5 Mill.

Fakten:

- 2. WK = Ausgaben pro Jahr = 190 Mrd. Dollar
- 1973 200 Mrd. Dollar für Rüstung
- 1977 350 Mrd. Dollar für Rüstung

- 1943 große Bombe im 2. WK 10 t TNT
- 1945 Hiroshima-Bombe 1500 t TNT
- 1970 Nuklearsprengkopf 20.000.000 t TNT

Weltrüstungsausgaben 1965 + 1976 (in Mill. Dollar)

NATO	110085	124232
Warschauer Vertrag	49490	72010

Konkrete Punkte für christl. Friedenserziehung

- Gesprächsfähigkeit = gegenseitige Verständigung, besseres Verstehen des anderen, ein Miteinander ermöglichen
- Sachlichkeit = Vorurteile, Aggressionen, Feindbilder behindern Gespräche; Sachkenntnis + Fairness
- Partnerschaft = Einer läßt den anderen in seiner Eigenart gelten, Toleranz, Aussprache, echter Kompromiß
- Solidarität = Eintreten für die "Gesamtheit" der menschl. Gesellschaft bzw. das "Ganze" einer Gruppe; aktive Parteinahme für Außenseiter, Schwache u.a.
- Verantwortungsbewußtsein = Verantwortung für menschl. Beziehungen in Familie, Beruf, Gesellsch. + Kirche
- Opferbereitschaft = Verzicht können; sich durch Not anderer in Anspruch nehmen lassen; sich den Frieden etwas kosten lassen: Geld, Zeit, Kraft



Texte

PSALM 33,12-22

Die nach Gott fragen, werden es gut machen.

Gott ist Gerechtigkeit und Güte, Frede für die ganze Welt.

Die auf Gewalt bauen, machen noch mehr kaputt.

Die groß herauskommen wollen, bringen nichts.

Die es allen recht machen wollen, verwaschen die Unterschiede.

Und es bleibt, wie es ist.

Die aber den Frieden wollen, gehen vom anderen aus.

Sie nehmen die Geschichte ernst und haben langen Atem.

Sie machen sich nichts vor und behalten die Hoffnung.

Sie können zugeben und verkürzen doch nicht das Ziel.

Sie verstehen sich auf Güte, stecken sogar Verdächtigungen ein

Das bringt die Welt vom Tod zum Leben.

HEUTE LEBEN UND HANDELN (Pereira)

Es kommt nicht darauf an, sich durchzusetzen,

sondern mit den Menschen gemeinsam unterwegs zu sein.

Es kommt nicht darauf an, mein Leben durchzusetzen, sondern einzusetzen

Es kommt nicht darauf an, den Frieden zu erwarten,

sondern Frieden zu schaffen.

Es kommt nicht darauf an, daß Gott tut, was ich will,

sondern daß ich tue, was Gott will.

Es kommt nicht darauf an, was die Menschen von mir denken,

sondern was Gott von mir denkt.

Es kommt nicht darauf an, alles zu kennen,

sondern das Erkannte zu tun.

Es kommt nicht darauf an, dem Leiden zu entgehen,

sondern das Leiden sinnvoll zu ertragen.

Es kommt nicht darauf an, wann ich sterbe,

sondern ob ich bereit bin, in Gott zu leben.

MATTHÄUS 5 (SELIGPREISUNGEN)

Glücklich seid ihr, wenn ihr euch selbst nicht so wichtig nehmt.
euch liebt Gott.

Glücklich seid ihr, wenn ihr eure Liebe verschenkt, ohne eine
Gegenrechnung aufzustellen, eure Liebe ist echt.

Glücklich seid ihr, die ihr die Gewalt verachtet,
ihr gehört zu Gott.

KINDER (LIED von Bettina Wegener)

Sind so kleine Hände, winz'ge Finger dran
darf man nie drauf schlagen die zerbrechen dann.

Sind so kleine Füße mit so kleinen Zehn,
darf man nie drauf treten könn' sie sonst nicht gehn.

Sind so kleine Ohren, scharf - und ihr erlaubt:
Darf man nie zerbrüllen, werden davon taub.

Sind so schöne Mänder, sprechen alles aus,
darf man nie verbieten, kommt sonst nichts mehr raus.

Sind so klare Augen, die noch alles sehn,
darf man nie verbinden, könn' sie nichts verstehn.

Sind so kleine Seelen, offen und ganz frei,
darf man niemals quälen gehn kaputt dabei.

Ist son kleines Rückgrat, sieht man fast noch nicht,
zwingt es nie zum Bücken, weil es sonst zerbricht.

Klare, grade Menschen wärn ein schönes Ziel,
Leute ohne Rückgrat ha'm wir schon zu viel.

" Die langen Jahre des kalten Krieges haben ihre Spuren im Bewußtsein hinterlassen... Es sind Vorurteile, Argwohn, schlechte Kenntnis der wirklichen Positionen und Möglichkeiten der anderen, ja Abneigung, diese kennenzulernen."
(L.I. Breshnew vor dem Weltkongreß der Friedenskräfte, Moskau, Okt. 1973)

MÄRCHEN

Als der Krieg zwischen beiden benachbarten Völkern unvermeidlich war, schickten die Feldherren von beiden Seiten Späher aus, um zu erkunden, wo man am leichtesten in das Nachbarland einfallen könnte. Die Kundschafter kehrten zurück und berichteten auf beiden Seiten dasselbe: Es gebe nur eine Stelle an der Grenze, die sich dafür eigne. "Dort aber", sagten sie, " wohnt ein Bauer in einem kleinen Haus mit seiner Frau. Sie haben einander lieb, und es heißt, sie seien die glücklichsten Menschen auf der Welt. Sie haben ein Kind. Wenn wir nun über ihr Grundstück marschieren, dann zerstören wir ihr Glück. Also kann es keinen Krieg geben." Das sahen die Feldherren ein, und der Krieg unterblieb, wie jeder Mensch begreifen wird.

(chinesisches Märchen)

DANN GIBT ES NUR EINS! von Manfred Borchert
(1921 - 1947)

Du. Mann an der Maschine und Mann in der Werkstatt.

Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst keine Wasserrohre und keine Kochtöpfe mehr machen - sondern Stahlhelme und Maschinengewehre, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du. Mädchen hinter dem Ladentisch und Mädchen im Büro.

Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst Granaten füllen und Zielfernrohre für Scharfschützengewehre montieren, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du. Besitzer der Fabrik. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst statt Puder und Kakao Schießpulver verkaufen, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du. Forscher im Laboratorium. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst einen neuen Tod erfinden gegen das alte Leben, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du. Dichter in deiner Stube. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst keine Liebeslieder, du sollst Hallelieder singen, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du. Arzt am Krankenbett. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst die Männer kriegstauglich schreiben, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du. Pfarrer auf der Kanzel. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst den Mord segnen und den Krieg heilig sprechen, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du. Kapitän auf dem Dampfer. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst keinen Weizen mehr fahren - sondern Kanonen und Panzer, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du. Pilot auf dem Flugfeld. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst Bomben und Phosphor über die Städte tragen, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du. Schneider auf deinem Brett. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst Uniformen zuschneiden, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du. Richter im Talar. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst zum Kriegsgericht gehen, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du, Mann auf dem Bahnhof. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst das Signal zur Anfahrt geben für den Munitionszug und für den Truppentransport, dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du, Mann auf dem Dorf und Mann an der Stadt. Wenn sie morgen kommen und dir den Gestellungsbefehl bringen, Dann gibt es nur eins:

Sag NEIN !

Du, Mutter in der Normandie und Mutter in der Ukraine, du Mutter in Frisko und London, du, am Hoangho und am Mississippi, du, Mutter in Nepal und Hamburg und Kairo und Oslo - Mutter in allen Erdteilen, Mutter in der Welt, wenn sie morgen befehlen, ihr sollt Kinder gebären, Krankenschwestern für Kriegslazarette und neue Soldaten für neue Schlachten, Mutter in der Welt, dann gibt es nur eins:

Sagt NEIN ! Mutter, sagt NEIN !

Denn wenn ihr nicht NEIN sagt, wenn IHR nicht nein sagt, Mütter, dann:

In den härmenden dampfdunstigen Hafenstädten werden die großen Schiffe stöhnend verstummen und wie titanische Mammutskodaver wasserleichtig träge gegen die toten vereinsamten Kaimauern schwanken, algen-, tang- und muschelüberwuchert den früher so schimmernden Leib,

friedhöflich fischfaulig duftend, mürbe, sisch, gestorben - die Straßenbahnen werden wie sinnlose glanzlose glasgugige Käfige blöde verbault und abgeblättert neben den verwitterten Stahlskeletten der Drahte und Gleise liegen, hinter morschen dachdurchlöchernten Schuppen, in verlorenen kraterzerrissenen Straßen -

eine schlammige dichebreiige bleierne Stille wird sich heranwölzen, gefräßig, wachsend, wird erwachsen in den Schulen und Universitäten und Schauspielhäusern, auf Sport- und Kinderspielflächen, grausig und gierig, unaufhaltsam -

der sonnige saftige Wein wird an den verfallenen Hängen verfaulen, der Reis wird in der verdorrten Erde vertrocknen, die Kartoffel wird auf den brachliegenden Aekern erfrieren und die Kühe werden ihre totsteifen Beine wie umgekippte Melkschemel in den Himmel strecken -

in den Instituten werden die genialen Erfindungen der großen Ärzte sauer werden, verrotten, pilzig verschimmeln -

in den Küchen, Kammern und Kellern, in den Kühlhäusern und Speichern werden die letzten Stöcke Mehl, die letzten Gläser Erdbeeren, Kürbis und Kirschsaffverkommen - das Brot unter den umgestürzten Fischen und auf zersplitterten Tellern grün werden und die ausgelaufene Butter wird stinken wie Schmierseife, das Korn auf den Feldern wird neben verbratenen Pflügen hingehauen sein wie ein erschlagenes Heer, und die qualmernden Ziegelschornsteine, die Essen und die Schlote der stampfenden Fabriken werden, vom ewigen Gras zugedeckt, zerbröckelt - zerbröckeln - zerbröckeln -

dann wird der letzte Mensch, mit zerfetzten Gedärmen und
verpesteter Lunge, wertlos und einsam unter der giftig
glühenden Sonne und unter wankenden Gestirnen umherirren,
einsam zwischen den unübersehbaren Massengräbern
und den kalten Götzen der gigantischen betonklötzigen
verödeten Städte, der letzte Mensch, dürr, wahnsinnig, lästernd,
klagend - und seine furchtbare Klage: WARUM? wird ungehört
in der Steppe verrinnen, durch die geborstenen Ruinen
wehen, versickern im Schutt der Kirchen, gegen Hochbunker
klatschen, in Blutlachen fallen, ungehört, antwortlos, letzter
Tierschrei des letzten Tieres Mensch -

all dieses wird eintreffen, morgen, morgen vielleicht,
vielleicht heute nacht schon, vielleicht heute nacht, wenn - -
wenn - -

wenn ihr nicht NEIN sagt.



Anregungen für Bibelarbeiten

1. Joh. 8,2-11 - "Den anderen verstehen"

Der Text Joh. 8,2-11 wird jedem in die Hand gegeben.

4 Gruppen bekommen schriftlich folgende Aufgaben:

Gruppe 1 : Schriftgelehrte und Pharisäer hatten Gründe für ihre Anklage

a) Versucht sie zu verstehen!

b) schreibt auf, wie sie diese Geschichte erlebt haben.

Gruppe 2 : Die Frau hat in kurzer Zeit viel erlebt und nachgedacht.

a) Versucht sie zu verstehen!

b) schreibt auf, wie sie diese Geschichte erlebt hat.

Gruppe 3 : Die Zuschauer haben alles mitangesehen.

a) Versucht sie zu verstehen!

b) Schreibt auf, wie sie das erlebt haben!

Gruppe 4 : Jesus war in einer schwierigen Lage.

a) versucht ihn zu verstehen!

b) Schreibt auf, wie er diese Geschichte erlebt hat.

Die Gruppen erzählen anschließend in der Gesamtgruppe ihr Erleben aus der Sicht ihrer Hauptperson.

Im folgenden Gespräch soll deutlich werden:

Durch das Hineinversetzen in die Lage des anderen, lerne ich ihn besser zu verstehen, ihn gelten zu lassen und Aggressionen abzubauen.

2. Eph. 2,14-15(16) (Gute Nachricht) - "Frieden, den Jesus will"

Nachdenken über den Frieden, den Jesus in die Welt gebracht hat.

Jesus hat um dieses Friedens willen sein Leben eingesetzt.

Also kein billiger Frieden!

Wenn wir ihn erstreben, was verlangt das von uns?

Stichwort "Mauer" - Anregung, darüber zu sprechen, was alles Menschen Trennen kann.

Stichwort "Vergebung" - Anregung, darüber zu sprechen, was das für uns heißt; wo wir Vergebung erfahren haben; ist sie immer und überall möglich? Wie können wir sie leben?

3. 3.Mose 24,19-22 und Mtth.5,38-42

Weder Vergeltung noch gesetzliche Bestimmungen sind Lösungsmöglichkeiten eines Konfliktes. Jesus bietet eine andere Einstellung zur Konfliktbewältigung an!



Thematische Gestaltung

COLLAGEN-- THEMA "WETTRÜSTEN ZERSTÖRT UNSERE WELT"

1. Begriffe suchen für eine Welt des Friedens und für eine Welt der Aufrüstung (in 2 Gruppen möglich)
2. Für die Begriffe Symbole wählen, anfertigen und an 2 verschiedenen Brettern (Flanelltüchern) mit den entsprechenden Überschriften anordnen.
3. Jede Gruppe versucht "Preise" bzw. Wertangaben an ihre Symbole zu machen (siehe Informationsangaben), Lehrbücher usw.)
4. Gemeinsame Überlegung: Welche Konsequenzen hat ein weiteres Wettrüsten?

Gespräch und Darstellung der Überlegungen durch Veränderung der Tafelbilder.

z.B. mehr Wissenschaftler für den Dienst der Aufrüstung
mehr Soldaten
mehr Rohstoffe für Kriegsmaterial
Menschen werden z.B. der Welt des Friedens entzogen

Collagen anfertigen mit Hilfe von Bildern aus Illustrierten zum Thema Frieden und Aufrüstung.

Spiel und Gespräch - Thema "Gerechtigkeit und Gleichberechtigung"

- Gruppe im Verhältnis 1:3 teilen
 - Die kleine Gruppe wird an einen reichlich gedeckten Tisch geführt mit der Aufforderung zuzulangen.
 - Die größere Gruppe an einen Tisch mit trockenem Brot und Wasser.
- HINWEIS DES LEITERS AN DIESE GRUPPE:
Was ihr zu sagen habt, darf nur schriftlich passieren oder durch Vermittlung eines Abgeordneten zum anderen Tisch.
- Dieses Spiel eine Weile durchhalten
 - Danach gemeinsames Essen
 - Dann Auswertung im Gespräch

Fragen: Wie war den Teilnehmern in der "Hungergruppe" zumute?

Welche Gefühle kamen in ihnen hoch?

Welche Aktivitäten haben sie entwickelt?

Wie fühlten sich die Teilnehmer am reich gedeckten Tisch?

Mit welchen Argumenten haben sie ihre Position verteidigt?

Gab es in der einen oder in der anderen Gruppe Überlegungen, wie diese Ungerechtigkeit beseitigt werden könnte?

- Ergebnisse des Gesprächs auf Plakate schreiben.

TRÄUME DES FRIEDENS

Aufgabe für alle Gruppen: "Wir träumen eine Welt des Friedens"

Z.B. 1. Gruppe: Mit Pinsel und Farbe

2. " : Mit Worten - auf Tonband gesprochen

3. " : Darstellung einiger Teilbereiche unseres Lebens in der Welt des Friedens (z.B. Schule, Familie, Urlaub, Arbeit der Polizei usw.)

oder alle malen an einem großen (Tapetenrolle) Bild mit Farbe.

Erläuterung der Aufgabenstellung:

In einer Welt des Friedens möchten wir manches aus unserer heutigen Welt wiederfinden. Vieles aber auch nicht. Und manches möchten wir dort haben, was wir heute noch sehr vermissen.

Gespräch über Ergebnisse.

Besprechen von 2 Texten: Jesaja 65, 17-25

"Ich habe einen Traum..." (M.L.King)

- Jesaja 65, 17-25 Auch in der Bibel Friedensträume.

Die Propheten haben diese Träume im Namen Gottes verkündigt.

Durch diese Worte erkennen wir die Not der damaligen Zeit.

Der Prophet geht davon aus, daß Gott die Welt des Friedens schafft. Heißt das, daß der Mensch nie dazu tun kann?

Ziel: Wir können unsere Welt der Zukunft Gottes entgegenführen!

- M.L.King: Ich habe einen Traum...

"...Und jetzt sage ich euch heute, meine Freunde, im Angesicht all der Schwierigkeiten von heute und morgen, daß ich trotz allem einen Traum mit mir trage. Es ist ein Traum, der tief verwurzelt ist in dem Traum ganz Amerikas.

Ich habe einen Traum, der mir sagt, daß eines Tages diese Nation aufwachen wird und ihr Bekenntnis mit Leben erfüllen wird, das es sagt: "Wir glauben, daß diese Wahrheit für sich selber spricht: alle Menschen sind als gleiche geschaffen."

Ich habe einen Traum, daß eines Tages auf den roten Hügeln in Georgia die Söhne früherer Sklaven und die Söhne ehemaliger Sklavenhalter miteinander an dem Tisch der Brüderlichkeit sitzen können.

Ich habe einen Traum, daß eines Tages selbst der Staat Mississippi in dem Ungerechtigkeit schwelt und ihr Wesen treibt mit dem Feuer der Unterdrückung, sich in eine Oase der Freiheit und Gerechtigkeit umwandeln wird.

Ich habe einen Traum, daß meine vier kleinen Kinder eines Tages in einem Volk leben werden, in dem man sie nicht nach der Farbe ihrer Haut behandeln wird, sondern nach dem, was ihr Charakter aus ihnen macht. Das ist unsere Hoffnung. Das ist mein Glaube, daß ich zurückgehen werde in den Süden zu mit - ja, mit diesem Glauben, daß wir den Berg der Verzweiflung verwandeln können in einen Felsen der Hoffnung."

- Auch aus diesem Traum wird unsere Welt sichtbar. (Gesprächsimpuls)

- Vergleichen der Träume M.L.Kings u. Jes. 65 mit den Ergebnissen der Gruppenarbeiten.

Nur für innerkirchlichen Dienstgebrauch!



Spiele

KUGELLAGERKREIS (Ziel: Vertrauen und Angst in der Gruppe erfahren)

Die Teilnehmer bilden einen Innen- und Außenkreis; alle schauen zum Mittelpunkt. Hinter jeder Person im Innenkreis steht eine im Außenkreis, die den Vordermann auffängt, wenn er sich nach hinten fallen läßt. Nun werden die Teilnehmer im Innenkreis aufgefordert, sich steif nach hinten fallen zu lassen. Der Hintermann fängt ihn auf und richtet ihn wieder auf. Der Innenkreis dreht sich einige Schritte nach rechts und läßt sich erneut fallen usw. Dann bildet der Außenkreis den Innenkreis und wiederholt dasselbe.

ENTKNOTEN

Die Gruppe stellt sich im Kreis auf. Ein - drei Mitspieler werden hinausgeschickt. Die Gruppe faßt sich an die Hände und übersteigt oder durchkriecht die Armkette, so daß ein Knoten gebildet wird, der von den Hinausgeschickten entwirrt werden soll. Die Hände dürfen nicht getrennt werden, die Entwirrer keine Gewalt anwenden. Die Anweisungen müssen befolgt werden.

HARMONIESPIEL (Abgewandelt)

- Varianten:
- In Abwandlung des Harmoniespiels antwortet jeder für sich selbst mit Ja oder Nein. Im Gespräch werden die verschiedenen Möglichkeiten besprochen.
 - Die Konfliktsituationen werden in Kleingruppen (4 Leute) besprochen. Man einigt sich in der Gruppe auf eine Antwort und gibt sie dann in der Gesamtrunde den anderen zur Kenntnis.
 - Jede Gruppe bekommt eine Konfliktsituation. Es werden verschiedene Lösungen gesucht und den anderen dann vorgespielt, um dann darüber diskutieren zu können.

Beispiele: (sucht selbst noch Konfliktfälle)

- Ein Klassenkamerad schreibt seit einigen Wochen regelmäßig die Hausaufgaben von dir ab. Dir wird es schon lästig.
Läßt du ihn weiterhin abschreiben?
- Deine Eltern haben ständig Streit mit den Nachbarn.
würdest du dennoch bei den Nachbarn anrufen und sie bitten, daß sie deinen Eltern eine Nachricht übermitteln?
- Du bekommst mit, daß deine jüngere Schwester häufig Geld bekommt von deiner Mutter.
Fängst du deshalb mit deiner Schwester einen Streit an?
- Deine Eltern sind sich nicht einig, wie lange du abends weggehen darfst.
Darüber kommt es häufig zum Streit zwischen ihnen.
Würdest du darum auf längeren Ausgang verzichten?
- Im Sport bist du nicht gerade schlecht. Du weißt, daß dein Schulfreund Andere aus deiner Klasse wegen ihrer Unsportlichkeit ständig hochgenommen.
Würdest du dich für sie einsetzen?
- Morgen wird die erste Stunde in KK-Schießen sein. Du weißt, daß dein Schulfreund nicht schießen will. Gleichzeitig rechnest du damit, daß die anderen das nicht verstehen. Stehst du deinem Freund bei?

- 2 Im Sportunterricht wird mit Handgranaten geworfen. Dein Freund fragt nach einer Begründung, die Lehrerin brüllt ihn an. Sagst du etwas dazu?
- In deiner Klasse will jemand Berufssoldat werden. Würdest du ihm abraten?
 - Es ist erlaubt worden für das Klassen-fest eine Bowle mit wenig Alkohol zu machen. Einige wollen aber noch Schnaps besorgen. Würdest du auch eine Flasche mitbringen?
 - Deine Mutter ärgert sich über den verwilderten Garten des Pfarrers. Hältst du es für wichtig, daß der Pfarrer erfährt, wie über ihn geredet wird?

QUIZ

a) Name von jeweils 3

- Staaten des Warschauer Vertrages
- paktfreie Staaten
- Staaten der dritten Welt
- Religionen
- Energiequellen
- Persönlichkeiten des Friedens
- völkervernichtende Waffenarten
- Möglichkeiten der Völkerverständigung
- Ausdrucksmittel der Freude
- Übersetzung von Frieden

b) Nenne Währungseinheiten von

- | | |
|-------------|------------------|
| - Polen | (Zloty) |
| - Italien | (Lire) |
| - Kanada | (K. Dollar) |
| - UdSSR | (Rubel) |
| - CSSR | (Krone) |
| England | (Pfund Stirling) |
| - Bulgarien | (Lewa) |

c) Gewußt wo!

- | | |
|---------------------------------------|-------------------------------------|
| - Nachfolgetreffen von Helsinki | a) Rom b) Sofia c) Belgrad |
| - Abrüstungsgespräche zw. USA + UdSSR | a) Moskau b) Wien c) New York |
| - Sitz der UNO | a) New York b) Washington c) London |
| - Sitz des Welkirchenrates | a) Stockholm b) Helsinki c) Genf |
| - Olympische Spiele 1980 | a) München b) Moskau c) Rom |

d) FI - PA - PO

Jeder hat einen Halmstein. Leiter nennt geographische Begriffe. Nach dem Kommando "FI - PA - PO" muß der Stein auf dem gesuchten Ort und die Hände unterm Tisch sein. (Mit Pfänder abgeben o. ausscheiden)
 Z.B. Sitz der UNO, wichtiger Konferenzort in Europa. Orte der neuesten politischen Ereignisse.

F

Lieder

1. Laß uns in deinem Namen Herr... (in "Gott liebt diese Welt" II S.3)
2. Gott, gib Frieden... (in "Gott liebt diese Welt" I S.13)
3. Gib uns Frieden... (in Gott liebt diese Welt I S.18)
4. Um Frieden haben wir schon oft gebetet...
(in "Gott liebt diese Welt" II S.56)
5. Hewenu schalom elächem (wir bringen euch Frieden)
(in "Gott liebt diese Welt" II S.65)
6. Möchte gern Brücken bauen... (in: Liederheft LJT 1976)
7. Halleluja, halleluja... (in: Liederheft LJT 1976)
8. Er wollte Versöhnung um jeden Preis (in: Liederheft LJT 1976)
9. Weil es noch so wenig sind... (in: Liederheft LJT 1978)

G

Bastelanleitung

ANHÄNGER MIT FRIEDENSSYMBOL

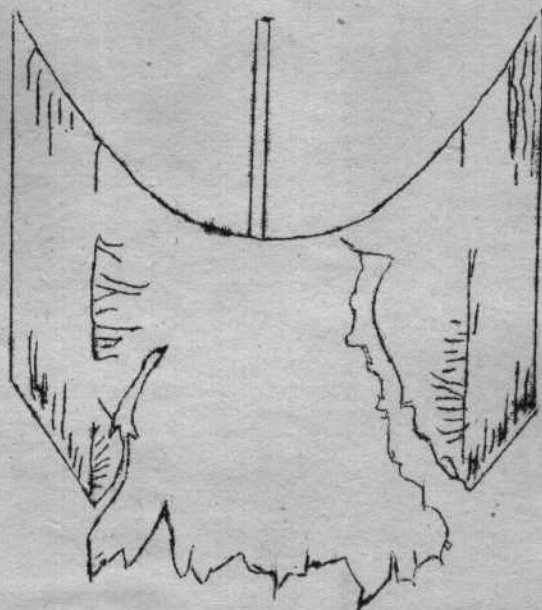
Suralin o. Modolina ausrollen, Plättchen ausstechen und Symbole für Frieden auf diese Scheibe drücken. Ein Loch für das Band ausstechen. Anhänger härten und Band durchziehen.

Das Gleiche läßt sich aus Lederresten machen oder als Aufnäher aus Filz oder Stoff (gut Vlieseline).

MASKEN

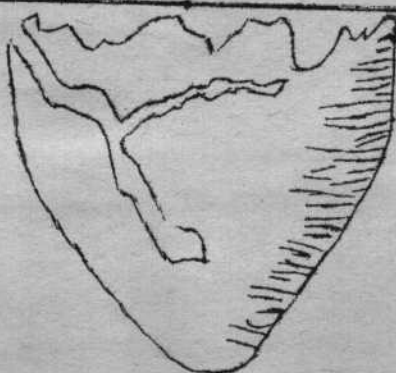
Aus Zeichenkarton und Krepppapier (oder anmahlen) werden "friedliche" und "kriegerische" Masken (zum Vorhalten vors Gesicht) angefertigt um damit Konfliktsituationen zu spielen.

Auch mit verschiedenartigen Tieren läßt sich gut spielen.



Ruf zur

Abrüstung



II

Ausarbeitung der Arbeitsgruppe "Abrüstung" der Gossner-
Mission und der Christlichen Friedenskonferenz in der DDR

Juni 1979

Vorwort

Die Arbeitsgruppe "Abrüstung" der Gossner-Mission und der Christlichen Friedenskonferenz in der DDR bietet Kirchengemeinden, Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern eine 2. Textmappe zu Fragen der Abrüstung für den Gemeindedienst an. Gott hat gesagt, daß Friede unter den Menschen sein soll. Und Friedensdienst heißt heute, sich einzusetzen für die Abrüstung. Es muß zu einer vollständigen Abrüstung kommen !

Viele Weltorganisationen setzen sich für den Frieden ein. Die UNO hat eine Sondertagung für Abrüstung durchgeführt und leider feststellen müssen, daß sich innerhalb der von den Vereinten Nationen feierlich verkündeten Abrüstungsdekade das Wettrüsten nicht verringert, sondern zugenommen hat. Die Mitglieder der Vereinten Nationen sind sich aber dessen bewußt, daß Frieden, Sicherheit und wirtschaftliche soziale Entwicklung zusammengehören und daß dies alles Arbeit für Abrüstung bedeutet.

Der Vertrag über die Begrenzung der strategischen Offensivwaffen (Salt II), der am 18. Juni 1979 in Wien zwischen der UdSSR und den USA abgeschlossen worden ist, bedeutet ein Hoffnungszeichen für die Menschheit. Es ist zu hoffen, daß der Ausbruch eines nuklearen Krieges verhindert wird und daß die beiden Großmächte daran weiterarbeiten, daß es über die Begrenzung hinaus zur Verringerung der strategischen Rüstungen kommt. Der Vertrag von Wien ist zu studieren und zu unterstützen.

Christengemeinden können sich den weltpolitischen Fragen nicht entziehen und sie haben sich auf die Seite derer zu stellen, die sich für vertragliche Regelungen in Sachen Abrüstung einsetzen. Durch ihren Dienst und ihr Gebet helfen sie zur Vertrauensbildung unter den Völkern.

Die AG Abrüstung der Gossner-Mission und der CFK in der DDR möchte mit ihrer 2. Dokumentation in Sachen Abrüstung dazu helfen, daß Christen in der DDR sich gründlicher mit den Fragen der Abrüstung beschäftigen und möchte Aktionsgruppen für Frieden und Abrüstung anregen. Sie möchte ermuntern zu anhaltendem Friedensgebet.

Ausarbeitungen der Gruppe, Texte aus Friedensbewegungen und der Weltchristenheit und alarmierende Zahlen und Fakten, möchten Christen im Friedensdienst stark machen bei der Mithilfe in der Arbeit für eine befriedete Welt.

Berlin, im Juni 1979

Für die Arbeitsgemeinschaft
gez. Bruno Schottstädt

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	Seite 1
2. Inhaltsverzeichnis	Seite 2
3. Überlegungen zur Friedenserziehung	Seite 3 - 5
4. Bilanz 1978 (Bedrohliche Weltrüstungssituation)	Seite 6 - 10
5. Nichtnukleare massenwirksame und Massenvernichtungswaffen (Eine Auswahl)	Seite 11 - 14
6. Genetische Manipulation, bakteriologische Waffen, Möglichkeiten zur Erzeugung von Epidemien und ethnische Waffen. Prof. Dr. Friedrich Jung, antwortet auf vier Fragen	Seite 15 - 17
7. Die Rüstungsspirale und die These von der sowjetischen Bedrohung	Seite 18 - 22
8. Zahlen und Fakten	Seite 23
9. Texte und Stimmen	
9.1 X. Sondertagung der UNO-Vollversammlung über Abrüstung (kurze Zusammenfassung des Schlußdokuments)	Seite 24 - 27
9.2 Zum Studienprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen "Militarismus und Wettrüsten" (eine Zusammenfassung)	Seite 28
9.3 Aus der Botschaft der V. Allchrist- lichen Friedenskonferenz in Prag vom 22.6. - 27.6.78	Seite 29
9.4 Stimmen zur Abrüstung (Hromádka, Waldheim, Gollwitzer, Potter, Niemöller, Toth, Romesh, Chandra)	Seite 30 - 33
10. Auswahl (Bibliographie zu Fragen der Abrüstung 1977 - 1979)	Seite 34 - 36

Überlegungen zur Friedenserziehung

Auf Vorschlag der Volksrepublik Polen hat die XXXIII. UNO-Vollversammlung am 15. Dezember 1978 eine "Deklaration über die Vorbereitung der Völker auf ein Leben in Frieden" beschlossen. 138 Staaten unterstützten diese Initiative, die ursprünglich unter dem Stichwort "Erziehung der Völker zum Frieden" eingebracht wurde; die USA und Israel enthielten sich der Stimme, die VR China nahm an der Abstimmung nicht teil. In "Horizont" 16/79 findet sich der Wortlaut der Deklaration zusammen mit einem Interview des stellvertretenden polnischen Außenministers E. Kulaga. Auf die Frage nach dem Hauptinhalt der Deklaration antwortete der Minister:

"Ich glaube, daß der Ausgangspunkt und das Anliegen der Deklaration durchaus treffend und knapp mit dem Zitat wiedergegeben worden, das seinerzeit die Gründer des UNO-Systems formuliert haben, und zwar, 'da die Kriege in den Hirnen der Menschen beginnen, muß also auch die Erhaltung des Friedens in den Köpfen aufgebaut werden'. Das heißt, daß alles daranzusetzen ist, Stereotype der Feindseligkeit und fehlenden Verständigung zwischen den Völkern zu beseitigen, sämtliche Formen des Hasses, des Chauvinismus und der Kriegshotze auszuschalten, dafür ein größeres gegenseitiges Verständnis herauszubilden, die Völker untereinander mit ihrer Geschichte und Kultur vertraut zu machen."

Auch in unseren Kirchen ist in letzter Zeit der Ruf nach einer Erziehung zum Frieden laut geworden. Man sieht in ihr eine besondere Verpflichtung für Christen und ein Mittel, der ersten Bedrohung des Weltfriedens - vor allem durch den Rüstungswettlauf - entgegenzuwirken.

Was könnte für Christen der Inhalt von Friedenserziehung sein?

Zuerst: die Besinnung auf die Friedensbotschaft der Bibel. Darauf also: daß nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift Gottes Wille mit der Menschheit Frieden ist - und nicht Krieg. Diese Botschaft macht nicht leichtfertig; sie läßt nicht die Augen vor der Gefahr verschließen. Aber sie bewahrt vor Resignation, weil sie Resignation als Unglauben erkennen läßt; und sie setzt frei zur Aktion. In der Friedenserziehung sollte es um unseren Beitrag als Christen gehen.

Dietrich Bonhoeffer hat 1934 in seiner Fanö-Rede gesagt, daß die Welt allein um der Kirche Christi willen noch lebt. Wenn aber das Salz dumm wird? Könnte es nicht sein, daß es an unserem Tun letztlich hängt, wie es mit unserer Welt weitergeht? Sehr viel haben wir in dieser Hinsicht nicht aufzuweisen. Martin Niemöller schrieb zu Beginn dieses Jahres: "Die Christenheit sah sich genötigt, sich ernsthaft mit der Jahrhunderte lang vernachlässigten Friedensfrage zu befassen und alte Traditionen zu revidieren. Weil das so ist, muß christliche Friedenserziehung zur Buße rufen. Denn ohne die Einsicht in das Versagen von Christen und Kirchen in der Friedensfrage gibt es keinen hilfreichen und nach vornweisenden christlichen Friedensbeitrag. Es ist kein Zufall, daß eine Bewegung wie die CFK als eine "Bußbewegung" begonnen hat."

Der Waldenserpfarrer Tullio Vinay hat kürzlich einen authentischen christlichen Friedensvorschlag unterbreitet: alle jene Politiker zu exkommunizieren, die Christen sind und für die Fortsetzung des Wettrüstens eintreten. Er begründet das damit, daß durch die steigenden Rüstungsausgaben Millionen von Menschen die für das Leben notwendigen Mittel entzogen werden. "Heute stirbt man schon von der Rüstung, nicht erst in Krieg," sagt er.

Zum zweiten wird sich christliche Friedenserziehung auseinanderzusetzen müssen mit der gerade unter Christen weit verbreiteten Meinung, daß Neutralität und Unparteilichkeit dem Frieden am besten dienen. Eine solche Haltung geht von folgenden - meist ganz unbewußten oder wenig durchdachten - Voraussetzungen aus:

- a) Der Friede ist mit Kampf und Auseinandersetzung unvereinbar.
- b) Christen stehen über den Fronten der Welt.
- c) Alle Konflikte und Spannungen in der Welt sind symmetrisch: beide Parteien sind in gleicher oder zumindest ähnlicher Weise verantwortlich.

Christen, die von einem solchen Ansatz her ihren Friedensdienst verstehen, verteilen ihre Kritik abgewogen an beide Seiten. Ein Beispiel für den offensichtlich stark wirkenden "christlichen" Zwang, friedensgefährdende Konflikte "symmetrisch" zu sehen, liefert das Referat, das Prof. Bruce Rigdon, USA, auf der Abrüstungskonsultation von Kirchenvertretern aus der UdSSR und den USA von Ende März 1979 in Genf gehalten hat. Für ihn sind es drei Faktoren, die den Rüstungswettlauf in seinen gegenwärtig bedrohlichen Dimensionen vorantreiben:

1. die Entwicklung der modernen Waffentechnik
2. der militärisch-industrielle Komplex
3. enges nationalistisches Denken.

Und Rigdon geht davon aus, daß diese Faktoren sowohl in den USA wie auch in der UdSSR in ähnlicher Weise wirken. Es sind im Sinne von Kol. 1,16 und 2,15 "Mächte und Gewalten", die sich menschlicher Kontrolle entziehen und die nur Christus "entwaffnen" (2,15) kann. So interessant dieser neutestamentliche Bezug ist, er darf und kann die sachliche Prüfung nicht ausschließen.

Zu 1. schreibt Prof. Rigdon: "Das Wett-rüsten hängt vom technologischen Fortschritt ab, und solcher Fortschritt wird in den meisten Fällen mit streng technologischen Maßstäben gemessen. Eine leichtere, schnellere, zuverlässigere und zerstörerischere Waffe bedeutet in diesem Sinne Fortschritt. Oder beispielsweise repräsentiert eine Bombe, die den Feind vernichten kann, aber seine Gebäude und Fabriken intakt läßt, technischen Fortschritt."

Die Neutronenbombe, von der hier die Rede ist, wurde von den USA und nicht von der UdSSR entwickelt. Einschlägige Untersuchungen weisen aus, daß alle waffentechnischen Neuerungen von den USA initiiert wurden - und zwar auf Grund politischer und ökonomischer Gründe. So wurde die UdSSR gezwungen, um ihrer eigenen Sicherheit willen immer wieder nachzuziehen.

Noch deutlicher wird das den Realitäten widersprechende Bemühen um Symmetrie unter Punkt 2. Im Blick auf den militärisch-industriellen Komplex, vor dem Eisenhower 1961 die Öffentlichkeit in den USA warnte, sagt Prof. Rigdon: "Ich weiß nicht, wie man dieses Phänomen in sowjetischen Kontext bezeichnen soll; aber es ist klar, daß dort ähnliche Kräfte und Eliten existieren." Um der Symmetrie willen wird hier etwas behauptet, das es in der Wirklichkeit nicht gibt. Es gibt keine Gruppen in sozialistischen Gesellschaften, die ein materielles Interesse an Rüstung haben. Im Gegenteil: die der UdSSR aufgezwungene Rüstung erweist sich als schwerwiegendes Hindernis für die Verwirklichung der friedlichen Aufbaupläne. Nicht zuletzt erklärt diese Tatsache, weshalb die UdSSR immer wieder konkrete und realistische Vorschläge zur Abrüstung in die entsprechenden Verhandlungen eingebracht hat.

Schließlich führt Prof. Rigdon zu Punkt 3 aus: Während "die technologische Entwicklung die unpersönliche Macht hinter den Wettrüsten darstellt und der militärisch-industrielle Komplex für die materiellen Interessen steht, die es motivieren, repräsentiert der enge Nationalismus den ideologischen Faktor, der nötig ist, um die Unterstützung der Bevölkerung für die Militarisierung zu formieren".

Was ist dazu zu sagen? Es gibt unzählige Beispiele für die Friedensliebe der Menschen in der Sowjetunion - trotz oder vielleicht gerade infolge des Stolz auf ihr Land. Metropolit Paulos Mar Gregorios berichtet aus eigener Erfahrung: "Als ich in eine Kirche in der Nähe Washingtons über das militärische Establishment in den USA sprach, sprang ein Angestellter des Verteidigungsministeriums auf und bezeichnete mich als Kommunisten. Und das ist das Ärgste, was einem in Amerika geschehen kann... Weil ca. 20 Millionen Menschen in den USA durch ihre Berufe mit Militär und Rüstung zu tun haben, muß man bei jeder Diskussion über Abrüstung in den USA mit sehr starken negativen Emotionen rechnen... Es ist äußerst interessant, daß unter den Menschen in der UdSSR genau die gegenteilige Stimmung vorherrscht. Die Menschen haben keine Angst, daß sie bei Abrüstung arbeitslos werden." Es ist also nicht einfach "Nationalismus", der den Rüstungswettlauf fördert. Es ist der Antikommunismus, der immer wieder bewußt Angst hervorruft. Eine vergleichbare Haßideologie läßt sich in der UdSSR nicht finden.

Ohne in Schwarz-Weiß-Schemata zu verfallen, ist es Aufgabe jeder Friedenserziehung, zu sachlichem und differenzierten Denken anzuleiten. Dazu gehört auch, daß die Zusammenhänge bedacht werden, die zwischen der Glaubwürdigkeit der Friedensbemühungen und der jeweiligen Gesellschaftsordnung bestehen.

Eine letzte Bemerkung: Friedenserziehung wird ihre Aufgabe nur erfüllen können, wenn sie sich ihrer spezifischen Funktion in weltweiten Ringen um den Frieden bewußt bleibt. Die Gestaltung einer dauerhaften Friedensordnung ist nicht primär eine Erziehungsfrage, sondern eine politische Aufgabe. Erziehung hat dazu einen wichtigen Beitrag zu leisten - vor allem dadurch, daß sie zur Wahrnehmung politischer Verantwortung erzieht, daß sie hinführt zur Teilnahme an Friedenskampf. Wo Friedenserziehung solche Teilnahme eher blockiert als fördert, verfehlt sie ihre Aufgabe. Sie sollte eine Haltung entwickeln helfen, die um der Teilnahme an Massenaaktionen willen auch bereit ist, auf Sonderwünsche zu verzichten. Deshalb darf sie sich auch nicht auf die sozialpsychologischen Aspekte der Friedensfrage beschränken. Gustav Heinemann sagte 1969: "Der Krieg wurzelt offensichtlich weniger, wenngleich auch, in den Geinnungen der einzelnen als vielmehr in den Ordnungen und Unordnungen der Gemeinschaften. Seine Ursachen sind trotz der jeweiligen Kriegsgewinnler nicht privater sondern politischer Natur."

Bilanz 1978¹⁾

Das Jahr 1978 war, klarer als vorangehende Jahre, gekennzeichnet durch zwei gegenläufige Tendenzen: einerseits die weiter wachsende Rüstungsdynamik, die durch Entwicklung und Herstellung neuer Waffensysteme, durch weitere Anhäufung von Kernwaffen, durch unverminderten internationalen Waffenhandel und durch fortschreitende Aufrüstung der Dritten Welt die militärische und politische Sicherheit in steigendem Maß aushöhlt und u.a. dazu führt, daß die Wahrscheinlichkeit eines Kernwaffenkrieges (mit allen möglichen Folgen bis zur Vernichtung der menschlichen Zivilisation in der nördlichen Hemisphäre) ständig zunimmt; andererseits ein wachsendes öffentliches Bewußtsein für die näher rückende Möglichkeit einer Katastrophe, für die Belastungen und Deformationen der Gesellschaft durch Rüstung und Militarisierung, aber auch eine Stärkung der politischen Kräfte und Institutionen, die für Rüstungsbegrenzung und Abrüstung eintreten. Im einzelnen sind folgende Entwicklungen des Jahres 1978 hervorzuheben:

1. Fortschreitende Destabilisierung

Destabilisierung wurde in Heft 1 beschrieben durch

- (1) Aushöhlung der Abschreckungskapazitäten
- (2) Verwischung der Grenze zwischen nuklearer und konventioneller Kriegführung
- (3) Zunehmende Verwundbarkeit der Satellitensysteme
- (4) wachsende Anzahl der Nuklearmächte
- (5) internationaler Waffenhandel

Diese Prozesse gehen unvermindert weiter und verbinden sich:

zu (1): Entwicklung, Produktion und Stationierung nuklearer Waffensysteme wird, zum Teil beschleunigt, fortgesetzt.

Auf der amerikanischen Seite werden für die neue Interkontinentalrakete MX ballistische Mehrfachsprengköpfe (voraussichtlich sieben bis zehn 200-kt-Köpfe) entwickelt, die - mit selbsttätiger Lenkung in verschiedene vorgeschriebene Ziele - eine durchschnittliche Treffgenauigkeit von einigen 10 m besitzen. Die Zielgenauigkeit der sowjetischen Interkontinentalraketen wächst ebenfalls und nähert sich jetzt stärker den amerikanischen Werten. Die dadurch zunehmende Verwundbarkeit der verbunkerten Raketenabschußbasen hat dazu geführt, daß beide Seiten den Besitz von mobilen ballistischen Raketen, d.h. mit fahrbaren Abschußrampen, anstreben. In den USA befindet sich eine mobile ballistische Interkontinentalrakete in der Entwicklung, die Entwicklung einer entsprechenden sowjetischen Rakete wurde abgeschlossen. Mobile ballistische Mittelstreckenraketen (Reichweite 2750 - 5500 km) mit Mehrfachsprengköpfen (drei 500-kt-Köpfe) werden in der Sowjetunion installiert.

Der Aufbau der amerikanischen Flügelraketen (cruise missiles), des vierten nuklearen Trägersystems (neben strategischen Bomben, landgestützten Interkontinentalraketen und U-Boot-gestützten ballistischen Raketen), geht schnell voran. Tatsächlich wird in den USA (mindestens) seit 1978 intensiv an der Entwicklung von Waffensystemen und Maßnahmen gearbeitet, die die verschiedensten eventuell vorstellbaren (aber bisher nicht bekannten) sowjetischen Gegenwaffen gegen cruise missiles ausschalten sollen (Anti-Anti-Waffen).

¹⁾ Diese Übersicht schließt an den Abschnitt "Bedrohliche Welt-rüstungssituation" von Heft 1 an.

In den USA werden öffentlich Pläne für einen eventuell breiten Ausbau des Antiraketensystems gegen ballistische Raketen diskutiert. Ein solcher Ausbau, der jetzt aufgrund neuer Technologien technisch möglich und auch kostenmäßig realisierbar werden kann, würde den amerikanisch-sowjetischen Vertrag vom Mai 1972 zur Begrenzung der Antiraketensysteme außer Kraft setzen.

Umfassend wirksame Antiraketensysteme führen ebenso wie die (durch große Zielgenauigkeit der angreifenden Interkontinental- oder Flügelraketen verursachte) Verwundbarkeit der generischen Abschußbasen zur Schwächung der Gegenschlagkapazität des Gegners, d.h. zur Aushöhlung der Abschreckung und der darauf beruhenden relativen Stabilität.

zu (2): Im vergangenen Jahr wurde in den USA die Produktion wichtiger Bestandteile der Neutronenwaffe aufgenommen. Die hierin deutlich werdende allgemeine Tendenz, zunehmend den Einsatz von Kernwaffen bei "lokalen" Konflikten in die militärische Planung einzubeziehen (und für solche Konflikte nicht nur den Einsatz konventioneller Waffen zuzulassen), zeigt sich auch in der Tatsache, daß die bisherige Klassifizierung der Kernwaffen in taktische und strategische durch die Einteilung in taktische und strategische (d.h. global-strategische, wie z.B. Interkontinentalraketen) und "eurostrategische" (strategisch im Rahmen eines auf Europa begrenzten Konflikts, z.B. Mittelstreckenraketen in Europa) abgelöst wird. In die gleiche Richtung weisen die jetzt gemachten Fortschritte im Bereich der Satellitentechnologien: Navigationssatellitensysteme haben bei der Positionsangabe von Objekten auf der Erdoberfläche eine Genauigkeit von einigen Metern erreicht (man rechnet mit weiteren Verbesserungen). Gleichzeitig liefern die auf Satelliten installierten Sensoren schnelle und detaillierte Information über Schadenwirkung von Waffen. Zielgenauigkeit und die Möglichkeit der sofortigen differenzierten Schadenabmessung beim Einsatz von Kernwaffen lassen erwarten, daß die technischen Anreize für eine begrenzte Kriegführung mit Kernwaffen in Zukunft wachsen werden.

zu (3): Die in Heft 1 genannten Entwicklungen im Bereich der Antisatellitenwaffen (und Anti-Anti-Satellitenwaffen) gehen unvermindert weiter. Wachsende militärische Bedeutung für Satellitenbekämpfung gewinnen die Raumfähren-Projekte.

zu (4): Der Aufbau der chinesischen Nuklearstreitkräfte schreitet voran. Chinesische Mittelstreckenraketen (Reichweite 6500 km) mit 3-Mt-Sprengköpfen werden in Silos im Nordwesten der Provinz Sinkiang installiert. Chinesische Interkontinentalraketen (Reichweite 11000 km) besitzen ebenfalls 3-Mt-Sprengköpfe. Auch der Ausbau der französischen Kernwaffenmacht geht weiter, vor allem auf dem Gebiet der Mittelstreckenraketen und der strategischen U-Boote (mit je 16 ballistischen Raketen, die 1-Mt- oder Mehrfachsprengköpfe tragen). Man muß davon ausgehen, daß Südafrika jetzt in der Lage ist, bei Bedarf in kurzer Zeit einsatzfähige Kernsprengkörper bereitzustellen. Es wird deutlich, daß eine umfassende nukleare Abrüstung auf bilateraler Grundlage (Sowjetunion - USA) nicht mehr möglich ist.

zu (5): Der internationale Waffenhandel hat 1978 eine neue Komponente erhalten, deren längerfristige strategische Auswirkungen noch nicht abschätzbar sind: die beginnende Aus- und Umrüstung

der chinesischen Streitkräfte mit Hilfe hochentwickelter Militärtechnik aus NATO-Staaten. Dazu gehört auch die Lieferung von wichtigen technischen Systemen aus dem zivilen Bereich, die bei Bedarf militärisch genutzt werden können (z.B. die geplante Lieferung von Satellitensystemen aus der BRD bzw. den USA an China). Zugleich ist eine steigende Konkurrenz zwischen kapitalistischen Ländern im internationalen Rüstungshandel zu beobachten. So haben z.B. verstärkte Waffenexporte aus Israel in einige Länder Lateinamerikas dazu geführt, daß der USA-Rüstungsexport aus solchen Ländern teilweise verdrängt wurde.

Weitere Tendenzen: In verschiedenen Ländern ist ein verstärkter Ausbau der Zivilverteidigung und die psychologische Vorbereitung der Bevölkerung auf einen möglichen Kernwaffenkrieg eingeleitet worden mit dem Ziel, Bevölkerungsverluste, allgemeine Zerstörungen und ihre Folgewirkungen beträchtlich zu vermindern. Es wird erwartet und öffentlich erklärt, daß ein umfassender Kernwaffenkrieg - wenn die Bevölkerung, Wirtschaft, Verkehrs- und Kommunikationswesen, Gesundheitswesen usw. entsprechend vorbereitet sind - geführt und mit Erfolg gewonnen werden kann.

Eine in den USA in Vorbereitung befindliche Zivilschutz-Planung geht davon aus, daß es in der Mitte der 80er Jahre möglich ist, die Bevölkerungsverluste in den USA bei einem umfassenden Kernwaffenkrieg durch ein weitreichendes Bau- und Schutzprogramm von 140 Millionen auf 80 Millionen Tote zu reduzieren. Die in China im "Aufbau" befindlichen unterirdischen Städte - über viele Kilometer ausgestreckte, zum Teil mehrstöckige, mit Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten sowie Hospitälern, Restaurants, Theatern usw. ausgestattete Tunnelsysteme - sollen gewährleisten, daß die Bevölkerung bis zu 3 Monate, geschützt gegen Strahlungswirkungen von Kernwaffen und gegen chemische Waffen, unter der Erde leben kann. Maßnahmen zur Zivilverteidigung im Bereich des Warschauer Vertrages gehen z.B. davon aus, daß schon die Einführung einfacher Verhaltensregeln bei Kernwaffenexplosionen zu einer bedeutenden Verringerung der Verluste führt.

Unter den Entwicklungen im Bereich der Waffentechnik, die 1978 hervortraten, sind die Projekte für Teilchenstrahlen- und Laserwaffen von besonderer Bedeutung. Dabei geht es um die Übertragung hoher Energien mit Lichtgeschwindigkeit und über weite Entfernungen. Die Teilchenstrahlen können aus geladenen Teilchen (Protonen, Elektronen) oder aus neutralen Teilchen bestehen. Ausgangspunkt und technische Basis für die Teilchenstrahlenwaffen bilden die modernen Teilchenbeschleuniger. Dadurch sind diese Waffenprojekte bisher relativ eng mit der Entwicklung der Grundlagenforschung im Gebiet der Hochenergiephysik (Plasma, Fusion, Elementarteilchen) verbunden. In den USA erfolgte 1978 durch das Pentagon eine straffe Koordinierung aller - teilweise bereits einige Jahre - laufenden Projekte für Teilchenstrahlen- und Laserwaffen. Das Ziel dieser Projekte, die jetzt Priorität erhalten haben, ist die Installierung von Waffensystemen im Weltraum (auf Satelliten), in Flugzeugen, am Erdboden und auf Schiffen. USA-Stellen geben an, daß bei entsprechendem Einsatz von Finanzmitteln und bei erfolgreichem Verlauf der Forschungs- und Entwicklungsarbeiten Laser- und Teilchenstrahlenwaffen kürzerer Reichweite in 3 - 5 Jahren, solche größerer Reichweite Mitte der 80er bis Anfang der 90er Jahre zur Verfügung stehen können. Die Konsequenzen der Einführung solcher Waffensysteme, die mit Lichtgeschwindigkeit auf beliebige Objekte wirken würden,

für Kriegführung und Strategien sind nicht abzuschätzen. Sie können bis dahin reichen, daß die heutigen strategischen ballistischen Kernwaffen ihre Bedeutung verlieren, da anfliegende ballistische Raketen frühzeitig vernichtet werden können.

2. Die Entwicklung der NATO

Während in New York die Sondersitzung der UNO-Vollversammlung über Abrüstung tagte, wurden auf dem NATO-Gipfeltreffen in Washington (Juni 1978) die veränderten strategischen Zielstellungen und die langfristigen Rüstungsprogramme der NATO für den Zeitraum bis in die Mitte der 90er Jahre verkündet. Grundentscheidungen für eine langfristige Orientierung der politischen und militärischen Strategie der NATO waren bereits in den Vorjahren gefallen.

Als politisch-strategische Zielstellungen zeichnen sich ab:

- Sicherung bzw. Rückgewinnung der Herrschaft über strategische Rohstoff- und Brennstoffreserven in der Dritten Welt mit dem Ziel, das kapitalistische Weltsystem - und darin die Vorherrschaft der westlichen Industriestaaten bzw. der mit ihnen verbundenen internationalen Wirtschaftsverbände - zu stabilisieren (vgl. z.B. die Programme der sogenannten Trilateralen Kommission).
- Schwächung der Ökonomie der sozialistischen Länder durch einen aufgezwungenen Rüstungswettlauf, der die sozialistischen Länder ungleich schwerer trifft, da sie bei geringerem Nationalprodukt die gleichen Mittel für die Rüstung bereitstellen, d.h. einen höheren Anteil ihrer erwirtschafteten Werte in die Rüstung geben müssen. Die Belastungen der sozialistischen Länder durch Rüstung und die sich einstellenden Folgen für ihre Wirtschaft und für die innergesellschaftliche Situation (Sozialpolitik usw.) lassen sich von außen durch Rüstungsschübe der NATO steigern. Auf diese Weise kann die Attraktivität einer sozialistischen Gesellschaftsordnung für andere Länder gedrückt und die Fähigkeit der sozialistischen Länder, Unterstützung für junge Staaten in der Dritten Welt zu geben, eingeschränkt werden.

Entsprechend richten sich die militärisch-strategischen Pläne der NATO zunehmend auf mögliche militärische Maßnahmen außerhalb Europas. Zwar wird die weitere Aufrüstung der NATO in der Öffentlichkeit weiterhin durch die Situation in Europa, die "Bedrohung aus dem Osten" (vgl. Seite dieses Heftes), das Verhältnis von NATO- und Warschauer Vertrag-Staaten begründet. Tatsächlich werden zahlreiche Veränderungen vor allem in Hinblick auf eventuellen militärischen Einsatz in Afrika und im Nahen Osten durchgeführt bzw. vorbereitet (z.B. die Bildung von starken Reserveverbänden, die in kürzester Zeit über interkontinentale Entfernungen verlegt und eingesetzt werden können, der Ausbau von Stützpunktsystemen). "NATO-Interessen überschreiten des NATO-Gebiet... Wir müssen uns auch regional (außerhalb des Zentralabschnitts der NATO) mit militärischen Mitteln ausstatten, die als Abschreckung gegen die Eskalation von Konflikten in der Dritten Welt einsetzbar sind. Diese Abschreckung geschieht am besten in der Weise, daß westliche Interessen klar zum Ausdruck gebracht werden. Es gibt keinen Ersatz für Streitkräfte an Ort und Stelle." (General Haig, NATO-Oberbefehlshaber in Westeuropa, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.1.78).

Auch die wachsenden Verbindungen zwischen NATO-Staaten und China auf militärischem Gebiet müssen in diesem Zusammenhang genannt werden.

Im einzelnen beinhaltet das NATO-Langzeitprogramm u.a. die folgenden Maßnahmen:

- Erhöhung der Gefechtsbereitschaft und der Kampfstärke der konventionellen NATO-Verbände in Europa: z.B. weiterer Zuwachs an Panzerabwehrraketen (deren Anzahl 1976 - 1978 bereits um ein Drittel auf 47 000 erhöht wurde) und Luft-Boden-Waffen, weitere Erhöhung der US-Mannschaftsständen, schnellere und effektivere Ausbildung und Mobilisierung von Reservisten.
- Schnelle Verlegbarkeit von Verbänden auf große Entfernungen: bis 1983 sollen z.B. 5 US-Heeresdivisionen und 60 Staffeln taktischer Luftstreitkräfte innerhalb von 10 Tagen aus den USA nach Westeuropa überführt und dort gefechtsbereit sein (zur Lösung der damit verbundenen Transportaufgaben werden einige NATO-Staaten Umstellung in der Zivilluftfahrt vornehmen).
- Ausbau der Luftverteidigung (Luft-Luft- und Boden-Luft-Raketen u.a.) und der maritimen Schlagkraft (Antischiffsraketen, Anti-U-Boot-Waffen, Minen- und Minenverlegungskapazitäten, Antiminewaffen u.a.).
- Ausbau der elektronischen Kriegsführung (Aufklärung, Täuschung, Störung)
- Integration von zivilem und militärischem Beschaffungs-, Nachschub- und Transportwesen; verstärkter Aufbau von Vorratslagern und Reserven (Waffensysteme, Treibstoff, usw.).
- Verstärkung ("Modernisierung") der taktischen Kernwaffen-Streitkräfte in Europa mit dem Ziel, daß diese Streitkräfte einen begrenzten, lokalen Kernwaffenkrieg zu führen gestatten, dabei aber möglichst wenig durch gegnerische Kernwaffen verwundbar sind.

Von den 300 Empfehlungen des Langzeitrüstungsprogramms betreffen 186 allein die BRD-Bundeswehr. Man schätzt, daß das Programm nur für die BRD einen Gesamtkostenumfang von rund 170 Milliarden DM hat. Auf dem NATO-Gipfel wurde zunächst für 1979 - 1984 ein jährlicher Zuwachs der Rüstungsausgaben von real 3 % festgelegt.

Nicht-nukleare massenwirksame und Massenvernichtungswaffen

(Eine Auswahl)

Es hat sich gezeigt, daß alle neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und alle technischen Neuentwicklungen die Frage nach ihrer Anwendbarkeit im militärischen Bereich auslösen. In den Patentämtern der Welt sind Arbeitsgruppen eingesetzt, die alle eingehenden Erfindungen darauf prüfen, ob sie für militärische Zwecke zu verwenden sind.

1. Chemische Waffen

Das Arsenal der chemischen Waffen reicht von Augenreizstoffen über Nasen- und Augen-Reizstoffe, Hautgifte, Schmerzstoffe, Lungengifte und Phytogifte bis zu den Psycho- und Nervengiften (1 - 3).

Nervengifte sind die wichtigsten chemischen Kampfstoffe. Sie gehören zur Klasse der phosphororganischen Verbindungen (Tabun, Sarin, Soman, Tammelinische Ester, V- und VX-Stoffe).

Wirkung: Unmittelbare Vergiftung; Blockierung der Cholinesterase-Enzyme. Weniger als 1 mg (= tausendstel Gramm) vermag einen Menschen zu töten. Eine Flasche VX-Stoff reicht aus, die Bevölkerung einer Großstadt umzubringen. 6000 Tonnen lagern allein in West-Europa.

Die V- und VX-Stoffe sind phosphororganische Kampfstoffe der zweiten Generation. Ihre Toxizität liegt im Bereich von 0,01 - 0,005 mg/kg. Ein universelles Protidot (= Gegengift) ist bisher nicht gefunden (3). D. h.:

Der Rückstand der Antidot-Forschung gegenüber der Entwicklung phosphororganischer Kampfstoffe ist außerordentlich groß.

Die Lagerung chemischer Kampfstoffe und die Erneuerung überlagerter Bestände stellt hohe sicherheitstechnische Anforderungen. Einen "Ausweg" daraus schafft die sogenannte

Binärwaffen-Technologie: Anstelle der hochtoxischen chemischen Kampfstoffe werden die wenig giftigen Vorprodukte der Kampfstoffe einzeln gelagert und getrennt in die jeweiligen Geschosse abgefüllt. Erst nach Abschluß der Granate oder Rakete werden die Komponenten gemischt, so daß der eigentliche Kampfstoff erst während des Fluges gebildet wird (4).

Diese Technologie erschwert die Kontrolle über den tatsächlichen Vorrat an chemischen Waffen, denn die Vorprodukte sind unter Bedingungen der zivilen chemischen Industrie herzustellen und ggf. auch weiterzuverwenden (z.B. als chemische Zwischenprodukte oder Weiterverarbeitung zu Pestiziden oder zu pharmazeutischen Produkten). Dadurch kann ein geplanter Einsatz von chemischen Waffen verschleiert werden, abgesehen von der Verlockung z. B. für kleinere Staaten, sich einen potentiellen Kampfstoffvorrat anzulegen. Mit der Binärwaffen-Technologie ist für die chemischen Kampfstoffe eine neue Stufe der Rüstungseskalation erreicht.

Mögliche Neuentwicklungen:

- Wetterbeeinflussung mit Hilfe chemischer Mittel (z.B. Wirkstoffe, die Wolkenpartikel verändern und gezielte Erhöhung oder Verminderung von Niederschlägen verursachen!)

- Neue Arten psychotoxischer Waffen.
- Sauerstoffentziehende Bomben (sie "verbrauchen", d.h. binden in dem angegriffenen Raum den Sauerstoff der Luft und bewirken so den Erstickungstod.)

2. Biologische Waffen

Das nahezu explosionsartige Anwachsen des Wissens auf dem Gebiet der Molekularbiologie, insbesondere der Enzymologie, der Immunbiologie und der molekularen Pharmakologie wird mit Sicherheit militärische Konsequenzen nach sich ziehen (nach (5)). Folgende Möglichkeiten bestehen und werden diskutiert:

Genetische Manipulation als Waffe: Durch die Kombination von Fragmenten einer DNS des Menschen (DNS-Moleküle sind Bestandteil der Chromosomen; Träger der genetischen Information) mit der DNS eines kanzerogenen (krebserzeugenden) Virus ließen sich tumor erzeugende "Hybride" bilden. Die Kombination von Bruchstücken der DNS von Viren und Bakterien ermöglichen die Entwicklung neuer, hochinfektioser Mikroorganismen, die zu vielen neuen Arten von Infektionskrankheiten führen würden, gegen die es keinen Schutz gibt (1).

Ethnische Waffen würden es ermöglichen, nach einem biochemisch vorgegebenen Auswahlprinzip bestimmte Populationen bzw. bestimmte Bevölkerungsgruppen auf Grund ihrer genetischen Anlage differenziert zu schädigen oder zu vernichten (5).

3. Brandwaffen

Feuer ist seit je eine Kriegswaffe. Auch auf diesem Gebiet gibt es entsetzenerregende Weiterentwicklungen. Brandwaffen sind deshalb besonders zu fürchten, weil sie unter der Zivilbevölkerung oft schwerere Opfer fordern als unter den Angehörigen der Streitkräfte. Kriegsführung mit Brandwaffen ist in den Auswirkungen besonders grausam, vor allem wegen der für Überlebende benötigten langen Überlebenszeit und der hohen Wahrscheinlichkeit bleibender körperlicher Mißgestaltungen. Es sind Kampfmittel, die in völkerrechtlichen Sinne den Massenvernichtungswaffen zuzuordnen sind (3).

Selbstentzündliche Brandwaffen: Hier steht der weiße Phosphor an erster Stelle. Selbstentzündlich sind jedoch auch metallorganische Verbindungen (z.B. Aluminiumtriäthyl) und einige Metalle, z.B. Uran; Uranpellets werden beim Auftreffen auf ein Hindernis pulverisiert und entzündet sich.

Gelierte Brandwaffen sind weit verbreitet, darunter vor allem Napalm. Eine neuere Form, Napalm B z. B., besteht aus etwa 25 % Benzin, 25 % Benzol, 50 % Polystyren als Verdickungsmittel sowie Phosphor als selbstentzündlichen Stoff (1). Zum Einsatz gelangen diese Mittel in Flammenwerfern, Brandgranaten oder Bomben.

4. Umweltkrieg

Die Zerstörung der gesamten Umwelt des Menschen durch Anwendung der bevorrateten Waffen ist in den Bereich des Möglichen gerückt. "Schon bei einem begrenzten Einsatz (der) Kernwaffen können die Zerstörungen der Umwelt des Menschen... so verheerend sein, daß die Erde unbewohnbar wird" (6).

Aber auch ohne den Einsatz von Kernwaffen ist die Umwelt des

Menschen auf das schwerste zu schädigen, z. B. durch Flächenbrände, durch Einsatz von Herbiziden, durch die Beeinflussung des Wetters (Wetterwaffen) oder durch die Einwirkung auf Atmosphäre und Biosphäre. Bei einer Kriegführung, die eine Zerstörung der Umwelt einkalkuliert, wirken die eingesetzten Mittel wie blinde Waffen, da sie sich unterschiedslos gegen die Streitkräfte eines Gegners und die Zivilbevölkerung richten und damit den Charakter von Massenvernichtungsmitteln annehmen (7).

"Wetterwaffen" wirken wie langsame strategische Waffen, wenn sie zur Klimabeeinflussung verwendet werden - z.B. durch Austrocknung von Flüssen und Seen (Versteppung von Landschaften) - oder als taktische Waffen durch die unmittelbare Ausnutzung mechanischer und thermischer Energien von Stürmen und Gewittern (in einem Tornado z. B. steckt eine Sprengkraft von umgerechnet 50 Kilotonnen TNT, in einem Hurrican 1000 Megatonnen TNT), durch die Auslösung von Überschwemmungen u.ä.

Bei der geophysikalischen Kriegführung hat man bereits an die künstliche Auslösung von Erdbeben gedacht, ebenso an die Erzeugung von Flutwellen durch Absprengen großer Felsmassen am Rand eines Kontinentalsockels.

Andere, häufig genannte Möglichkeiten sind:

- Zerstörung der Ozonschicht, wodurch bestimmte Regionen der Erde ungeschützt der Sonnen-UV-Strahlung ausgesetzt würden.
- Einwirkung auf die Biosphäre auf dem Wege der Umverteilung der Wasserressourcen, durch Beeinflussung der elektrischen Prozesse in der Atmosphäre oder durch Störung des Gasaustausches der Hydrosphäre und Atmosphäre mittels Verhinderung der Wasserverdunstung (z.B. bedecken 500 g Hexadecanol 1 km² Wasserfläche) (8).
- Vergiftung von Flüssen, Seen und küstennahen Gebieten mit Hilfe von Metallsalzen (z.B. Beryllium- oder Cadmiumsalze) bis zur bleibenden Unbewohnbarkeit (Uran- oder Plutoniumsalze) (9).
- Vernichtung von Nahrungsquellen; z.B. wäre ein mehrmonatiges Fischsterben vor Island oder um Japan durch 300 Tonnen Toxaphen zu bewerkstelligen (10).
- Unbewohnbarmachung ganzer Landstriche, z.B. durch Versprühen von Dioxin. Ein Land von der Größe Dänemarks oder Belgiens könnte unbewohnbar gemacht werden, wenn z.B. drei bis vier Flugzeuge einige Tonnen Dioxin über den Gebiet verteilten (9).

Literaturverzeichnis

- (1) Weltföderation der Wissenschaftler 1977: Schluß mit dem Wetterwaffen - Aufgaben des Wissenschaftlers; in Zusammenarbeit mit der Gewerkschaft Wissenschaft, der WFW-Mitgliedsorganisation in der DDR
- (2) Karlheinz Lohs: Mitteilungsblatt der Chemischen Gesellschaft in der DDR, 23 (1976), H. 10, S. 224
- (3) K. Lohs: Der Mißbrauch der chemischen Forschung; Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, 6 N 1975, Akademie-Verlag Berlin

Chemische Waffen nach (1 - 3):

- Augenreizstoffe (Iakrinogene). CS- und SR-Stoff.
Wirkung: Neben einer zeitweiligen Handlungsfähigkeit des Betroffenen kommt diesen Stoffen auch ein psychotoxischer Effekt zu ("Panikauslöser").
- Nasen-Rachen-Reizstoffe (Sternitatoren). Clark I und II, Adamsit. Wirkung: Neben Nies- und Hustenreiz führen sie zu Atemnot, verbunden mit starker Sekretabsonderung und unerträglichen Kopfschmerz; tödliche Spätschäden.
- Hautgifte. Lost (Yperit, Senfgas). Wirkung: Blasenbildung auf der Haut, auch tödliches Lungenödem, Stoffwechselstörungen.
- Schmerzstoffe (Algogene). Wirkung: psychische Stresswirkung, Furcht, Panik.
- Lungengifte Phosgen (Zwischenprodukt der chemischen Großindustrie). Wirkung: Tödliches Lungenödem. Der Betroffene kann nicht mehr genügend Sauerstoff aufnehmen, starkes Vernichtungsgefühl, schrecklicher Tod.
- Phyto-gifte Herbizide (= Unkrautvernichtungsmittel, z.B. zur "Entlausung"), mit der hochtoxischen Begleitkomponente Dioxin (Teratogene, d.h. Mißbildungen hervorrufoende, Erscheinungen).
- Psychogifte. Nichttödliche Kampfstoffe. Wirkung: Bewußtseinsveränderung, Erlahmung des Widerstandes, Halluzinationen, Paralyse.
LSD und BZ-Stoff (Piperidylbenzilat). An neuen Arten psychotoxischer Waffen wird gearbeitet.

- (4) Das erste Binärsystem wurde schon 1909 empfohlen (USA-Patent 950 032): Das Abfüllen von Salpetersäure und Glyzerin in Sprenggranaten mittels Preßluft kurz vor dem Abschuß (anstelle des hochbrisanten Nitroglyzerins). 1942 wird dieser Gedanke erneut aufgegriffen. Die Weiterentwicklungen sind in einer Reihe von USA-Patenten niedergelegt, z.B. Kugelbomben mit Binärfüllungen - USA-Patent 3712 219, angemeldet 1968 (n. Lit.stelle 3).
- (5) K. Lohs, Wissenschaftliche Welt (Weltförderung der Wissenschaften), 1974, H. 3, S. 16.
- (6) K. Lohs, K.-D. Ernst, M.M. Schneider: Umweltkrieg und Abrüstung. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, 13 N 1976, Akademie-Verlag Berlin, S. 6.
- (7) a.a.O., S. 7
- (8) a.a.O., S. 11
- (9) a.a.O., S. 13
- (10) a.a.O., S. 14

6) Genetische Manipulation, bakteriologische Waffen,
Möglichkeiten zur Erzeugung von Epidemien und
ethnische Waffen.

Prof. Dr. Friedrich Jung, Direktor des Zentralinstituts für Molekularbiologie bei der Akademie der Wissenschaften der DDR, antwortet auf vier Fragen.

Erste Frage: Worin besteht das Wesen der genetischen Manipulation als Waffe? Welche Wirkungen lassen sich damit erzielen?

Dr. Jung:

1. Genetische Manipulation als Waffe: Die Molekulargenetik hat in den letzten Jahren verschiedenartige Methoden erarbeitet, um den "genetischen Informationsbestand" niederer und höherer Organismen gezielt zu verändern. Damit wurden die klassischen genetischen Methoden zur Erzielung neuer Arten und Sorten - etwa auf dem Wege der Züchtung und Selektion - entscheidend erweitert und ergänzt. Der Ausgangspunkt für diese neuartige Technik kann ein bestimmtes Gen sein, also ein konkreter Abschnitt einer Nukleinsäurekette, welcher die Information für die Produktion einer bestimmten chemischen Verbindung (Eiweiß) oder Informationen für die Wachstums- oder Substanzproduktions-Regelung trägt. Solche Gene können heute aus Bakterien, höheren Organismen (auch menschlichem Material) aber auch Viren isoliert werden, durch chemische Verfahren kann man sie verändern und bei Kenntnis der chemischen Struktur auch völlig neu auf chemischem Wege herstellen. Es gelingt über bestimmten Vektoren, mitunter auch direkt, dieses genetische Material in Zellen einzuführen, womit diese neue vererbbare Eigenschaften bekommen können. Als Vektoren dienen meist Viren (die bekannten Krankheitserreger, aber auch die sogenannten Plasmide und Phagen, welche als Bakterien befallende Viren gedeutet werden können), dabei wird das Fremdgen mittels biochemischer Tricks in die Erbsubstanz des Virus eingefügt und dringt mit dem Virus zusammen in die Zielzelle ein. Daneben wurde ein zweiter Weg entwickelt, und zwar die Zellhybridisation, d.h. die Verschmelzung von Zellen verschiedener Organismen. Das entstehende Hybrid läßt sich häufig - zunächst unter speziellen Kulturbedingungen - weiterentwickeln; es scheidet einen Teil des überflüssigen Genmaterials aus und schließlich kann wiederum ein Lebewesen mit neuartigen Eigenschaften entstehen.

Folgende Möglichkeiten zum Mißbrauch im Sinne biologischer Waffen sind vor allem denkbar:

- 1.1 Modifikation von Viren im Sinne leichter Verbreitbarkeit der Virusinfektion und Steigerung ihrer krankmachenden Wirkungen bzw. auch Einführung neuer krankheitserzeugender Effekte. Die Wirkungen können sich dabei sowohl auf den Menschen beziehen wie auf lebensnotwendige bzw. ökonomisch wichtige Pflanzen und Tiere.
- 1.2 Analog Veränderung von Bakterien im Sinne einer Steigerung ihrer Pathogenität bzw. Neueinführung einer solchen. Dafür liegen Modelle in der Natur bereits vor: Die Toxinerzeugung

einerseits wie die Resistenz gegenüber chemotherapeutischen Bekämpfungsmitteln wird bei vielen pathogenen Bakterien sowieso durch Bakterienviren (Phagen und Plasmide) induziert, So ist etwa denkbar, daß man eine Coli-Rasse (ein normales Darmbakterium) erzeugt, die ein gefährliches Gift erzeugt und sich schnell in einer menschlichen Population ausbreitet wie gleichzeitig gegen die normale Chemotherapie resistent ist.

- 1.3 Herauszüchtung an sich hoch toxischer Krankheitserreger (z.B. Botulinuskeime in Fort Detrick), welche eine hohe Resistenz gegen Therapie besitzen durch eine Kombination der neuen mit den alten genetischen Methoden.
- 1.4 Nutzung der neuen Bakterientypen, um auf dem Fermentationsweg neue hochgiftige Toxine zu erzeugen (z.B. wiederum Botulinustoxin, eine der absolut giftigsten Substanzen).
- 1.5 Anpassung von hoch pathogenen Bakterien und Virustypen an - für die Verbreitung geeignete - Trägerwirte (z.B. Insekten). Entsprechende Versuche wurden von USA-Seite im Korea-Krieg durchgeführt.

Die damit erzielbaren Wirkungen sind klar - Erzeugung von schweren Epidemien, wobei unter Umständen eigenes militärisches Personal durch eine prophylaktische Impfung geschützt werden kann. Es sind auch schwere Schädigungen der Umwelt bzw. Ökonomie durch entsprechende Wirkungen auf Pflanzen und Tiere realisierbar.

Zweite Frage: Liegen die von Ihnen geschilderten Wirkungen im Bereich des Möglichen, oder gehören sie bereits zur Wirklichkeit? Können heutzutage Mikroorganismen, z.B. Darmbakterien, pathogen gemacht werden?

Dr. Jung:

Die geschilderten Möglichkeiten sind real, Modelle dafür (vgl. oben) in der Natur vorhanden und durch die Epidemiologie belegt (z.B. Verbreitung von Resistenzfaktoren in krankheitsmachenden Keimen). Die Zahl weiterer Denkmöglichkeiten ist unbeschränkt (z.B. Herauszüchtung sich schnell verbreitender krebserzeugender Viren oder krebsauslösender Bakterien).

Dritte Frage: Was schlagen Sie vor, um dem Mißbrauch der Forschung auf dem Gebiet der Molekularbiologie zu begegnen? Welche Möglichkeiten sehen Sie für eine internationale Kontrolle?

Dr. Jung:

Prinzipiell ist der Gesamtkomplex durch die Konvention über biologische Waffen weitgehend abgedeckt. Diese Abdeckung ist aber an einigen Stellen unzureichend. Mit der Annahme der sehr prinzipiellen Konvention zur Entwicklung neuer Typen und Arten von Massenvernichtungswaffen (UdSSR-Vorschlag, unterstützt durch die anderen sozialistischen Länder) würde ein weiterer wesentlicher Fortschritt erzielt.

In diesem Zusammenhang ist die Information wichtig, daß die derzeit am besten entwickelten Labors für die genetische Manipulation gefährlicher Mikroorganismen und Viren in Fort Detrick aufgebaut wurden. Fort Detrick war bekanntlich das US-Forschungszentrum für die Entwicklung bakteriologischer Waffen.

Vierte Frage: In letzter Zeit taucht der Begriff "ethnische Waffen" auf. Was hat es damit auf sich ?

Dr. Jung:

Ethnische Waffen kann ich nicht genau definieren: Waffen, die nicht gegen Individuen bzw. spezifische militärische Ziele, sondern gegen Bevölkerungsgruppen als Ganzes (also sowohl militärisches Potential wie gegen die Zivilbevölkerung bis zum Kleinkind) wirksam werden. Dabei kann es sich auch um Waffen handeln, die die Reproduktion der Bevölkerung, die Lebenserhaltung (z.B. Nahrung und andere ökonomische Faktoren) wie auch die Umwelt und das Klima schädigen.

Die Rüstungsspirale und die These von der sowjetischen Bedrohung

Die Bewußtmachung der Weltrüstungssituation und ihrer Entwicklungstendenzen gleicht einem Blick in den Abgrund. Die wachsende mehr und mehr Länder erfassende - quantitative und qualitative - Aufrüstung ist Wahnsinn. Darin stimmen nahezu alle Überein. Auch darin, daß die Staaten ein "natürliches" Sicherheitsbedürfnis haben. Dieses Bedürfnis entsteht aus geschichtlichen Erfahrungen eines Landes oder aus der Sorge vor zukünftigen Entwicklungen und Gefahren. Es entsteht auch durch Manipulation: Angst, Unsicherheit und Bedrohung - von außen oder von innen - verstärken die Bereitschaft, mehr Rüstung und bewaffnete Gewalt zu akzeptieren, schaffen die Möglichkeit, entsprechende Maßnahmen unter dem Vorwand der Sicherheit durchzusetzen. Diese erzeugenden Faktoren können sich gegenseitig verstärken und zu einem schwer auflösbaren Geflecht zusammenwachsen.

"Wir müssen rüsten, sonst geraten wir ins Hintertreffen", heißt es hier wie dort. "Wir müssen nachziehen" - "Wir dürfen uns nicht überunden lassen, wir müssen unseren Vorsprung halten". So ist die Rüstungsspirale vorprogrammiert.

Aber wer muß nachziehen, und wer muß seinen Vorsprung behaupten?

Am Ende einer Rüstungsspirale steht immer wieder der Krieg. In unseren Jahrhundert waren es zwei Weltkriege. Mit dem Ende des zweiten Weltkrieges stehen sich zwei Großmächte gegenüber, die USA und die UdSSR.

Die USA sind strategisch im Vorteil: durch Einkreisung des Gegners durch Militärstützpunkte, durch das Atomwaffenmonopol.

Die weitere Entwicklung der strategischen Waffen skizziert die folgende Tabelle aus einem Artikel der "Frankfurter Rundschau", BRD (1):

Die wichtigsten rüstungstechnologischen Neuerungen der USA und UdSSR seit 1945:

Waffensysteme	Jahr der Einführung	
	USA	UdSSR
Atom bombe	1946	1950
Wasserstoff bombe	1953	1954
Langstrecken bomber	1953	1957
Mittelstrecken raketen (MRBM)	1953	1959
taktische Nuklearwaffen	1955	1956
Interkontinentalraketen (ICBM)	1955	1957
Atom-U-Boote	1956	1962
U-Boot-Raketen, unterwasserwasser- abgeschossen (SLBM)	1959	1958
Anti-Raketen-Raketen (ABM)	1960	1961
ICBM mit Feststoffantrieb	1962	1969
Raketen mit Mehrfachspreng- köpfen (MRV)	1964	1972

Allein der Ausdruck "Rettungen" führt zu falschen Assoziationen. Es entsteht der Eindruck, als wäre einmal die eine und dann die andere Seite der Aulab zu einer neuen Rüstungsrunde. Die Tatsachen sprechen dagegen. Es ist seit je das Ziel der NATO-Staaten, durch Vorsprung auf dem Gebiet der Waffen- und der allgemeinen Militärtechnik anstelle eines militärischen Gleichgewichts militärische Überlegenheit zu haben. Die in allgemeinen starken nachziehenden sowjetischen Rüstungsanstrengungen werden als Bedrohung

- 1960 informierte das US-Defence Department die amerikanischen Öffentlichkeit über den Aufbau sowjetischer Interkontinentalraketen. Daraufhin wurde der beschleunigte Ausbau der amerikanischen strategischen Kernwaffen eingeleitet. Zu diesem Zeitpunkt war noch keine einzige derartige sowjetische Rakete einsatzbereit. Später stellte sich heraus, daß die Sowjetunion 1963 nur 5 % der vorhergesagten Raketen gebaut hatte.
- 1966 hieß es, die Sowjetunion baue ein ausgedehntes Antiraketen-system (ABM) für ihr gesamtes Territorium. Daraufhin wurde in den USA ein kostspieliges Programm in Gang gesetzt, aus dem in Form der Mehrfachsprengkopfraketen mit einzelnen Lenkbarensprengköpfen eine neue Waffe hervorging. Heute ist bekannt, daß 1966 nur ein kleines ABM-System um Moskau errichtet wurde.
- 1969 erklärte die gleiche Behörde - was sich später wiederum als gezielte Übertreibung herausstellte - daß die sowjetischen schweren Interkontinentalraketen SS-9 in der Lage wären, in einen ersten Kernwaffenanschlag das amerikanische Minimum-Raketen-system zu zerstören. Daraufhin wurde ein umfangreiches Ausbauprogramm des amerikanischen ABM-Systems in Angriff genommen, das die 10-fache Größe des sowjetischen ABM-Systems haben sollte. Dieses Programm wurde 1972 durch die Rüstungsbeschränkungsverträge im Zusammenhang mit SALT II gestoppt.

In der Tat:

Die in westlichen Medien immer wieder als "sowjetische Bedrohung" qualifizierte sowjetische Ausrüstung wird in dem Artikel der "Frankfurter Rundschau" lediglich als "Anstrengung(en) der UdSSR, den Vorsprung der USA einzuholen" gewertet. Die Ausrüstungsmaßnahmen der Sowjetunion werden als Versuch gesehen, die sowjetische Zweitschlagkapazität (second strike capability) zu wahren bzw. strategisches Gleichgewicht und Stabilität durch Rüstungsaufstockungen herzustellen. Und weiter heißt es: "Schon allein das Hochspielen der sowjetischen Ausrüstungsversuche in offiziellen und offiziellen Darstellungen der USA hat wiederum zum strategischen Wettstreit beigetragen."

Raketen mit mehreren, nachträglich noch einzeln steuerbaren Sprengköpfen (MARV)	1985	-
Raketen mit mehreren, nachträglich noch einzeln steuerbaren Sprengköpfen (Cruise Missile)	1976	-
Lenkbaren Sprengköpfen (MIRV)	1970	1975

Waffensysteme	Jahr der Einführung	USA	UdSSR
---------------	---------------------	-----	-------



empfundene - oder als solche bezeichnet mit der Absicht, weitere Rüstungsschritte zu rechtfertigen.

Bei der Gründung der NATO sagte der damalige US-Außenminister John Forster Dulles: "Ich kenne keinen Militär- oder Zivilbeamten in dieser oder irgendeiner Regierung, der davon überzeugt wäre, daß die sowjetische Regierung sich z. Z. mit Eroberungsabsichten in Form einer offenen militärischen Aggression trägt" (2). Aber derselbe erklärte auch: "Um das Land zu veranlassen, die Bürde zu tragen, die der Unterhalt starker Streitkräfte bedeutet, muß man eine emotionale Atmosphäre schaffen, die der Psychologie eines Krieges verwandt ist. Man muß die Vorstellung einer Bedrohung von außen erzeugen" (3).

Es ist festzustellen:

- Die USA haben seit 1945 ein System von Militärbündnissen gegen die Sowjetunion geschaffen. Ein Viertel ihrer Streitkräfte steht auf annähernd 2000 militärischen Stützpunkten rings um die Sowjetunion (3).
- NATO-Mächte haben von 1945 bis 1975 215mal ihre Streitkräfte zur Durchsetzung politischer und militärischer Ziele auf vier Kontinenten eingesetzt (nach einer Studie des amerikanischen Brookings'-Instituts).

Zur Zeit wird in Westen die Stärkung der sowjetischen Seemacht als Gefahr bezeichnet. Sicher existieren beträchtliche Unterschiede in der maritim-strategischen (und Rohstoff-strategischen) Situation verschiedener Länder. Aber kann man - da Seemacht-sein kein Privileg ist - der Sowjetunion verwehren, was die USA und Großbritannien für sich als völlig normal erachten?

Oder: Die Ersetzung älterer Flugzeuge der kubanischen Luftstreitkräfte durch neue vom Typ MIG 23 wird in Westen als Bedrohung der USA bezeichnet. Die Einführung neuer Flugzeuge auf seiten der NATO entlang der Grenze zu den Staaten des Warschauer Vertrages (z.B. F-111 oder Tornado) wird dagegen als normaler Vorgang deklariert (4).

Auch maßgebende Militärs und Politiker aus dem Bereich der NATO fühlen sich heute durch die Sowjetunion nicht ernsthaft bedroht:

- Georg Leber als Bundesverteidigungsminister am 23.6.1977 in Bundestag der BRD: "... ergibt ein Vergleich aller Potentiale, daß die Nordatlantische Allianz heute insgesamt über eine solche Verteidigungskraft verfügt, daß wir nicht besorgt sein müssen. Dies ist nicht allein meine persönliche Einschätzung, sondern die übereinstimmende Auffassung der Verteidigungsminister und Regierungschefs des ganzen Bündnisses..."
- General Nino Pasti, ehemaliger stellvertretender Oberkommandierender der NATO-Streitkräfte Europa für atomare Fragen: "Das Studium militärischer Dokumente hat mich davon überzeugt, daß die westliche Propaganda völlig zu Unrecht die Sowjetarmee als aggressiv darstellt."
- "Frankfurter Rundschau", BRD, vom 21.6.1976: "Es ist das übliche Ritual: Wenn in Westen höhere Rüstungsetats vorgestellt werden oder die NATO an der Rüstungsschraube dreht, wird die sowjetische Gefahr beschworen" (nach (3)).

Tatsächlich gibt es zu der in den westlichen Medien ständig wiederholten Aussage von der militärischen Überlegenheit des Warschauer Vertrages gegenüber der NATO in Europa genügend Stimmen aus der NATO selbst, die das Gegenteil besagen:

- So "behauptete der frühere stellvertretende Verteidigungsminister der USA, Morse, daß die USA... sich kurz vor einem entscheidenden rüstungstechnologischen Sprung befänden, der es ermögliche, in nur wenigen Jahren das militärische Potential der Warschauer-Pakt-Staaten um ein Mehrfaches an Leistungsfähigkeit zu überrunden und so auf der Grundlage neuer elektronischer Waffensysteme mit weniger Truppen militärisch überlegen zu sein" (anlässlich eines Vortrags im Herbst 1976 in Hamburg (7)).
- James R. Schlesinger 1973 (damals US-Verteidigungsminister): "Die NATO besitzt bedeutende quantitative und qualitative Überlegenheit bei Sturmgeschützen, Antitankwaffen, Transportfahrzeugen, logistischer Basis und modernen Jagdbombern" (8).
- Verschiedene Faktoren "geben den NATO-Luftstreitkräften einen wesentlichen Vorteil, von dem nicht anzunehmen ist, daß er in absehbarer Zukunft verloren geht, da die Sowjetunion offensichtlich in der Entwicklung vergleichbarer Waffen einen beträchtlichen Rückstand hat" (9).
- "Es erscheint... evident, daß die alte Tendenz, NATO-Stärken zu unterschätzen und Warschauer Vertrag-Stärken zu überschätzen, der Position der NATO auf den MBFR-Verhandlungen (Wiener Verhandlungen) zugrunde liegt. Man legt besonderen Nachdruck auf ein paar Indikatoren für die Stärke des Warschauer Vertrages. NATO-Sprecher übertreiben die Bedeutung derjenigen Bereiche, in denen der Warschauer Vertrag eine gewisse numerische Überlegenheit besitzt... Die NATO besitzt militärische Kräfte, die die auf irgendeinem Gebiet angenommene sowjetische Überlegenheit mehr als kompensieren" (10).

Die Entwicklung der letzten Jahre hat gezeigt, daß es in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern Interessengruppen gibt, denen an Wettrüsten sehr gelegen ist und die mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln versuchen, wirksame Schritte zur Rüstungsbegrenzung und Abrüstung zu verhindern. Unbestreitbar ist, daß es in den sozialistischen Ländern keine gesellschaftliche Schicht gibt, die an der Rüstung verdienen würde. In den sozialistischen Ländern gibt es keine Rüstungslobby, wie sie für die entwickelten kapitalistischen Ländern typisch ist. (Dies schließt nicht aus, daß die Umstellung von Rüstungs- und militärisch bestimmter Wirtschaft auf Zivilwirtschaft auch in sozialistischen Ländern mit nicht geringen Problemen und Schwierigkeiten verbunden ist.

Der Rüstungsspirale kann nur durch Verträge und vertrauensbildende Maßnahmen begegnet werden. Die Sicherung des Friedens mit militärischen Mitteln ist und bleibt ein zweifelhaftes Unternehmen. Es führt zwangsläufig zum Rüstungswettlauf. Aber gerade aus diesen Wettrüsten erwachsen immer neue Gefahren für die angestrebte Sicherheit der beteiligten Staaten, weil es unvermeidbare Risikofaktoren enthält und dadurch immer wieder militärische Instabilität hervorruft.

Literatur:

- (1) Frankfurter Rundschau von 28.11.1978, S. 12
Quellen sind vor allen die SIPRI-Jahrbücher
- (2) Zitiert in Lorenz Knorr, von Wettrüsten zur Abrüstung.
Pahl-Rugenstein Verlag 1978, Heft 33; nach F. Dulles:
Amerikas Weg zur Weltnacht, Stuttgart 1957, S. 288

- (3) Horizont 6/1976, S. 9-24, Sonderteil: Wer bedroht wen?
- (4) Horizont 50/1978, S. 4
- (5) Neues Deutschland vom 16.1.1979, S. 6
- (6) Neues Deutschland vom 3./4.3.1979, S. 4
- (7) Lock, Peter: Neue Strategien auf der Grundlage fortgeschrittener elektronischer Kampfmittel: Ein brauchbarer Schritt in Richtung auf Rüstungskontrolle und Abrüstung? In: Brdow, Wilfried von, Kade, Gerhard (Hrsg.): Abrüstung Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1978, S. 61
- (8) zitiert nach (9), S. 29
- (9) Center for Defense Information / D.T. Johnson; B.R. Schneider (Hrsg.): Current Issues in U.S. Defense Policy, New York 1976, S. 28
- (10) ebenda, S. 29 - 30

Zahlen und Fakten

Die Weltrüstungsausgaben belaufen sich heute auf rund 1 Milliarde US-Dollar pro Tag.

Die Zahl der Kinder wird heute auf ungefähr 1,3 Milliarden geschätzt, 1 Milliarde lebt in den Entwicklungsländern. 15,5 Millionen Kinder sterben vor Erreichung des 5. Lebensjahres.

Der Verbrauch von Energie stieg von 1900 bis 1977 in der Welt auf das 12fache.

In den letzten 30 Jahren wurden in der ganzen Welt mehr Rohstoffe verbraucht wie zuvor in der ganzen Menschheitsgeschichte.

1,2 Milliarden Menschen haben kein sauberes Trinkwasser.

Zum Kreis der unmittelbaren Rüstungslieferanten in der BRD zählen etwa 5000 Unternehmen mit 850 000 Beschäftigten. Früher waren bei "einfachen" Panzern und Flugzeugen zwischen 300 und 500 Betriebe beteiligt, heute sind es 1500 bis 3000.

700 Millionen Menschen sind schwer unterernährt

550 Millionen Menschen können weder lesen noch schreiben.

Der Zweite Weltkrieg forderte: 50 Millionen Tote, 35 Millionen Kriegsversehrte. 72 Staaten befanden sich im Kriegszustand, 6 Millionen Deutsche starben.

X. Sondertagung der UNO-Vollversammlung über Abrüstung

- Kurze Zusammenfassung des Schluß-Dokuments -
(erarbeitet als Beilage zum Aufruf der CFK anlässlich des Weltab-
rüstungstages am 17.6.1979)

Am 30. Juni 1978 hat die X. Sondertagung der UNO-Vollversammlung, die ausschließlich der Abrüstung gewidmet war, in New York einmütig ein umfassendes Abschluß-Dokument verabschiedet, das im folgenden Text kurz zusammengefaßt ist:

In der Präambel heißt es: "... alarmiert durch die Bedrohung der Überlebens-Chancen der Menschheit..." sei die Vollversammlung entschlossen, "die Grundlagen für eine internationale Abrüstungs-Strategie zu schaffen, welche... die Allgemeine und Vollständige Abrüstung unter wirksamer internationaler Kontrolle zum Ziel hat."

Im Einleitungs-Abschnitt des Schluß-Dokuments wird betont, daß "Sicherheit ... ein unverzichtbares Element des Friedens" ist. Nachdem die Staaten lange Zeit hindurch ihre Sicherheit durch den Besitz von Waffen zu bewahren suchten, "bildet die Anhäufung von Waffen, besonders der Atomwaffen, heutzutage in höherem Maße eine Bedrohung als einen Schutz der Menschheit". Darum sei endlich die Zeit herangereift, diese Situation zu ändern und die Anwendung von Gewalt in den internationalen Beziehungen zu beenden und Sicherheit durch Abrüstung zu gewährleisten, wobei mit einer schrittweisen, aber wirksamen Verringerung des gegenwärtigen Rüstungsstandes zu beginnen sei. "Die Beendigung des Wettrüstens und die Durchsetzung der Abrüstung sind Aufgaben erstrangiger Wichtigkeit und Dringlichkeit". Die Steigerung der nuklearen und der konventionellen Rüstungen sei ein schweres Hindernis für die Errichtung der Neuen Internationalen Wirtschafts-Ordnung (NIWO) und für die Lösung weiterer wichtiger Existenzfragen der Menschheit. Trotz der feierlichen Proklamation der Abrüstungs-Dekade (1970 - 1980) habe es keinen wirklichen und entscheidenden Fortschritt gegeben, der zum Abschluß eines Vertrages über die Allgemeine und Vollständige Abrüstung hätte führen können. Außerdem sei es auch nicht möglich gewesen, auch nur den kleinsten Betrag von den enormen Mitteln abzuzweigen, die für die unproduktiven Zwecke des weiteren Anwachsens der Rüstungs-Spirale verschwendet wurden und die stattdessen besser der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung zugute gekommen wären. Darum sei es das Ziel der im folgenden Abschnitt verkündeten Deklaration, die bestehende Lage der Aufrüstungsprozesse zu verdeutlichen sowie Ziele und fundamentale Prinzipien der erforderlichen Abrüstungsverhandlungen zu formulieren. All diese Bestrebungen sind von der uneingeschränkten Überzeugung der Völker geleitet, daß "Frieden, Sicherheit und ökonomische sowie soziale Entwicklung unteilbar sind" und daß darum "die entsprechenden Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten weltweit wahrgenommen werden müssen".

Die Deklaration des Schluß-Dokuments beschreibt die Gefahren der gesteigerten gegenwärtigen Aufrüstungsprozesse. "Das Wettrüsten ... ist unvereinbar mit den Prinzipien der Charta der Vereinten Nationen, besonders mit der Achtung der Souveränität, mit dem Verzicht auf die Androhung von Gewalt gegen die territoriale Integrität und die politische Unabhängigkeit jedes Staates, mit der friedlichen Schlichtung von Streitigkeiten, mit der Absage an jede

jede Intervention und mit der Nicht-Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Staaten". Ebenso "verletzt es die Rechte der Völker, ihre sozialökonomischen Entwicklungssysteme in Freiheit selber zu bestimmen, und ... behindert die Überwindung des Kolonialismus, rassistischer oder fremder Herrschaft und Okkupation". Dabei sei die drohende Ausstattung rassistischer Regimes mit Atomwaffen eine Herausforderung und wachsende Gefahr für eine Weltgemeinschaft, die sich der dringenden Notwendigkeit abzurüsten gegenüber-sieht.

"Wirklicher und dauerhafter Friede kann nur durch die konkrete Realisierung des in der Charta der UNO vorgesehenen Sicherheitssystems und durch eine zügige und substanzielle Verringerung der Rüstungen und Streitkräfte, durch internationale Abkommen und gegenseitige gute Beispiele erreicht werden, die schließlich zur Allgemeinen und Vollständigen Abrüstung unter wirksamer internationaler Kontrolle führen."

Weil alle Staaten an der durch Abrüstung zu schaffenden Sicherheit interessiert seien, hätten sie auch die Verpflichtung, aktiven Anteil an den Maßnahmen zur Rüstungsbegrenzung und Abrüstung zu nehmen, die der Stärkung der internationalen Sicherheit gelten, und darum die Rolle der UNO im Bereich der Abrüstung stärken zu helfen. Es sei entscheidend, "daß nicht nur Regierungen, sondern auch die Völker der Welt die Gefahren der gegenwärtigen Lage erkennen und verstehen. Um es einem weltweit wachsenden Bewußtsein und der öffentlichen Weltmeinung zu ermöglichen, einen günstigen Einfluß auszuüben, sollte die UNO die Verbreitung von Informationen über Rüstung und Abrüstung in Zusammenarbeit mit ihren Mitgliedsstaaten verstärken."

Die Hunderte von Milliarden Dollars, die alljährlich für die Herstellung und Perfektionierung von Waffen verschwendet würden, stünden in einem dramatischen und düsteren Kontrast zu der Not und Armut, in der zwei Drittel der Weltbevölkerung zu leben hätten. Darum sei die Abrüstung zu einem Imperativ und Haupt-Anliegen der Menschheit geworden. Trotz gewisser positiver Ansätze und Anfangserfolge - wie des Verbots der B-Waffen - habe es in bezug auf die Zentral-frage der Verringerung der Waffenbestände noch keinen wirklichen Fortschritt gegeben. In mehr als zehn Jahren sei es noch nicht einmal zu Verhandlungen gekommen, die einen Vertrag über die Allgemeine und Vollständige Abrüstung zustande bringen sollen.

"Die Menschheit steht vor der Wahl: Entweder das Wettrüsten stoppen und Abrüsten oder aber die Auslöschung des Lebens riskieren." Die Deklaration zählt dann die wichtigsten Maßnahmen auf, deren Durchführung zur Verwirklichung der Allgemeinen und Vollständigen Abrüstung notwendig ist.

Höchste Priorität wird der Verhinderung von Kernwaffen-Kriegen eingeräumt. Darum sei es wichtig, Drohungen mit Kernwaffen, schließlich die Kernwaffen selbst und ihre Trägersysteme sowie ihre Weiterverbreitung (Proliferation) zu verbieten. Weiter sei es entscheidend, auch nicht-nukleare Massenvernichtungs-Waffen abzuschaffen und ihre Herstellung zu verhindern. Unter Berücksichtigung des Prinzips der gleichen und unverminderten Sicherheit gelte es auch, die konventionellen Waffenbestände und Streitkräfte zu reduzieren. Dabei müsse die Stabilität der Sicherheit auf jeweils niedrigeren Stufen der Militär-Potentiale verstärkt werden, und zwar unter voller Beachtung der berechtigten Sicherheitsinteressen aller Staaten.

Von größter Bedeutung ist die strenge Beachtung der UNO-Charta und die Einbeziehung der UNO - zumindest die informelle - in alle Abrüstungsverhandlungen. "Alle Staaten haben die Pflicht, sich um Abrüstung zu bemühen. Alle Staaten haben das Recht, an den Abrüstungs-Verhandlungen teilzunehmen." In jedem Stadium der Verhandlungen komme es darauf an, unverminderte Sicherheit auf dem niedrigstmöglichen Niveau der jeweiligen Rüstungen und Streitkräfte zu gewährleisten. "Ein annehmbares Verhältnis gegenseitiger Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen zwischen nuklear gerüsteten und kernwaffenlosen Staaten sollte streng beachtet werden." Die Schaffung kernwaffenfreier Regionen oder Zonen und die internationale Kontrolle der Nicht-Anwesenheit von Kernwaffen in den betreffenden Gebieten sind als wichtige Abrüstungs-Maßnahmen anzustreben.

Besonderen Nachdruck legt die Deklaration auf die enge Verbindung von Abrüstung und Entwicklung. "Die als Ergebnis der Verwirklichung von Abrüstungs-Maßnahmen frei werdenden Mittel sollten der Entwicklung aller Nationen ... und vor allem der Schließung der ökonomischen Kluft zwischen den entwickelten und den unentwickelten Ländern zugute kommen." Die nukleare Waffen-Non-Proliferations-Praxis sollte nicht zur technologischen Diskriminierung der kernwaffenlosen Staaten führen. Internationale Kooperation in der friedlichen Nutzung der Kernenergie könne ebenso funktionieren wie die internationale Kontrolle zum Schutz vor ihrem Mißbrauch zu militärischen Zwecken.

Entscheidend sei die Universalität der Abrüstungs-Vereinbarungen, wenn es dar-um geht, Vertrauen zwischen den Staaten herzustellen. Multilaterale Abkommen sollten so beschaffen sein, daß sie allgemeingültig und für alle mitverantwortbar sowie erfüllbar werden können.

Unter Beachtung dieser Ziele und Prinzipien soll das folgende Aktions-Programm durchgeführt werden, das konkrete Einzelmaßnahmen zu den in der Deklaration aufgeführten Abrüstungs-Problemen vorsieht.

Dabei steht an erster Stelle die Notwendigkeit, die Gefahr und die Existenz der Kernwaffen zu bannen. Zur Vermeidung der weiteren Verbreitung der Kernwaffen wird den Atom-Mächten empfohlen, die nicht nuklear gerüsteten Staaten vertraglich der Nicht-Bedrohung und Nicht-Bekämpfung mit Kernwaffen zu versichern.

Allen Staaten wird dringend nahegelegt, das Genfer Giftgas-Anwendungs-Verbot (vom 17. 6. 1925) zu befolgen. Das Verbot aller chemischen Waffen sowie neuer Massenvernichtungsmittel, die Ausschaltung aller Umwelt-Manipulationen zu militärischen Zwecken sowie die gesicherte Nicht-Einbeziehung des Weltraumes und des Meeresgrundes in Militär-Aktionen werden als wichtige Punkte des Aktions-Programms hervorgehoben.

Neben den wichtigen Verhandlungen in Wien über die Reduzierung von Rüstungen und Streitkräften konventioneller Art in Zentral-Europa wird die Notwendigkeit der kontrollierten Beschränkung des internationalen Waffenhandels und Waffen-Technologie-Transfers betont, wobei der Aspekt der größeren allseitigen Sicherheit auf niedrigeren Rüstungs-Niveaus wiederholt wird.

Wichtig ist die neugeplante Praxis periodischer Berichte des Generalsekretärs der UNO an die Vollversammlung über die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Aufrüstung und ihre äußerst negativen Auswirkungen auf die Chancen der Sicherheit und des Friedens in der Welt. Bereits der XXXIV. ordentlichen UNO-Vollversammlung im Herbst 1979 soll ein solcher mit Hilfe von Experten erarbeiteter Bericht

erstattet werden. Dabei soll besonders untersucht werden, wie die Abrüstung zur Errichtung der Neuen Internationalen Wirtschafts-Ordnung (NIWO) beitragen kann. Regierungsbehörden und NGOs werden angeregt, zur besseren Information und Unterrichtung über Abrüstungsfragen in den ihnen jeweils zugänglichen Teilen der Öffentlichkeit beizutragen. Die UNO-Vollversammlung begrüßt in Aktions-

Programm die Initiative der UNESCO zur Veranstaltung eines Weltkongresses über Abrüstungs-Erziehung. Entscheidend sei, daß entsprechende Lehrmaterialien über Abrüstungs-Erziehung in die Studiengänge und Lehrpläne der Mitgliedsstaaten eingefügt werden.

Besonders bedeutsam sei weiterhin die Bereitschaft von UNO-Mitgliedsstaaten, den an verschiedenen internationalen Krisenherden erforderlichen UNO-Friedenskräften entsprechende personelle Reserven zur Verfügung zu stellen.

Der abschließende, den Abrüstungs-Mechanismen gewidmete Abschnitt des Schluß-Dokuments befaßt sich mit den Verhandlungs-Körperschaften, die für eine effektive Prozedur für notwendig gehalten werden: mit den beratenden und mit den verhandelnden. Die seit 1962 in Genf arbeitende Abrüstungs-Kommission der UNO wird reformiert. Sie wird erweitert und in monatlichem Turnus den Vorsitz rotieren lassen, jährlich Bericht an die UNO-Vollversammlung erstatten und offen für die Mitwirkung jener Mitgliedsstaaten sein, die ihr jeweils nicht angehören.

Die universale Kompetenz der UNO für alle bi- und multilateralen Abrüstungs-Verhandlungen soll verstärkt werden. Paragraph 122 des Schluß-Dokuments unterstreicht, "daß zum frühestmöglichen Zeitpunkt eine Welt-Abrüstungs-Konferenz mit universeller Beteiligung und angemessener Vorbereitung einberufen werden sollte".

Als beratende Körperschaft wird eine erweiterte, aus allen Mitgliedsstaaten bestehende Kommission gebildet, die der Vollversammlung jährlich Bericht zu erstatten hat und Empfehlungen über die Organisation der Abrüstungs-Prozeduren ausarbeiten soll.

Außerdem soll der UNO-Generalsekretär einen Beratenden Ausschuß (Advisory Board) prominenter Persönlichkeiten und Experten unter Berücksichtigung aller Kontinente berufen, der Untersuchungen, Expertisen, Forschungen und Vorschläge sowohl anregen als auch prüfen wird.

Den Abschluß des Schluß-Dokuments der X. UNO-Sondertagung bildet eine Liste der eingebrachten Einzelvorschläge vieler Mitgliedsstaaten und die Hervorhebung der Hoffnung, daß es aufgrund dieses Dokuments möglich sein werde, die Öffentlichkeit wirksam zu mobilisieren.

Zum Studienprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen

"Militarismus und Wettrüsten"

(eine Zusammenfassung)

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat während der Tagung des Zentralausschusses in Jamaika von 1. - 11. Januar 1979 das Studienprogramm "Militarismus und Wettrüsten" beraten.

Der Titel des Programms heißt seitdem "Studienprogramm für Abrüstung und gegen Militarismus und Wettrüsten".

Die V. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen hatte bereits im November 1975 an die Kirchen appelliert, der Abrüstungsfrage höchste Priorität einzuräumen, die Gefahren des Militarismus bewußter zu machen und nach kreativen Möglichkeiten für die Erziehung zum Frieden zu suchen.

In einer Programmvorlage in Jamaika wurden qualitativ neue Elemente des Militarismus beschrieben. Noch nie sei das Militarismusproblem so akut gewesen wie heute. Und "Repression und autoritäre Kontrolle der gesamten Gesellschaft sind die gefährlichsten Folgen des Militarismus." In der gesamten Welt wächst die Unsicherheit. Was das Wettrüsten angeht, so basiert es auf einer rasant rüstungstechnologischen Entwicklung, auf Forschung und Entwicklung unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Mit dem Wettrüsten einher geht eine Waffenschwemme (Waffenhandel) weltweiten Ausmaßes. "Die Bewaffnung ist zum Statussymbol geworden, ein Zeichen für Rang und Namen, Macht und Autorität auf internationaler Ebene."

Die Studie des Ökumenischen Rates der Kirchen beschreibt die zunehmende Verringerung der Distanz zwischen konventionellen und Atomwaffen, die Gefahren mit der Neutronenbombe, der Atomkrieg kann ausgelöst werden. Abrüstung und Entwicklung gehören zusammen, Abrüstung ist die Voraussetzung dafür, "daß die menschlichen und materiellen Ressourcen, die für die soziale Entwicklung sowie für die Schaffung einer neuen Weltwirtschaftsordnung zur Verfügung stehen, auch entsprechend eingesetzt werden."

Christen haben angesichts der Bedrohung der Welt eine prophetische Aufgabe, sie haben gegen Trugbilder wie die Abschreckungsdoktrin, die Millionen von Menschen mit atomarem Terror bedroht und zur Entwicklung von immer neuen Massenvernichtungswaffen führt, anzugehen; gegen jede Doktrin der nationalen Sicherheit, die der Rechtfertigung von Militarismus und Wettrüsten dient.

Ein Aktions- und Reflexionsprogramm wird auf ökumenischer Ebene und mit Hilfe kirchlicher Maßnahmen angeregt.

Mit Hilfe von Informationen zur Thematik soll dafür gesorgt werden, daß in den Kirchen auf lokaler und nationaler Ebene die Diskussionen beginnen. Den Gemeindegliedern soll Mut gemacht werden, in Sachen Rüstung jedwede Unwissenheit, Gleichgültigkeit oder Angst abzubauen. "Die Notwendigkeit des Friedens muß in einfachen Worten und grundsätzlichen Thesen formuliert werden." Und alles Material, was zur Verfügung steht, soll zusammengetragen und einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht werden.

Die Christliche Friedenskonferenz ist seit Jahrzehnten in Sachen Abrüstung tätig und unterstützt jedes Friedensprogramm, das die Abrüstung zum Inhalt hat, sie unterstützt auch das Programm des Ökumenischen Rates der Kirchen und bleibt bemüht, den Frieden in der Welt sicherer machen zu helfen.

Aus der Botschaft der V. Allchristlichen Friedenskonferenz in Prag,

22. - 27. Juni 1978

Wir freuen uns über die Entspannung in Europa. Wir begrüßen die Abrüstung und die Schlußakte von Helsinki. Wir unterstützen ohne Ausnahme die volle Verwirklichung all ihrer Maßnahmen. Wir helfen, die Maßnahmen derer aufzudecken, die die Kriegshysterie entfachen und die Aufrüstung in wahnsinniger Weise antreiben wollen, um ihren selbststüchtigen Interessen zu dienen. Wir appellieren an alle Christen, die Bemühungen um eine politische Entspannung, der eine militärische folgen muß, zu unterstützen. Wir freuen uns über die Einberufung der X. Sondertagung der UNO-Vollversammlung, die der Abrüstung gewidmet ist. Während wir hier in Prag versammelt sind, ist die UNO-Sondertagung im letzten Stadium der Ausarbeitung eines konkreten Programms und eines Aktionsplanes für eine allgemeine und vollständige Abrüstung. Dieser Plan erkennt die Rolle der nicht-staatlichen Organisationen bei der Arbeit für Abrüstung an. Laßt uns unsere Anstrengungen intensivieren, in Solidarität mit den Regierungen und Völkern der Welt und mit der UNO in ihren Bestrebungen, eine Welt ohne Waffen, eine Welt des gerechten Friedens aufzubauen.

Weltfrieden bedeutet mehr als nur Abwesenheit von Krieg. Es kann keinen Frieden ohne Gerechtigkeit geben. Befreiung vom neokolonialistischen Joch muß noch für Millionen Menschen der Welt realisiert werden. Aber der militärisch-industrielle Komplex versucht, seine Herrschaft und die Ausbeutung der Welt zu verstärken durch transnationale Gesellschaften, durch Intensivierung der Rüstung und Ausdehnung des Waffenhandels, durch Entfachung einer Kriegshysterie, durch immer feinere Formen der antikommunistischen Propaganda, durch Mißbrauch des Kampfes um die fundamentalsten Menschenrechte.

Stimmen zur Abrüstung

"Der Feldzug für die Beschränkung der Rüstungen soll weitergehen, Konferenzen sollen abgehalten werden, aber wenn das alte Klima unverändert bleibt... wird auch der Krieg bleiben. Unsere höchste Pflicht ist, das sittliche und geistige Klima zu ändern, so daß der Krieg in der neuen Atmosphäre nicht mehr atmen kann, sondern sterben muß."

Rev. William P. Merrill - Weltkirchenkonferenz
zu Prag - Kongreß für Frieden und Freundschaft; 24. - 30. August 1928

"Die Christliche Friedenskonferenz hat sich von Anfang an auf den systematischen Kampf gegen Atom- und Wasserstoffbomben, gegenieberhafte Aufrüstung, gegen Kriegshysterie, die manchmal zur Panik führt, gegen die Gefahr des atomaren Krieges, gegen alle Mittel und Methoden des Kalten Krieges eingestellt. Der Kampf gegen die Massenvernichtungsmittel, ja gegen die Gefahr des entsetzlichen Massenselbstmordes der Menschheit bleibt das Hauptanliegen unserer Arbeit und auch dieser Versammlung, um das sich alles andere, das uns bewegt, konzentriert. In positiver Hinsicht kämpft sie für die Abschaffung aller Waffen."

Josef L. Hromádka - Erste Allchristliche
Friedensversammlung in Prag, 13. - 18.6.1961

"Die Christen müssen der Versuchung widerstehen, sich mit einem falschen Gefühl der Machtlosigkeit oder Sicherheit abzufinden. Die Kirche sollte ihre Bereitschaft betonen, ohne den Schutz von Waffen zu leben, und bedeutsame Initiativen ergreifen, um auf eine wirksame Abrüstung zu drängen."

Fünfte Vollversammlung des Oekumenischen
Rates der Kirchen in Nairobi 1975

"Es ist wesentlich, daß die Weltöffentlichkeit alle Gefahren der gegenwärtigen Entwicklungen auf dem Rüstungsgebiet lebendig vor Augen hat und keine defaitistische oder fatalistische Haltung angesichts der schrecklichen Wirklichkeit des Wettrüstens einnimmt. Eine mobilisierte Öffentlichkeit hat in den letzten Jahren bei einer Reihe von wichtigen Angelegenheiten sich zunehmend effektiv erwiesen. Es scheint mir an der Zeit zu sein, daß die Weltöffentlichkeit weit aktiver an Ringen um Abrüstung einbezogen wird, was nichts weniger ist als das Ringen um das menschliche Überleben."

Kurt Waldheim: Einleitung zum Bericht des
Generalsekretärs der UN über die Arbeit
der Organisation im Jahre 1976, S. 12.

"Kirchen können nicht erwarten, daß Regierungen den Friedenstriften Vorrang geben, wenn sie nicht selbst in ihren eigenen Programmen den Frieden Priorität einräumen."

Arbeitsgruppe IV bei der ÖRK-Konferenz
über Abrüstung in Glion/Schweiz 1978

"... Die Kirchen haben kein Monopol auf Friedensarbeit, die Christen auch nicht. Wir müssen, wie in allen Fragen des Gemeinwohls, mit Menschen aller Weltanschauungen kooperieren. Diese Zusammenarbeit muß heute vor allen auf Massenbewegungen zielen, durch die ein Druck auf die Regierungen entsteht. Wir stehen in einer apokalyptischen Herausforderung, wie sie die Menschheitsgeschichte bisher noch nie gekannt hat. Alle bisherigen Kriege konnte die Menschheit überleben, meistens auch die beteiligten Völker. Was vielleicht den drohenden Atomkrieg überleben wird, wird nicht mehr die Menschheit sein, die wir bisher gekannt haben. Auf der letzten Pugwash-Konferenz in München schloß der englische Nobelpreisträger Lord Noel-Baker, indem er von der Wissenschaft sprach, die ja heute zur größten Produktivkraft auch für die Rüstung geworden ist: 'Die Wissenschaft muß aufhören, die Hure des Krieges zu sein.' Auch die Kirche, die Friedensgemeinde Jesu Christi, ist in der Vergangenheit oft genug zur Hure des Krieges pervertiert. Von diesem Ballast der Vergangenheit uns freizumachen und aus der Hure die Braut Jesu Christi, des Friedensfürsten zu werden, und also nur noch den Frieden zu dienen, das ist die Aufforderung des Antimilitarismusprogramms an alle Christen und Kirchen."

Helmut Gollwitzer vor dem Theol. Ausschuß
der CFK - September 1977

"An den Waffen stirbt man heute schon, nicht erst im Krieg."

Helmut Gollwitzer, 1978

"... Abrüstung ist ein unabdingbarer Bestandteil des Kampfes für eine gerechte, entscheidungsbeteiligte und unterstützungswürdige Gesellschaft. Die Bedrohung des Friedens durch den Rüstungswettlauf ist eng verknüpft mit den übrigen Hauptbedrohungen menschlichen Überlebens - Armut, Hunger, rassische, politische und wirtschaftliche Unterdrückung, die Aufhebung der Menschenrechte, die Plünderung der Umwelt und die mutwillige Verschwendung der Rohstoffe der Erde. Abrüstung und die Suche nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung sind untrennbare Bemühungen um einen Frieden in Gerechtigkeit. So ist Abrüstung nicht eine technische, sondern eine politische und moralische Angelegenheit... Die Abrüstung ist nicht nur die Sache von Staatsmännern und Fachleuten, sondern von jedem Mann und jeder Frau in jedem Land. Es geht dabei um Fragen von Leben oder Tod für die Menschheit. Es sind nicht technische, sondern menschliche und daher politische Fragen. Das bedeutet, daß jede Anstrengung unternommen werden muß, um Unwissenheit, Selbstzufriedenheit und Angst, die vorherrschen, zu überwinden..."

... Darum werden die Kirchen auch weiterhin das Gewissen der Menschen aufrütteln und sie ermutigen, durch ihre Haltung in Wort und Tat aufzuzeigen, daß Frieden und Gerechtigkeit nicht schätzenswerte Ideale, sondern erreichbare Realitäten sind. Der Rüstungswettlauf ist der Entschluß und das Werk von Menschen. Auch die Abrüstung muß von Menschen gewollt und gewonnen werden..."

Philipp Potter, Generalsekretär des ÖRK
- Aus der Rede vor der Sonderversammlung
der Vereinten Nationen über Abrüstung,
Juni 1978.

"Wo es um das Leben von Millionen geht, muß man auch die Millionen mobilisieren."

Martin Niemöller auf der Pressekonferenz vor der Abrüstungsdemonstration am 20. Mai 1978 in Wiesbaden

"... Mehr Technik und weniger Menschen! An diesen Trend haben wir uns bereits so gewöhnt, daß der normale Zeitgenosse gar nichts dabei findet, wenn uns das allerneueste, kriegerische Vernichtungsinstrument - Waffe sollte man es wirklich nicht nennen -, die Neutronenbombe - wenn uns die damit empfohlen wird, daß sie ja nur Leben vernichtet, aber kein Material, nur Menschen, aber keine Fabrikate. Tiefer kann der Mensch sich selbst nicht abwerten und höher kann er den Materialismus nicht treiben..."

Martin Niemöller in der Predigt über 2. Kor. 3, 12 - 18 und 4,6 in Lampertheim bei Worms, 15. Januar 1978

"... Denn die Christen haben weithin die Tradition des Heiligen Krieges fortgesetzt, bis hin zu den Kreuzzügen, bis hin zu Vietnam, wo die Amerikaner - laut Kardinal Spellman - als "Soldaten Christi" kämpften. Die Brandstifter und Brandsegner schrecken nicht davor zurück, uns einen Christus zu erfinden, der mit Napalm und Giftgas Menschen wie Ungeziefer vernichtet. Zu schnell wird vergessen, daß auch der Nazikrieg durch die christliche hohe Priesterschaft, die in ihren Hirtenbriefen auch hier vom "heiligen Krieg", für die "Errettung der Welt vom gottlosen, christusfeindlichen Bolschewismus" usw. sprach, propagandistisch gefördert wurde. Zu fragen ist, ob nicht auch noch heute bei der maßlosen Aufrüstung solche pervertierte christliche Religiosität im Spiel ist... Man erbaut weiter das Bild eines Gottes, der ein "Gott-mit-uns"-Gott ist. Aber dieser Gott der Armeen der sogenannten "Freien Welt", dieser Antikommunisten-Gott ist nicht der Gott, der der Vater aller ist... Niemals ist von Menschen ernsthaft das Wagnis und der Mut erbracht worden, einander nicht mehr und nie mehr zu vernichten. Was wir brauchen, ist ein Mut zur Menschlichkeit, der alle Menschen einschließt."

Uta Ranke-Heinemann - auf dem Kongreß "Christen für die Abrüstung" 1978, veröffentlicht: Neue Stimme, Köln, Nr. 4, S.27

"Das Überleben der Menschheit steht auf dem Spiele. Es gibt heute nur zwei Wege - den des Lebens und den des Todes. Unser christlicher Glaube verpflichtet uns, aktiv gegen das Wettrüsten einzutreten, der ständigen Erhöhung der Militärbudgets entgegenzutreten und die Entwicklung immer neuer Systeme von Massenvernichtungswaffen zu verhindern; Gottes gute Schöpfung zu bewahren, bedeutet vielmehr, mit den Ressourcen dieser Erde so umzugehen, daß unsere und die kommenden Generationen nicht Hunger und Not leiden und in einer zerstörten Natur unter menschenunwürdigen Bedingungen leben müssen."

Aus dem Bericht der Arbeitsgruppe "Internationale Fragen und internationale Friedensstrukturen" auf der V. ACFV in Prag 1978

"Vom Entstehen der Weltfriedensbewegung über den ersten und über den zweiten Stockholmer Appell bis zum Berliner Appell, den wir am 3. Februar 1979 angenommen haben, zieht sich wie ein roter Faden durch unsere Bestrebungen: unsere Aktivität im Ringen für die Beendigung des Wettrüstens, unsere Bemühung, Wege zu finden, um den Kampf aller Völker für den Frieden zu verbreitern... Die breite Teilnahme auf höchster Ebene zeigt das wachsende Vertrauen der Menschen in die Macht der Öffentlichkeit und der öffentlichen Meinung, zur Verteidigung dieser Welt gegen eine Kernwaffenkatastrophe, zur Rettung dieser Welt."

Romesh Chandra, Präsident des Weltfriedensrates, auf der Außerordentlichen Tagung des Weltfriedensrates in Berlin vom 2. - 5. Februar 1979

"Der wichtigste Erfolg des Abkommens von Helsinki war vielleicht, daß es die traditionelle Auffassung von Sicherheit umgekehrt hat: Sicherheit wird nicht mehr auf der Anhäufung von Waffen, sondern auf der Beendigung des Rüstungswettlaufes, auf der Kontrolle und Reduzierung der Waffenvorräte, auf der Abrüstung aufgebaut. Sicherheit durch Abrüstung: das ist die wichtigste Botschaft Helsinkis an die heutige Welt."

Bischof Dr. Karoly Toth, Präsident der Christlichen Friedenskonferenz

Auswahlbibliographie
zu Fragen der Abrüstung 1977 bis 1979

Bücher und Broschüren

Klein, P.; Engelhardt, K.
Weltproblem Abrüstung

- Politische u. ökonomische Probleme des Ringens um Rüstungs-
begrenzung u. Abrüstung -

Hrsg. IPW, Berlin, Staatsverl. d. DDR, Berlin 1979

Für Entspannung und dauerhaften Frieden in Europa

- Dokumente -

Hrsg. Minist. f. Auswärt. Angelegenheiten d. DDR,
Staatsverl., Berlin 1979

Abrüstung - Wissenschaft - Verantwortung

Hrsg.: Meißner, H.; Lohs, K.

Akademie-Verl., Berlin 1978, 199 S.

Zu Problemen der Abrüstung

Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR

Gesellschaftswissenschaften, 1 G 1978

Akademie-Verl., Berlin 1978, 36 S.

Müller, M.; Lingner, K.

Sozialismus - Entspannung - Abrüstung

Blickpunkt Weltpolitik, Staatsverl. d. DDR, Berlin 1977, 75 S.

Kaltenborn, C.J.

"... wenn diese schweigen, werden die Steine schreien"

Von der christlichen Verantwortung für die Abrüstung

Union Verl., Berlin 1978, 107 S. (Reihe: Fakten Argumente)

Wirth, G.

Krieg vor dem Kriege

- Streiflichter auf Inhalt und Methoden der psychologischen
Kriegführung des Imperialismus -

Union Verl., Berlin 1978, 148 S. (Reihe: Fakten Argumente)

Die Stimme der Christen für den Frieden

- Aus der Arbeit der Christl. Friedenskonf. zwischen der
IV. Allchristlichen Friedensversammlung 1971 und der V. All-
christlichen Friedensversammlung 1978 -

Hrsg. v. d. Christlichen Friedenskonferenz im Zentralen kirch-
lichen Verlag, Praha 1977, 205 S.

Knorr, Lorenz

Vom Wettrüsten zur Abrüstung

- Mit einem Vorwort von Martin Niemöller -

Hefte zu polit. Gegenwartsfragen Nr. 35

Pahl-Rugenstein Verl., Köln 1978, 100 S.

Bredow, W. v.; Kade, G. (Hrsg.)

Abrüstung

- Politische Voraussetzungen, sozioökonomische Folgen, Aufgaben
der Wissenschaftler -

Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1978, 151 S.

Wirtschaftliche und soziale Folgen des Wettrüstens u. d. Militärausgaben - Fragen und Antworten
Informationsbüro der Vereinten Nationen, New York, 1977, 11 S.

Zeitschriftenaufsätze

Schlußdokument der 10. Sondertagung der UN-Vollversammlung zu Fragen der Abrüstung - voller Wortlaut des Dokuments -
Deutsche Außenpolitik 23 (1978) 8, S. 120 - 144

Kolberg, Th.

Kampf um Abrüstung u. die Ergebnisse der 10. UN-Sondertagung
Deutsche Außenpolitik 23 (1978) 10, S. 46 - 55, 39 Lit.

Baum, F.; Keutel, H.

60 Jahre Kampf der UdSSR für Abrüstung u. d. Aufgabe d. Gegenwart
Deutsche Außenpolitik 22 (1977) 11, S. 24 - 37

Kowalenko, Iwan

Weltöffentlichkeit und Abrüstung
Deutsche Außenpolitik 22 (1977) 9, S. 58 - 71

Schmidt, M.

Friede und Menschlichkeit erfordern das Verbot neuer Arten und Systeme von Massenvernichtungsmitteln
IPW-Berichte 8 (1979) 3, S. 2 - 8, 12 Lit.

Gambke, H.

Die BRD und das Wettrüsten
IPW-Berichte 8 (1979) 2, S. 8 - 16, 44 Lit.

Richter, H.

Der friedensgefährdende Kurs der Pekinger Führer
IPW-Berichte 8 (1979) 1, S. 51 - 56, 23 Lit.

Klank, W.

Rüstung vermindert wirtschaftliches Wachstum
IPW-Berichte 7 (1978) 10, S. 47 - 51, 23 Lit.

Ziemann, M.

Die UNO-Sondertagung über Abrüstung
IPW-Berichte 7 (1978) 9, S. 56 - 60 11 Lit.

Winter, M.

Antisowjetische Verleumdungen zur Verhinderung der militärischen Entspannung (u.a. Lüge von der sowjetischen Bedrohung)
IPW-Berichte 7 (1978) 7, S. 1 - 6

Engelhardt, K.

Zu einigen ökonomischen und sozialen Folgen der Abrüstung
IPW-Berichte 7 (1978) 2, S. 15 - 22

Vorschläge von USA-Wissenschaftlern zur Rüstungsbegrenzung
wissenschaft und fortschritt 28 (1978) 7, S. 268

Boß, B. (BRD)

Cruise Missiles - Flügelrakete. Billige Wunderwaffe oder teurer Wahnsinn?

wissenschaft und fortschritt 28 (1978) 7, S. 275 - 279

Kreck, W.

Von der Konfrontation zur Kooperation

- Was können wir Christen tun? -

Zeichen der Zeit 1978 Nr. 7/8, S. 241 - 251

Lazareth, W.

In Christus - verantwortliche Sorge für die Schöpfung

Zeichen der Zeit 1978, Nr., S. 136 - 145

Amberg, E.-H.

Abrüstung in theologischer Sicht

Standpunkt 6 (1978) 4, S. 88 - 89

Wirth, G.

Abrüstung, öffentliche Meinung, Gemeinden

Standpunkt 6 (1978) 5, S. 115 - 116

Junge Christen für Abrüstung und Gerechtigkeit

Standpunkt 6 (1978) 5, S. 126 - 127

Hanff, G.

Zur sozialen Seite des Kampfes für die Abrüstung

Standpunkt 6 (1978) 9, S. 236 - 238

Bassarak, G.

Hiroshima 33 Jahre danach

Standpunkt 6 (1978) 10, S. 265 - 266

Neue Initiativen für die Abrüstung

Standpunkt 6 (1978) 12, S. 316

Resolution des Arbeitsausschusses der CFK über Abrüstung

Christliche Friedenskonferenz, Praha, Nr. 53, II/1976, S. 4 - 5

Kario, Maija

Frau und Abrüstung

Christliche Friedenskonferenz, Praha, Nr. 57, II/1977, S. 1 - 4

Smolik, Josef

Ökumenischer Beitrag zur Abrüstung

Christliche Friedenskonferenz, Praha, Nr. 57, II/1977, S. 20 - 23

Entwicklung, Entspannung und Abrüstung

Christliche Friedenskonferenz, Praha, Nr. 57, II/1977, S. 24 - 29

Albrecht, Ulrich

Weltrüstungshandel und Entspannungspolitik

Christliche Friedenskonferenz, Praha, Nr. 58/59, III/IV/1978,
S. 17 - 18

Tóth, K.

Europa und die Entspannung

Standpunkt 6 (1978) 1, S. 4 - 5

Kongreß "Christen für die Abrüstung"

P. Engelhardt: Gott weint; M. Niemöller: Ruf unseres Herrn zur
Aktivität; W. Kreck: Warum sind wir als Christen für die Abrü-
stung?; L. Niilus: Was erwartet die Ökumene von uns Christen in
der Bundesrepublik in Sachen Abrüstung?; Ben Ter Veer: Was
können wir in unseren Kirchen und Gemeinden für die Abrüstung
tun?; Appell; Schlußworte

(Neue Stimme, Köln 1978, Nr. 4, S. 19 - 28)

Die Mitarbeiter der Arbeitsgruppe:

Karl Metzner, Erfurt; Fritz Mewes, Rathenow; Kurt Haupt, Rathenow; Peter Müller, Waldsiedersdorf; Carl Ordnung, Berlin; Ulrich Baumgart, Dresden; Margarete Schulz, Berlin; Johannes Soeder, Petkus; Gottfried Rottmann, Berlin; Horst Greulich, Berlin; Dr. Helmut Wehlan, Berlin; Dr. Walter Romberg, Berlin; Knut Geisler, Radebeul; Jochen Jantzen, Berlin; Bruno Schottstädt, Berlin.

Gipfelsiege gibt es nicht im Eiltempo

Welche Chancen hat das Ringen um Rüstungsbegrenzung und Abrüstung?

Welche Chancen hat das Ringen um Rüstungsbegrenzung und Abrüstung? Der Imperialismus braucht den Krieg, Abrüsten – das widerspricht doch seiner aggressiven Natur.

M. Schreiber, Treptow

Ein Gipfel ist schwer zu besteigen. Seine Vorgebirge werden leichter bewältigt. Die Abrüstung wird einst den Schlußstein bilden im Ringen der Völker und Staaten um die volle Durchsetzung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz, um militärische Entspannung, Beendigung des Wettrennens und Verminderung der Gefahr eines Kernwaffenkrieges. Eine lange und schwere Wegstrecke liegt vor der Menschheit. Sie muß bewältigt werden. Andernfalls ist, wie das Puget Sound-Traffiken vom August 1977 deutlich gemacht hat, „die Existenz der biologischen Spezies Mensch in Gefahr“.

Kein unabwendbares Schicksal unserer Zeit

Es ist richtig: Die alte Ordnung, die Profite zieht aus Rüstung und Krieg, der Imperialismus, verhält sich unversöhnlich gegenüber sozialistischen Abrüstungsvorschlägen und heizt das Wettrennen an. Dennoch sind Wettrennen, Krieg und die Gefahr einer nuklearen Katastrophe kein unabwendbares Schicksal in unserer Zeit. Die Überwindung der bürgerlichen Klassengesellschaft ist keineswegs die unerläßliche Voraussetzung für die Ausschaltung von Weltkriegen, für einen Übergang zur Abrüstung. Die Sicherung des Friedens, so sagte Erich Honecker in seiner Rede zur Eröffnung des Parteilehrjahres in Dresden, hängt vor allem davon ab, „daß die aggressivsten Kreise des Imperialismus durch den entschlossenen Kampf der Völker gebändigt, das heißt, daran gehindert werden, ihre Pläne in die Tat umzusetzen“.

In diesem Ringen sind in den letzten Jahrzehnten bereits wichtige Erfolge erzielt worden. Erinnert sei hier nur an das zwei- und mehrseitige europäische Vertragswerk, das in der Schlußakte von Helsinki eine bedeutsame Zusammenfassung gefunden hat. Die Ergebnisse der politischen Entspannung sind damit greifbar und konkret. In den letzten 10 bis 15 Jahren war es auch möglich, etwa 20 verschiedene Übereinkommen auf dem Gebiet der Rüstungsbegrenzung abzuschließen. So wurden dem Wettrennen gewisse Grenzen gezogen, einige Gebiete seiner Entwicklung eingeengt und sein Umfang verkleinert. Allerdings – das Wettrennen selbst konnte damit nicht gestoppt werden. In der Genfer Konferenz des Abrüstungsausschusses wurde im Mai dieses Jahres eine Konvention über das Verbot der militärischen Nutzung von Mitteln zur Umweltveränderung unterzeichnet. Ein sowjetischer Konventionsentwurf hatte den Weg dahin geeb-

net. US-amerikanische Initiativen aber eröffneten zugleich mit der Entwicklung der Neutronenbombe und der Lenkflugkörper neue Entwicklungsrichtungen im Wettrennen.

Worauf stützt sich dennoch unsere Zuversicht, das Ringen um Rüstungsbegrenzung und Abrüstung habe nichts Utopisch-Illusionäres an sich? Woher unser Vertrauen in die reale Möglichkeit, über militärische Entspannung und Beendigung des Wettrennens die Abrüstung schrittweise durchzusetzen?

Zwei Tatsachen spielen hier eine entscheidende Rolle. Erstens hat sich das internationale Kräfteverhältnis seit 1917 unablässig zugunsten der Kräfte der Demokratie, des Friedens und des sozialen Fortschritts verändert. Die Hauptrichtungen der Entwicklung der Menschheit werden heute vom sozialistischen Weltsystem, von der internationalen Arbeiterbewegung, von allen revolutionären Kräften bestimmt. Zweitens haben die Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Revolution auf das Militärwesen die Möglichkeit der Selbstzerstörung der menschlichen Zivilisation als Folge der Anwendung moderner Massenvernichtungsmittel herantreiben lassen.

Folgende Faktoren nötigen heute bereits alle imperialistischen Regierungen dazu, Verhandlungen über militärische Entspannung, Rüstungsbegrenzung und Abrüstung mit den sozialistischen Staaten nicht nur zu beginnen, sondern auch ersten Vereinbarungen darüber zuzustimmen:

● Die Gefahr eines nuklearen Kernwaffenkrieges existiert. Sie ist für die imperialistischen Rüstungsgewinnler und Strategen der Gewalt mit dem Risiko des atomaren Selbstmordes verbunden.

● Es gibt keine vernünftige Alternative zur friedlichen Koexistenz, deshalb gewinnt die Friedenspolitik der sozialistischen Staatengemeinschaft immer mehr an Durchschlagskraft.

● Die weltweite Friedensbewegung der Völker entwickelt einen zunehmenden antiimperialistischen Druck.

● Es gibt eine relative Balance der militärischen Potentiale von Sozialismus und Imperialismus; den reaktionärsten imperialistischen Kreisen wird die Hoffnung immer mehr geschmälert, eine militärische Überlegenheit gegenüber dem Sozialismus herstellen und ausnutzen zu können.

● Die Kosten des Wettrennens steigen ungeheuer an. Sie beginnen den kapitalistischen Reproduktionsprozeß zu beeinträchtigen.

● Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts wachen selbst für den Imperialismus die zunehmenden Notwendigkeiten, im Interesse der Erhaltung des eigenen Systems gewisse Menschheitsprobleme wie Schutz der Umwelt, Rohstoff- und Energieproblematik ernst zu nehmen und einige Umverteilungen im Staatshaushalt zu Lasten der Rüstung vorzusehen.

Der moderne Imperialismus sieht seine Möglichkeiten eingeschränkt, seinem gleichbleibend aggressiven Wesen in der prakti-

schon Politik durch Drohung mit Gewalt und militärische Gewaltanwendung wie früher Ausdruck zu verleihen.

Die Völker gebieten den Frieden

Damit sind die Bedingungen für eine Friedenssicherung auch durch Schritte zur Rüstungsbegrenzung und Abrüstung grundlegend verbessert worden. Den Weg zur Durchsetzung der friedlichen Koexistenz, zur Sicherung und zum Ausbau der politischen Entspannung durch Maßnahmen der militärischen Entspannung werden die sozialistische Staatengemeinschaft und ihre Verbündeten entschlossen fortsetzen. Dieser Weg wird dann und in dem Ausmaß zur Reduzierung von Truppen und Rüstungen und zur Abrüstung führen, wie Männer und Frauen, Menschen auf allen Kontinenten, es verstehen, die gegebenen objektiv günstigen Bedingungen zu nutzen, wie sie sich im Ringen um den Menschheitsfortschritt und seine Sicherung noch stärker zusammenschließen, ihren aktivistischen Elan auf eine neue Stufe zu heben.

Die Erfolge im Kampf um Frieden und Rüstungsbegrenzung bestätigen bereits heute jene Vision von Karl Marx, wonach die Arbeiterklasse den Schauplatz der Geschichte als selbständige Macht betritt, „die sich ihrer eigenen Verantwortlichkeit bewußt und imstande ist, Frieden zu gebieten, wo diejenigen, die ihre Herren sein wollen, Krieg schreien“.

Prof. Dr. Peter Klein

Kraft des Friedensappells

Liebkechts Losung wurde nach dem Roten Oktober zum Fanal

Vor 60 Jahren, als die klassenbewußten Arbeiter die Kunde vom Sieg der Bolschewiki aufnahmen, organisierten Mitglieder der USPD, allen voran die Genossen der Spartakusgruppe, in verschiedenen Betrieben Versammlungen, auf denen die Arbeiter mit dem Aufruf „An das sozialistische Proletariat Deutschlands“ bekannt gemacht wurden. Im Mittelpunkt stand dabei die Aufforderung, für einen allgemeinen Waffenstillstand und für einen Frieden ohne Annexionen einzutreten.

Und das kam nicht von ungefähr; waren doch die sowjetrussischen Friedensvorschläge vom 12. November – enthalten in dem von Lenin unterzeichneten Funkspruch „An alle! An alle!“ bereits in vieler Munde. Natürlich war das den herrschenden Kreisen nicht recht.

Als beispielsweise die USPD für den 18. November Versammlungen einberufen hatte (das Thema hieß: Der Friedensvorschlag der russischen Regierung),

wurden allein in Berlin zehn verboten. Aus Protest gegen diese Willkür formierten sich in einigen Stadtteilen revolutionäre Arbeiter zu Demonstrationen. Ihr Ziel war das Stadttinnere, der damalige Lustgarten. Doch Scharen kaiserlicher Polizeibüttel hielten sie mit Waffengewalt zurück. Dennoch – immer wieder waren die Worte zu hören: Nieder mit dem Krieg! Das war Karl Liebkechts Losung. Laut und unüberhörbar drangen die Rufe durch die Straßen. Sie hatten zur Folge, daß die Zahl der Demonstranten ständig zunahm. Aber den Bütteln gelang es, die Demonstration aufzulösen.

Schon wenige Tage später gingen abermals illegale Flugblätter der Spartakusgruppe von Hand zu Hand. Sie riefen dazu auf, am 25. November für Waffenstillstand und Frieden die Stimmen zu erheben. Das Echo blieb nicht aus. Mehr als 2000 Menschen bildeten erneut geordnete Demonstrationen, riefen erneut Liebkechts Losung. Wiederum griff

die Polizei zur Gewalt, ging brutal gegen die Arbeiter vor, verhaftete mehrere und verletzte zahlreiche andere.

Die immer größer werdende Sehnsucht des Volkes nach Frieden war in jenen Wochen jedoch auch an den Fronten zu spüren. In einer Meldung, vom 30. November datiert, hieß es: Von den an der russischen Front stehenden 125 Divisionen haben bereits 20 mit den ihnen gegenüberliegenden Truppen schriftlich Waffenstillstand geschlossen; die übrigen halten zum größten Teil bereits Waffenruhe.

Hans Tober, ein Berliner Veteran, erinnerte in einem Gespräch mit der BZ daran, daß die junge Sowjetregierung nach dem Leninschen Friedensdekret die Weisung erteilt hatte, die Waffen schweigen zu lassen und von Schützengraben zu Schützengraben Kontakte aufzunehmen. Auf diese Weise wurde vielerorts der Waffenstillstand verwirklicht.

Herbert Hakenbeck

...sonnenlichtsbildung beiträgt.
(Mit Hilmar Baumann sprach
Dramaturgin Beate Hanspach.)

m für die gesellschaft

bad und seine Produktion

drei Aschabader Bühnen. Unter den 30 ständigen Regisseuren läßt sich kaum einer über 40 Jahre finden. Als ausgeprägter Filmemacher gilt der Gerassimow-Schüler Chodshakuli Narlijew (u. a. „Die Schwiegertochter“).

Zu den 18 Produktionen im Jahr gehören auch der Dokumentarfilm und Arbeiten für das Fernsehen. Vor kurzem richtete „Turkmen-Film“ ein eigenes Trickfilmstudio ein.

Über 50 Streifen anderer Unionsrepubliken und aus dem Ausland werden jährlich im Aschabader Studio synchronisiert. Im Durchschnitt geht jeder der 2,4 Millionen Einwohner der Unionsrepublik 14mal jährlich ins Kino. Es ist durchaus üblich, sich zur Unterhaltung einer Hochzeitsgesellschaft einen Film zu mieten!

ADN/BZ

„Cousin – Cousine“ (Frankreich), ein Streifen um Probleme sinnvoller Partnerschaft mit viel erotischem Esprit. Dezember im Kino.



„Wer reißt denn gleich vor'm Teufel aus?“ (DEFA), turbulenter Märchenfilm mit Hans-Joachim Frank (l.) und Dieter Franke. Uraufführung demnächst.

alles mit eigenen Augen“

die Retrospektive des Staatlichen Filmarchivs zum Leipziger Festival

man Repräsentanten der Geschichte, wie Wladimir Iljitsch Lenin, dessen wenige heute noch erhaltenen Filmaufnahmen von Michail Romm zu einem bescheidenen und beeindruckenden Film zusammengefaßt wurden.

Aber die Retrospektive macht auch mit kaum bekannten Bürgern der Sowjetunion bekannt: Parchitko zum Beispiel arbeitet in einer Brigade, die für die Baikal-Amur Magistrale (BAM) einen sieben Kilometer langen Tunnel durch das Baikalseegebiet treibt. Der Film „Der Weg zum Tunnel“ zeigt die harte und manchmal auch gefährliche Arbeit. Aber als diese Erbauer deshalb als Helden bezeichnet werden, winkt Parchitko ab: „Ich arbeite, wie sich's gehört, das ist alles. Darin steckt das ganze Heldentum.“

Die „Vorsitzende Malinina“ leitet seit 25 Jahren einen Kolchos. Die Kamera beobachtet sie

einige Tage bei der Arbeit. Einmal sagt sie nachdenklich: „Wenn ich nicht mehr arbeite, dann fürchte ich, nicht mehr gebraucht zu werden. Dann ist es aus mit einem. Dann ist es kein Leben mehr.“

„100 km durchs Leben“ stellt Professor Vasinauskas vor, einen litauischen Agrarwissenschaftler. Eine Art Marotte hat er auch: Er kutschiert mit einem Pferdewagen durch das Land. „Wenn du so fährst, kommst du mit Menschen zusammen, siehst alles mit eigenen Augen... Meistens sucht man in Büchern nach Antworten, aber manches findet man nicht in Büchern, man muß es im Leben selbst suchen, sich mit dem Mann hinter dem Pflug beraten, mit einem Wort, den Geruch der Erde nicht verlieren...“

„Mit Lenin im Herzen“ heißt der Film über Wassiljew, den ehemaligen Leiter der persönlichen Wache Lenins. Wassiljew erzählt unter anderem, wie er

(von Lenin kritisiert wurde, weil er gemeinsam mit zwei anderen Bolschewiki einen nationalistischen Studenten, der „wie ein Akrobat am Laternenpfahl klebte“ und von dort herab der umstehenden Menge erkam, Lenin habe „10 Pud Gold von Wilhelm bekommen, um gegen die Revolution aufzutreten“, wirklich nur „ganz leicht an den Beinen gezogen“ hätten, worauf der Student anfang, um sich zu schlagen. „Nun, wir waren dann gezwungen, ihn zu beruhigen...“)

Daß viele neue sowjetische Dokumentarfilme Persönlichkeiten aus allen Teilen des Landes und allen Bereichen des Lebens vorstellen, ist sicherlich kein Zufall. Die Persönlichkeit, der starke Charakter erscheinen hier als typisches Merkmal für die Entwicklung dieses Landes. In der Begegnung mit solchen Charakteren liegt eine Attraktivität der diesjährigen Retrospektive in Leipzig.

Eckart Jahnke

rabelhaftes in poetischer Überhöhung – menschliches Glück als Ziel allen Denkens und Empfindens. Bekannte Schauspieler in dieser ersten sowjetisch-amerikanischen Koproduktion: Elizabeth Taylor, Jane Fonda, Ava Gardner, Margarita Terechowa.

Frankreich

Cousin – Cousine: Unaufdringlich beobachtete Alltagsgeschichte. Zwei Menschen bekennen sich zu ihrer Liebe, brechen aus sinnlos gewordenen persönlichen Beziehungen. Mit französischem Esprit, zielt auf Lachen und vergnügliches Schmunzeln (s. a. Foto).

Jugoslawien

Strandwächter im Winter: Ein junger Mann, auf der Suche nach einem sinnvollen Leben, gerät in konfliktreiche, oftmals ausweglose Situationen. Sozialkritisches verdeutlicht sich in der Gegenüberstellung von individuellem Anspruch und gesellschaftlicher Realität.

USA

Bullitt: Kriminalfilm, der vor allem spektakulären Aktionen vertraut. Variationen so mancher Hollywood-Geschichte: Einzelgänger, sympathisch, unnachgiebig, jagt Verbrecher. Überraschende Zwischenfälle zwecks Verstärkung äußerer Spannung.

Porträt

Ursula Werner

Das Rudi Strahl Stück „Ein irrer Duft von frischem Heu“, in dessen DEFA-Verfilmung sie die Rolle der Angelika spielt, kannte Ursula Werner schon vom Maxim Gorki Theater her, an dem sie seit 1974 engagiert ist. Zuvor spielte sie sechs Jahre in Halle, so auch dort in der Uraufführung von



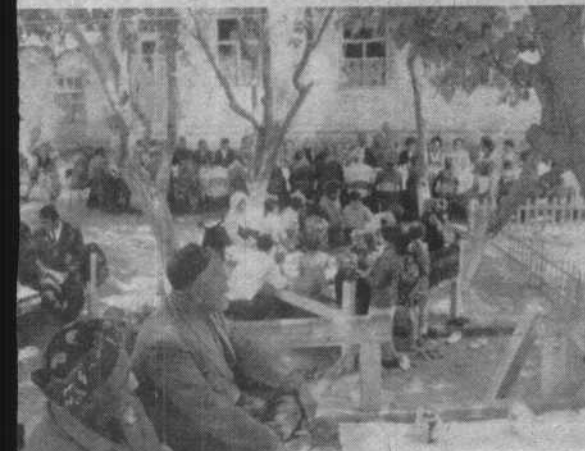
Rudi Strahls „Adam und Eva“. Vor allem aber waren es Hauptrollen bei Goethe (Gretchen), Gorki (Natascha, „Nachtsyl“) und abemals Uraufführungen, von Stolper (Marusja, „Himmelfahrt zur Erde“) und Plenzdorf (Charlie, „Die neuen Leiden des jungen W.“).

Am Kastanienwäldchen sind es indessen schon zahlreiche Aufgaben: in Barangas „Die öffentliche Meinung“ und mit besonderem Erfolg die Nina in Wampilows „Der ältere Sohn“. Im Nachbargebäude, im Zentralen Haus der DSF, hatte Ursula Werner ihr Bühnendebüt im Arbeitertheater.

Im Hauptberuf startete die gelernte Möbeltischlerin an der „Distel“, die sie 1965 an die Schauspielschule delegierte. Bald folgte die erste große Filmrolle in Ralf Kirstens „Frau Venus und ihr Teufel“. Im Gedächtnis blieb auch die Freundin des Bildhauers in Konrad Wolfs „Der nackte Mann auf dem Sportplatz“.

Sie freut sich an ihrem Beruf, „da man immer neu herausgefordert wird, sich mit der Umwelt und sich selbst auseinanderzusetzen“.

Klaus Klingbeil



„Imkehr des Soldaten von der Front“, ein Film aus
ekischen Dokumentarfilmstudio.



„Lebendiger Lenin“, ein Film, in dem Michail Romm alle erhaltenen Dokumentaraufnahmen von Lenin zusammenfaßte.

Arbeitsgruppe Abrüstung
der Gossner-Mission in der DDR
und der CFK

Stellungnahme zur Ausarbeitung der Theologischen Studien-
abteilung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR
zum Thema "Möglichkeiten der Kirchen in der DDR im Bereich
des Eintretens für Abrüstung"

Gesamteinschätzung:

Es ist sehr zu begrüßen, daß es von seiten des BEK zur Ausar-
beitung dieses Arbeitspapiers gekommen ist und damit das Ge-
spräch über Rüstungs- und Abrüstungsfragen angeregt wird.

Aus der Sicht unserer Arbeitsgruppe ergeben sich folgende
Fragen und Bemerkungen zu dieser Ausarbeitung:

- Es entsteht der Eindruck, als wäre dieses Arbeitspapier die
erste Äußerung aus dem kirchlichen Raum in der DDR zum Ab-
rüstungsproblem. Doch hat sich nicht nur die Christliche
Friedenskonferenz seit ihrem Bestehen mit Abrüstungsfragen
beschäftigt; es gab immer auch einzelne Christen, Gemeinden
und engagierte Gruppen, die das Augenmerk auf den Komplex
Rüstung und Abrüstung gelenkt haben.
- Die "Möglichkeiten der Kirchen" im Bereich Abrüstung sollten
im Rahmen weltweiter Bemühungen und in der Zusammenarbeit
"aller Kräfte guten Willens" verstanden werden, z. B. mit
nichtstaatlichen Organisationen (NGO's). Kann Verantwortung
der Kirchen etwas anderes bedeuten als Mit-Verantwortung?
(Andernfalls besteht die Gefahr, in innerkirchlichen Prob-
lemen steckenzubleiben und den Beitrag der Kirchen auf
"flankierende Maßnahmen" zu reduzieren).
- Ist es nicht erforderlich, die bedrohliche Weltrüstungs-
situation konkret zu beschreiben, ehe auf die Ausgangs-
situation in den Kirchen mit allen Sperrn und Verständnis-
schwierigkeiten eingegangen wird?
- Wird in dem Arbeitspapier nicht ein neutralistisches Denken
versucht, bei dem Kirche über der politischen Situation zu
stehen versucht (anstatt in der Reihe mit denen zu stehen,
die sich für eine Änderung der bestehenden Rüstungsdenk-
und Verhaltensweisen einsetzen)?
- Wird die stillschweigende Voraussetzung des Arbeitspapiers,
daß für den gegenwärtigen Rüstungswettlauf offensichtlich
alle Staaten die gleiche Verantwortung tragen und daß deshalb
jede Kirche primär ihre Regierung (kritisch) anzufragen habe,
der wirklichen Situation gerecht? Es entsteht der Eindruck,
als ob die Rolle, die der militärisch-industrielle Komplex in
kapitalistischen Gesellschaften spielt, in den sozialistischen
vom Erziehungs- und Propagandaapparat übernommen wird.

Liegt hier nicht ein Unterschied der Gewichte und der Ebenen vor ?

- Ist die Forderung verantwortbar, daß sich die Kirchen primär mit den sozialpsychologischen Folgen der Rüstung beschäftigen sollen ? Wie können Folgen beseitigt werden, wenn nicht die Ursachen aufgedeckt und bekämpft werden ? Könnte nicht gerade das einseitige Herausstellen dieser Faktoren (Gewaltgewöhnung, Haßerziehung, Aggressivität) den Protagonisten des psychologischen Krieges gegen den Sozialismus neue "Argumente" liefern ?
- Warum wird den Gemeinden nicht die Fürbitte für die Abrüstung empfohlen ? Muß das prophetische Reden nicht zuerst in die Kirche hinein geschehen, um hier Buße und Umkehr zu erwirken ? Welches Kirchenverständnis liegt dem Arbeitspapier eigentlich zugrunde ? Was ist das für eine Kirche, die dem Staat und den Gemeinden gegenübersteht ?
- Müßten nicht, um den Eindruck der Hilflosigkeit angesichts des Wettrüstens zu überwinden, erfolgreiche Friedensbemühungen (in Form von Verträgen) namentlich genannt werden ?

Zu Teil 1: Die Ausgangssituation in den Kirchen

Ist nach Ansicht der Arbeitsgruppe durchaus richtig beschrieben; die Einschätzung des Bewußtseinszustandes in den Gemeinden können wir weithin teilen. Nur sollte statt mit psychologischen Sperren mit einer Schilderung der Weltrüstungssituation begonnen werden. Gehört nicht auch ein Versuch dazu, nach den Ursachen für solch einen Bewußtseinszustand in den Kirchen zu suchen ? Dann dürfte nicht verschwiegen werden, wie unsere Kirchen sich zu den Fragen von Rüstung und Abrüstung verhalten haben sie im wesentlichen nicht zur Kenntnis genommen. Das wäre "Darmstadt-Bewußtsein". Führt andererseits die Haltung des Ignorierens von Problemen nicht zur Unfreiheit (bis hin zum Antikommunismus) statt zum Zeugnis in der Situation ?

Zu 1.4.: Implizieren die "stereotypen Denkmuster" und "politischen Optionen" eine Wertung ? Was heißt in diesem Zusammenhang "Wahrheitskern" ?

Zum Schlußsatz von Teil 1 : "...Kirchen..., was sie mit ihren Möglichkeiten tun können ..."; wäre es besser zu sagen: "gemeinsam mit anderen tun können" ?

Zu Teil 2: Die Herausforderung durch die Weltrüstungssituation
Vor diesem Kapitel sollte auf die Abrüstungsbemühungen und ihre bisherigen Erfolge verwiesen werden, um bei dem Leser nicht den Eindruck zu verstärken, es sei "alles sinnlos".
Zum Vorspruch von Teil 2, S. 3 unten: "interdependente Faktoren" bleiben unverständlich, wenn nicht gesagt oder zumindest angedeutet wird, was damit gemeint ist.

Zu 2.4.: Inwiefern ist die jeweilige Gesellschaftsordnung von Bedeutung für das Abrüstungsproblem? Ergäbe sich daraus eine Beurteilung der wechselseitigen Bedrohung?

Zu 2.6. vgl. o.: Die Beschreibung allein von den Kirchen her führt zu den ohnehin "nur flankierenden Maßnahmen". Friedenskampf sollte als gemeinsamer Kampf mit allen sich dafür einsetzenden Organisationen verstanden werden.

2.6.1.: Was ist gesellschaftliches 'Umfeld'?

Wer soll anknüpfen? ("Positiv" versteht sich von selbst)

2.6.2.: Wie verhält sich die Spannung von Wehrerziehung (diesem "notwendigen Übel") und Friedenserziehung (als zu erreichender) zu der hier genannten "dialektischen Identifizierung"? Selig sind die Friedensstifter... (Mt. 5.9).

2.6.3.: Der Haß gegen Personen ist zu unterscheiden vom Haß z.B. gegen ausbeuterische Institutionen. Vgl. hassen, was gottlos ist (Spr. 8,7), das Arge (Röm. 12,9), die Ungerechtigkeit (Hebr. 1,9).

Zu Teil 3 :Aufgaben für die Kirchen

Die Arbeitsgruppe stimmt dem Anliegen zu, daß

- immer wieder neu umfassend über die Situation informiert werden muß,
- Christen und Kirchen Zeichen setzen sollten (aber eindeutige!) und meint, darüber hinaus sollte aufgerufen werden
- zum Mitdenken mit denen, die Verantwortung in der Weltpolitik tragen,
- zur Unterstützung der Abrüstungsbemühungen der UNO (Gebet für die UNO-Abrüstungstagung),
- darüber nachzudenken, wie man zur Schaffung einer Atmosphäre des Vertrauens beitragen kann, ohne die es nicht zu Abrüstungsverträgen kommen wird,
- daß Kirchen sich aufmachen, Abrüstungsbewußtsein mithelfen zu erzeugen,
- bei dunklen Rüstungsvorgängen und undurchsichtigen Waffenlieferungen nach Aufklärung zu suchen,
- die Ursachen für das Wettüben aufdecken zu helfen,
- dazu, daß Kirchen zuerst an sich selbst, dann erst an den Staat Forderungen stellen (3.5.),
- den Weltabrüstungstag (17.6.) zu unterstützen (Gottesdienste, das Allgemeine Kirchengebet als Abrüstungsgebet, zumindest Aufnahme des Weltabrüstungstages in das Allgemeine Kirchengebet).

Für die Arbeitsgruppe
gez. Bruno Schottstädt

KERNWAFFEN UND NUKLEAR STRATEGIE

Vortrag von Dr. Walter Romberg

gehalten in der -AG Abrüstung- der Gossner-Mission
in der DDR und der CFK

Berlin und Burgscheidungen Juni 1977

Kernwaffenrüstung und Nuklearstrategie

Der Abwurf der ersten Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki am 6. und 9. August 1945 forderte 120 000 bis 200 000 Tote und etwa die gleiche Anzahl von Verletzten¹⁾. Die Gewalt der Bombe beruht auf dreierlei Wirkungen: Druck-, Hitze- und Strahlenwirkung. "Durch die Druckwirkung der Hiroshimabombe wurden auf einer Fläche von 10 Quadratkilometern alle aus Ziegeln gebauten Häuser zum Einsturz gebracht und die Menschen von den Trümmern der einstürzenden Häuser erschlagen und verschüttet. ... Die weniger schweren Schäden erstreckten sich bis zum Rand eines Gebietes von 200 Quadratkilometern. x)

x) etwa von einem Feuerball von 100 Meter Durchmesser aus, in dessen Innerem eine Temperatur von mehreren Millionen Grad herrschte.

Menschen, die sich in einer Entfernung von einigen hundert Metern vom Feuerball befanden und von den Hitzestrahlen getroffen wurden, verbrannten augenblicklich zu Asche. ... Bis zu einem Abstand von einem Kilometer vom Feuerball wurde alles Brennbares entzündet und noch in einer Entfernung von 3 Kilometern verkohlte Holz. Ein kurz nachher einsetzender Feuersturm setzte das Verbrennungswerk fort. ... Bei der Explosion der Hiroshimabombe war die unmittelbare Wirkung der ionisierenden Strahlung so stark, daß auch der größte Teil jener Menschen, die nicht dem Explosionsdruck und dem Feuer zum Opfer fielen, sich aber im Bereich der starken Strahlung befanden, in der Zeit von wenigen Stunden bis zu einigen Tagen an der Strahlenwirkung starben" ²⁾. Dabei sind die Spätfolgen der Strahlenwirkung ("Strahlenkrankheiten", gehäuftes Auftreten von Krebserkrankungen und Leukämie, Schädigungen, Mißbildungen und Degenerationserscheinungen an nachgeborenen Kindern, Erbschäden) nicht berücksichtigt ³⁾.

Die Explosivkraft der Hiroshimabombe betrug 15 kt (1 kt = Sprengwirkung von 1000 Tonnen TNT ⁴⁾), d.h. rund das 1 500-fache der Sprengkraft der größten herkömmlichen Bombe des Zweiten Weltkrieges, der "Luftmine". Ein heutiger strategischer ⁵⁾ Nuklearsprengkopf besitzt eine Explosivkraft, die in Megatonnen (1 Mt = 1 Million Tonnen TNT) gemessen wird und bei den großen Sprengköpfen bis zu 20 Mt beträgt. Die gesamte Sprengkraft aller im Zweiten Weltkrieg von den USA, Deutschland und Japan abgeworfenen Bomben betrug 2 Mt. Für die heute im Bereich der NATO und der Staaten des Warschauer

Vertrages angehäuften gesamte nukleare Sprengkraft ergibt sich durch Schätzungen, daß auf jeden Einwohner dieser Staaten durchschnittlich 60 t TNT fallen, d.h. jeweils 15 kt pro 250 Einwohner.

Die Bemühungen der USA, mit Hilfe des Atomwaffenmonopols eine Revision der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges zu erzwingen (US-Strategie im Clifford-Memorandum 1946: "Die USA müssen bereit sein, einen atomaren und Bakteriologischen Krieg zu führen"), schlugen fehl. Bereits 1949 erfolgt der erste sowjetische Atombombentest. 1952/53 werden - dicht nacheinander - der erste sowjetische und der erste amerikanische Wasserstoffbombentest (Thermonuklearbombe) durchgeführt. Damit ist das Monopol der USA gebrochen, der technologische Rückstand von der Sowjetunion unter schwierigen ökonomischen Bedingungen aufgeholt.

Die weiteren fünfziger Jahre sind gekennzeichnet durch Verstärkung der nuklearen und der konventionellen Aufrüstung. Die USA-Militärs entwickeln die "Doktrin der massiven Vergeltung": auf einen Bodenangriff mit konventionellen Waffen erfolgt ein strategischer Kernwaffenschlag, bevor die Nuklearwaffen des Gegners abgeschossen werden können. Da dabei technische Ausfälle und Treffungenauigkeiten nicht ausgeschlossen werden können, muß die Anzahl der eigenen Kernwaffen wesentlich höher sein als die der sowjetischen Seite. Daraus ergibt sich zwangsläufig eine Forcierung des Rüstungswettlaufs. 1957 beschließt der NATO-Rat die Ausrüstung der NATO mit Atomwaffen. 1957 erfolgt der erste britische Wasserstoffbombentest, 1960 der erste französische Atombombentest. Die Außenpolitik der Westmächte geht in dieser Zeit noch davon aus, daß die sowjetische Wirtschaft den Rüstungswettlauf nicht durchhalten wird und so zur Annahme der politischen Forderungen der USA gezwungen werden kann.

Um 1960 beginnt ein neuer Abschnitt im Kernwaffen-Rüstungswettlauf. Die USA forcieren in mehreren Schüben die quantitative und qualitative Entwicklung der Raketenwaffen. Das Ergebnis ist ein rasches Anwachsen der Anzahl der Nuklearsprengköpfe, das Entstehen neuer Raketenwaffensysteme und - als Folge - die Festlegung neuer Nuklearstrategien, zuerst auf der amerikanischen, dann nachziehend auf der sowjetischen Seite.

Der erste Schub erfolgt 1960: Das US-Defense Department informiert die amerikanische Öffentlichkeit über den möglicherweise bevorstehenden Aufbau eines umfassenden Systems von sowjetischen Interkontinentalraketen. Der beschleunigte Ausbau der amerikanischen strategischen Kernwaffen wird eingeleitet. Tatsächlich existiert zu diesem Zeitpunkt keine einzige sowjetische ICBM⁷⁾. 1963 erfährt man, daß die sowjetische Seite nur 3% der vorhergesagten Raketen gebaut hat. Es dauert sieben Jahre, bis die Sowjetunion die von den USA hervorgerufene Lücke schließen kann.

Der zweite Schub wird 1966 ausgelöst durch die Mitteilung des US-Defense Department, daß die sowjetische Seite ein ausgedehntes Antiraketensystem (ABM-System⁸⁾) über ihr gesamtes Territorium aufgebaut. Um das gegnerische ABM-System zu durchdringen, wird von den USA ein kostspieliges Forschungs- und Entwicklungsprogramm in Gang gesetzt, aus dem - wie geplant - eine neue Waffe, die Mehrfachsprengstoffkopfrakete (MIRV⁹⁾), entsteht: diese Rakete besitzt mehrere (bekannt ist zur Zeit: bis zu vierzehn) Sprengköpfe, die gleichzeitig oder zu verschiedenen Zeiten die Trägerrakete verlassen können und auf unterschiedlichen Orbitalbahnen in verschiedene Ziele gelenkt werden.

Heute ist bekannt, daß 1966 nur ein kleines ABM-System um Moskau aufgebaut wurde. Die MIRV-Rüstung hat sich inzwischen verselbstständigt. Sie ist eine wesentliche Ursache dafür, daß die amerikanische Nuklearstrategie zunehmend aus einer Abschreckungsstrategie in eine Offensivstrategie verändert worden ist. Dagegen dürften die ersten Raketen des sowjetischen MIRV-Systems, das in Reaktion auf das amerikanische entwickelt wurde, erst im vergangenen Jahr installiert worden sein.

Den dritten Schub provoziert das US-Defense Departement um 1969: es läßt erklären, daß die über 200 schweren (jeweils 20 Mt Sprengkraft) sowjetischen Interkontinentalraketen SS-9 in der Lage sind, in einem ersten Kernwaffenschlag das amerikanische Minuteman-Raketensystem zu zerschlagen. Deshalb sei eine bedeutende Verstärkung des amerikanischen ABM-Systems kurzfristig notwendig. Die Information über die sowjetische SS-9 erweist sich später als gezielte Übertreibung. Sie führt zu einem Ausbauprogramm des amerikanischen ABM-Systems, das auf diese Weise die 10-fache Größe des sowjetischen ABM-Systems erhalten soll.

Mehrfachsprengkopfraketen, neue Steuerungstechniken und wachsende Treffsicherheit sind schließlich die Schwerpunkte der weiter fortschreitenden Raketentechnologie der ersten Hälfte der siebziger Jahre. Neue ballistische Sprengköpfe mit selbsttätiger Lenkung in vorgeschriebene Ziele (MARV¹⁰⁾ befinden sich im Entwicklungsstadium. Bei H-Bomben-Raketen (Sprengwirkung wie bei der Wasserstoffbombe) kann bereits eine Zielgenauigkeit in der Größenordnung von 10 Meter erreicht werden. Gleichzeitig erfolgt die Entwicklung "sehr kleiner" Sprengköpfe (Bruchteile von kt), die mit neuen Zielleitsystemen versehen sowohl als strategische wie auch als taktische Waffen eingesetzt werden sollen. Die in den letzten Jahren in den USA hochentwickelte Flügelrakete (Cruise missile) bildet das sichtbarste und vermutlich schwerwiegendste Ergebnis dieser Entwicklung¹¹⁾: Diese mit einem eigenen Turbinenantrieb (also nicht ballistisch) und relativ niedrig über dem Erdboden sich bewegende Rakete, die deshalb das gegnerische Frühwarnsystem unterfliegen kann, sucht selbsttätig das ihr einprogrammierte Ziel bis zu einer Reichweite von 2 750 km. (Der nukleare Sprengkopf beträgt wahrscheinlich 200 kt. Ersatzweise ist auch der Einbau eines konventionellen Sprengkopfes möglich.) Von besonderer Bedeutung ist die Tatsache, daß für die Flügelrakete nur konventionelle Trägersysteme bzw. Abschußvorrichtungen benötigt werden, z.B. jedes normale Torpedorohr (vom getauchten U-Boot oder über Wasser), Bomber (kann bis zu mehrere Dutzend Flügelraketen tragen) usw.

Diese, hier nur kurz angedeutete, Entwicklung der Kernwaffensysteme bildet den Hintergrund für die Veränderungen der Strategien der nuklearen Kriegführung. Am Beispiel der amerikanischen Nuklearstrategien sollen diese Veränderungen verdeutlicht werden¹²⁾.

Bis zum Anfang der sechziger Jahre waren die Zielbereiche der amerikanischen strategischen Kernwaffen im wesentlichen dicht besiedelte sowjetische Bevölkerungs- und Industriegebiete ("countercity"-Strategie). Durch Androhung eines sofortigen, umfassenden Vergeltungsschlages sollte verhindert werden, daß der Gegner Nuklearwaffen einsetzt (oder auch mit massiven konventionellen Streitkräften angreift). Die potentielle Vernichtung eines Viertels der sowjetischen Bevölkerung und der Hälfte der sowjetischen Industrie wurde von der amerikanischen Seite seinerzeit als ausreichend angesehen. Diese Abschreckungsstrategie, die also durch gegenseitige "Geiselnahme" von Millionen von Menschen und von großen Industriegebieten den Kernwaffenkrieg verhindern und relative Stabilität garantieren soll,

erfordert 200 bis 400 Sprengköpfe mit einer Sprengkraft von jeweils 1 Mt auf unverwundbaren - d.h. nicht durch Überraschungsangriff zu zerstörenden - Trägersystemen. (umgekehrt würden etwa 50 sowjetische Sprengköpfe mit jeweils 10 Mt ausreichen, um ein Viertel der amerikanischen Bevölkerung zu vernichten.) Spätestens in den ersten sechziger Jahren wird die USA-Kapazität an strategischen Kernsprengköpfen beträchtlich über den für eine solche countercity-Strategie notwendigen Umfang herausgewachsen sein.

Tatsächlich verfügten die USA 1972 nach eigenen Angaben ¹³⁾ bereits über knapp 6 000, 1973 nach anderen Schätzungen ¹⁴⁾ über etwa 8 000 (davon 5 300 ständig einsatzbereite) strategische Nuklearsprengköpfe. 1977 werden die USA unter Berücksichtigung der Auswirkungen von SALT I (!) etwa 9 800 strategische Kernsprengköpfe besitzen. ¹⁵⁾ Die entsprechenden Anzahlen für die Sowjetunion sind: 1972 rund 2 200, 1973 etwa 2 600, 1977 knapp 4 000 ¹⁶⁾. Dabei sind die taktischen Nuklearsprengköpfe nicht berücksichtigt: in Europa zur Zeit schätzungsweise etwa 7 000 US-amerikanische und 3 500 sowjetische ¹⁷⁾ (USA insgesamt: etwa 22 000, davon etwa 10 000 in USA stationiert ¹⁸⁾). Die Sprengkraft eines taktischen Kernsprengkopfes reicht bis zu 500 kt. Die in Europa stationierten taktischen Sprengköpfe entsprechen einer Explosivkraft von etwa 20 000 Hiroshima-Bomben.

Über die Entwicklung der Trägersysteme für strategische Nuklearsprengköpfe gibt die folgende Aufstellung Auskunft: ¹⁹⁾

Träger	USA: 1967	1976	UDSSR: 1967	1976
1. Strateg. Bomber	697	430	155	140
2. Strateg. U-Boote	41	41	9	54
3. SLBM	656	656 (6 896)	27	716 (716)
4. ICBM	1 054	1 054 (2 154)	720	1 507 (2 197)
direkte Träger insgesamt (1., 3., 4.)	2 407	2 140	902	2 363

Die in Klammern angefügten Zahlen geben die Anzahl der auf den jeweiligen strategischen Raketen befindlichen Sprengköpfe an (d. h. bei Mehrfachsprengkopfraketen wird jeder Sprengkopf gezählt). Für die Anzahl der Sprengköpfe auf Raketen, die unabhängig in verschiedene Ziele gelenkt werden können, ergibt sich nach ¹⁹⁾

USA:	1967	1976	UDSSR:	1967	1976
	1 710	8 634		747	3 353

Die Gesamtsprengkraft in Mt auf den sowjetischen Trägersystemen übersteigt die amerikanische, obwohl die Anzahl der sowjetischen Sprengköpfe geringer als die der amerikanischen ist.

Durch das SALT I-Abkommen (gültig bis Oktober 1977) ist die Anzahl der strategischen U-Boote begrenzt auf 44 für USA, 62 für USSR. Im Rahmen der Vorvereinbarungen (Wladiwostok 1974) für das Abkommen SALT II, das bis 1985 laufen soll, ist vorgesehen, daß jede Seite nicht mehr als 2 400 Trägersysteme besitzt; davon dürfen 1 320 mit Mehrfachsprengköpfen besetzt sein. Falls die bei den Vorvereinbarungen getroffenen Begrenzungen wirksam werden, dürfen die USA bis 1985 die Anzahl ihrer strategischen Sprengköpfe bis auf etwa 18 500, die Sowjetunion bis auf etwa 9 500 erhöhen ²⁰⁾.

J.R. Schlesinger, seinerzeitiger US-Kriegsminister, gab 1974 rückblickend folgende Darstellung: "Wir sind zu dem gegenwärtigen Umfang und der gegenwärtigen Zusammensetzung unserer strategischen Offensivwaffen nicht nur deshalb gelangt, weil wir mit absoluter Sicherheit über die letzte Drohung der massiven Zerstörung verfügen wollten, sondern auch weil wir es seit über zehn Jahren für ratsam hielten, uns auch gegen eine Bedrohung abzusichern, die größer sein würde als die erwartete. Diese Kalkulationen führten automatisch zu einem Überschuß an Sprengköpfen, so daß wir zusätzliche Waffen auf nicht-städtische Ziele richten konnten und auf diese Weise eine begrenzte Anzahl von Optionen erwarben, einige gehärtete Ziele anzugreifen" 21).

Die Festlegung militärischer Ziele für einen wachsenden Überschuß an strategischen Sprengköpfen ("counterforce"-Strategie) bedeutet den Übergang zu einer Strategie, die davon ausgeht, daß Nuklearwaffen nicht nur zur Abschreckung (Kriegsverhinderung) sondern auch zur Kriegführung eingesetzt werden. Eine solche Strategie wird von ihren Vertretern durch die Behauptung gerechtfertigt, daß der Gegner durch taktische oder (auf einer höheren Stufe) begrenzte strategische Kernwaffenschläge in einem Krieg, der nicht mehr zu verhindern war, von weiteren Schritten (Eskalation in die nächsthöhere Stufe) abgehalten werden kann. Dazu wieder J.R. Schlesinger: "Ich glaube, Herr Senator, wenn wir mit der sowjetischen Führung während des (Nuklear-) Krieges kontinuierlich kommunizieren und ihnen peinlich genau den begrenzten Zweck unserer Aktionen - einschließlich des Wunsches, einen Angriff auf die städtische industrielle Basis zu vermeiden - beschreiben, daß (...) die politische Führung auf beiden Seiten unter starkem Druck stehen wird, weiter Vernunft zu bewahren." 22)).

Die Unglaubwürdigkeit dieser Argumentation und die Fragwürdigkeit der counterforce-Strategie werden offensichtlich, wenn man bedenkt, daß allein aus technischen Gründen die Begrenzung der Wirkung eines Kernwaffenschlags nicht hinreichend kalkuliert werden kann (dies hat sich beim Testen nuklearer Trägersysteme immer wieder gezeigt: wechselnde Windverhältnisse im Zielgebiet, Fehler in der Computersteuerung oder Produktionsfehler im Trägersystem u.a. sind die Ursachen). Außerdem sind die psychologischen Reaktionen in der betroffenen Bevölkerung und Führung nicht vorhersehbar. Tatsächlich gab es daher im Laufe der sechziger Jahre in den USA gewisse Tendenzen zurück zur countercity-Strategie, jedoch unter Beibehaltung von militärischen Zielen in der Nuklearplanung: counterforce Optionen blieben erhalten.

Erst im Januar 1974 wurde die bereits lange vorher stillschweigend eingeführte counterforce-Strategie von Schlesinger auch öffentlich als amerikanische Nuklearstrategie verkündet. Diese Strategie gilt auch heute 23). Sie ist letztlich das Ergebnis - und nicht die Ursache - der von den USA in den sechziger Jahren in Bewegung gesetzten maßlosen Nuklearwaffenentwicklung und -produktion. Heute dient sie bereits als Legitimation für die jüngste weitere Beschleunigung der waffentechnologischen Entwicklung: Mit der von Schlesinger angegebenen Zielstellung der "neuen" Strategie - Erhöhung der Flexibilität durch Vervollständigung des Wirkungsspektrums von Kernwaffen, Begrenzung von Nuklearkriegen durch Drohung mit der nächsten Eskalationsstufe - kann wiederum eine Forcierung der Kernwaffenentwicklung gerechtfertigt werden, insbesondere im Bereich der Steuerungstechnik und der "sehr kleinen" Sprengköpfe (siehe S. 4).

Darüber hinaus wird erklärt, daß die "counterforce-Strategie auf diese Weise "humanisiert" werde und die Möglichkeit gäbe, militärische Ziele in der Nähe von oder in Bevölkerungszentren zu vernichten ohne nachteilige Folgen für die Zivilbevölkerung ("surgical strike capability" ²⁴)).

Die Vervollständigung des Wirkungsspektrums von Nuklearwaffen im Rahmen der counterforce-Strategie schließt nach wie vor die Möglichkeit ein, durch neue technologische Entwicklungen die Fähigkeit zum entwaffnenden Erstschat ("first strike capability") zu gewinnen, mit dem man die Nuklearstreitkräfte des Gegners in einem Überraschungsangriff zerstören kann, so daß dieser nicht mehr über eine ausreichende Zweitschlags-Kapazität verfügt. Die Fähigkeit zum entwaffnenden Erstschat gegen den Gegner bedeutet für diesen den Verlust seiner Abschreckungskapazität und damit äußerste Bedrohung. Schon das offensichtliche oder vermeintliche Streben nach Erlangung dieser Fähigkeit muß vom Gegner als ein Höchstmaß an Bedrohung angesehen werden. Die gleiche Wirkung auf den Gegner hat eine neue Verteidigungswaffe, die unverwundbar macht gegen die gegnerische Abschreckungskapazität und damit diese ausschaltet.

Weitreichende technologische Neuentwicklungen sind jederzeit möglich. Sie können unerwartet zur Erlangung der Fähigkeit zum entwaffnenden Erstschat oder zu neuen Verteidigungswaffen führen. Auf diese Weise wird es immer neue Perioden extremer Instabilität und erhöhten Risikos eines Nuklearkrieges geben, solange es nicht gelingt, bereits die militärische Forschung und Entwicklung unter allgemeine politische Kontrolle zu bringen ²⁵).

Die Entwicklung seit Ende der 60-er Jahre beweist dies sehr deutlich. Man wird die Wirkung der neuen Waffentechnologien, der Rüstungsdynamik und der Strategien im nuklearen Bereich als beschleunigt destabilisierend bezeichnen müssen: das relative Abschreckungsgleichgewicht wird zunehmend in Frage gestellt, gegenseitige nukleare Abschreckungskapazitäten werden ausgehöhlt. Die Destabilisierung, die mit der Konstruktion und Installierung der amerikanischen MIRV-Raketen einsetzte, ist insbesondere durch die Entwicklung der Flügelrakete stark gewachsen (s. S. 4), die (zurzeit) ²⁶ relative Unverwundbarkeit mit sehr hoher Zielgenauigkeit verbindet. Die in Zukunft mögliche Ausrüstung von Interkontinentalraketen mit der verfeinerten Steuerungstechnologie der Flügelraketen wird die relative Unverwundbarkeit der gehärteten ICBM-Abschussvorrichtungen und damit deren Zweitschlagskapazität aufheben. (Als Gegenmaßnahme wird bereits der Übergang zu unterirdisch weiträumig verschiebbaren Abschussvorrichtungen erwogen.)

Die Erhaltung der gegenseitigen Abschreckungskapazitäten wird vermutlich noch für einige Zeit durch die strategischen U-Boote mit Nuklearantrieb garantiert sein, die bis jetzt praktisch unverwundbar sind. Mitte 1974 waren von den 8 000 strategischen Kernsprengköpfen, die den USA zur Verfügung standen, rund 4500 auf U-Boot-gestützten Raketen (SLBM) installiert ²⁷). Es ist bekannt, daß gewaltige Anstrengungen auf dem Gebiet der U-Boot-Bekämpfung unternommen werden und offensichtlich auf der amerikanischen Seite bedeutende Fortschritte erzielt worden sind. Von Abrüstungsexperten wird dringend empfohlen, Begrenzungen für die Anti-U-Boot-Waffen einzuführen, um die Abschreckungskapazitäten der SLBM zu erhalten.

Die Vervollständigung des Wirkungsspektrums der Nuklearwaffen im Sinne der counterforce-Strategie hat auch in anderer Hinsicht stark destabilisierend gewirkt: die jüngste Entwicklung verfeinerter Kernwaffen mit sehr niedriger Sprengwirkung beschleunigt den Abbau der Schwelle zwischen nuklearen und konventionellen Waffen. Die Entwicklung solcher Miniatur-Kernwaffen ist in vollem Gange und wird, wenn nicht durch entsprechende Abmachungen über Rüstungskontrolle Einhalt geboten wird, zu der vermutlich folgenschwersten Konsequenz der Rüstungsgeschichte führen, zur vollständigen Verwischung der Grenzen zwischen nuklearer und konventioneller Kriegsführung. Auch hier ist die Entwicklung der Flügelrakete von großer Bedeutung: Nukleare und konventionelle Form der fliegenden Rakete sind von außen ununterscheidbar; außerdem ist sie nicht durch ihre Trägersysteme identifizierbar, da diese rein konventionell sind. (Die zur Zeit laufende Umrüstung der amerikanischen Streitkräfte in Westeuropa, ihre stärkere Ausrüstung mit taktischen Präzisionsnuklearwaffen, weist in die gleiche Richtung. Sie wird von den Regierungen der westeuropäischen NATO-Länder im allgemeinen begrüßt.) Die Ausweitung eines konventionellen Krieges in einen Kernwaffenkrieg wird deshalb immer wahrscheinlicher ²⁸⁾.

Diese Tendenz wird verstärkt dadurch, daß der Kreis der Staaten, die de facto oder potentionell über Kernwaffen verfügen ("Schwellenmächte"), ständig wächst: Man schätzt, daß zur Zeit etwa 14 Staaten Kernwaffen besitzen oder aufgrund von jetzt oder demnächst zur Verfügung stehender Nukleartechnologie kurzfristig Kernwaffen produzieren können. Man schätzt weiter, daß bereits 1985, 35 Staaten in der Lage sein werden, Kernwaffen herzustellen ²⁹⁾.

Eine weitere Verschärfung der Destabilisierungstendenzen bewirkt der in den letzten Jahren sprunghaft angestiegene (an dieser Stelle nicht ausführlicher darstellbare) internationale Waffenhandel in die dritte Welt, der sich zunehmend auf hochentwickelte Waffensysteme erstreckt und damit das Konfrontationspotential verstärkt. Die Ausbreitung von Überschallflugzeugen und von Boden-Luft-Raketen mit großer Reichweite zeigt die folgende Tabelle ³⁰⁾. Sie gibt die Anzahl der Länder an, die nicht zur NATO und zum Warschauer Vertrag gehören und die diese Waffenarten besitzen.

	Überschallflugzeuge			Boden-Luft-Raketen mit großer Reichweite		
	1955	1965	1975	1955	1965	1975
Asien	---	9	15	---	5	11
Naher Osten	1	3	10	---	3	7
Afrika	---	2	11	---	---	7
Lat.Amerika	---	1	6	---	1	2
insgesamt	1	15	42	---	9	27

Da die Flügelrakete "relativ billig" ist (750 000 pro Rakete, spezielle Abschußvorrichtungen sind nicht erforderlich) und eine technologische Basis besitzt, die in den kommenden 10 Jahren in den Bereich vieler Länder rücken wird, ist ihre Verbreitung in der dritten Welt zu erwarten.

Zunehmende Destabilisierung durch neue nukleare Waffensysteme, durch Anwachsen der Anzahl der Schwellenmächte und durch fortschreitende Erosion der Grenze zwischen konventioneller und nuklearer Kriegsführung sowie durch die Auswirkungen des internationalen Waffenhandels charakterisieren die gegenwärtige Situation.

Bis jetzt existieren keine hinreichend starken politischen Kräfte oder Institutionen, die in der Lage wären, die sich anbahnende globale Ausbreitung von Kernwaffen und ihrer Trägersysteme zu verhindern, deren technologische Weiterentwicklung zu begrenzen oder sogar Abrüstungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Kernwaffen durchzusetzen. Falls die jetzige Entwicklung fortschreitet, wird in zwanzig oder dreißig Jahren jede militärische Auseinandersetzung zwischen Staaten oder Staatengruppen die Verwendung von Kernwaffen zur Folge haben und mit größter Wahrscheinlichkeit in einen allgemeinen Kernwaffenkrieg übergehen, sobald eine der kriegsführenden Seiten vor der Alternative "Niederlage oder Einsatz aller Mittel" steht.

Das Ausschließen der militärischen Lösung von Konflikten und die Sicherung von Formen nichtmilitärischer Konfliktaustragung, die Schaffung der hierfür erforderlichen wirksamen internationalen Institutionen und schließlich eine umfassende globale Abrüstung sind deshalb Voraussetzung für ein menschliches Überleben schlechthin. Sie sind die politische Aufgabe, die - bei Strafe weitestgehender Zerstörung der Zivilisation - von der Menschheit innerhalb der nächsten Jahrzehnte zu bewältigen ist.

Dieses Ziel muß unter den komplizierten Bedingungen der sich verschärfenden weltweiten sozialen und politischen Auseinandersetzungen erreicht werden, gegen die Kräfte, die weiterhin unter Einsatz aller Mittel versuchen werden, imperialistische und kapitalistische Herrschaftsordnungen und die damit verbundenen Privilegien festzuhalten.

Anmerkungen

- 1) Siehe z.B. : M. Hoffmann, Kernwaffen und Kernwaffenschutz, 2. Aufl., Militärverlag der DDR, Berlin 1975, S. 27
O. Messerschmidt, Auswirkungen atomarer Detonationen auf den Menschen, München 1969, S. 2.
- 2) Internationales Institut für den Frieden (Hrsg.) Wettlauf mit dem Atomtod, Wien 1967, S. 11-13. Ausführliche Angaben über die äußeren Erscheinungen und die Wirkungsformen von Kernwaffen in M. Hoffmann, a.a.O. Eine wissenschaftliche Untersuchung (aus westlicher Sicht) über die Wirkungen von Kernwaffenexplosionen in der BRD, über die wirtschaftlichen Schäden und Folgen eines Nuklearkrieges in der BRD und über andere Folgen (Trinkwasser - und Elektrizitätsversorgung, Seuchengefahr, genetische Schäden u.a.) enthält der Sammelband: C.F. von Weizsäcker (Hrsg.), Kriegsfolgen und Kriegsverhütung, München 1971.
- 3) Hierzu siehe auch: Weltföderation der Wissenschaftler (Hrsg.), Unermeßliche Gefahren. Eine Analyse über die Auswirkungen der Versuche mit Atom- und thermonuklearen Waffen, Berlin 1957. Siehe auch die Studie von Max Steenbeck, Die Auswirkung von Kernwaffenangriffen auf dichtbesiedelte Gebiete, Deutsche Akad. d. Wiss., Berlin, ohne Jahresang..
- 4) TNT = Trinitrotoluol, dessen Sprengkraft ungefähr der des Dynamits entspricht.
- 5) Als strategische Nuklearwaffen werden meist Interkontinentalraketen und Bomber mit großer Reichweite (über 5500 km) bezeichnet im Unterschied zu taktischen Nuklearwaffen (einschließlich Artillerie) mit geringer (bis zu 2750 km) oder mittlerer Reichweite (2750 - 5500 km).
- 6) Zur Rolle der USA bei der nuklearen Aufrüstung der sechziger Jahre siehe z.B. Erwin Knoll, Judith N. McFadden (Hrsg.), American Militarism 1979, New York 1969, insbesondere S. 61 ff..
- 7) Abkürzung für ballistische Interkontinentalrakete : ICBM = Intercontinental ballistic missile ; entsprechend SLBM = Submarine-launched ballistic missile für ballistische Raketen mit U-Boot als Abschubbasis.
- 8) ABM = Anti-ballistic missile
- 9) MIRV = Multiple independently re-entry vessel
- 10) MARV = Maneuverable re-entry vessel
- 11) Siehe SIPRI, Yearbook 1975, Stockholm 1976, S. 11 ff..
Das Stockholmer Internationale Friedensforschungsinstitut (SIPRI = Stockholm International Peace Research Institute) wurde 1966 gegründet und befaßt sich vor allem mit der Weltrüstungssituation und Fragen der Rüstungsbegrenzung und Abrüstung. Vorstand und Wissenschaftlicher Rat sind international zusammengesetzt (darunter Vertreter aus mehreren sozialistischen Staaten).
- 12) Für das Folgende siehe Gert Krell, Rüstungswettlauf: Verteidigung oder Eigendynamik ? Zur Kritik der amerikanischen Nuklearstrategie, in: Friedensanalysen 2, Frankfurt 1976, S. 54-85.
- 13) US Department of State (Hrsg.), Peace, National Security and the SALT-Agreements, August 1972.

- 14) SIPRI, Disarmement or Destruction, Stockholm 1975, S. 12
- 15) siehe Anm. 13)
- 16) siehe Anm. 13) und 14).
- 17) Günter Krell, Rüstungsdynamik und Rüstungskontrolle, in : Friedensanalysen 2, Frankfurt 1976, S. 122. SIPRI-Direktor F. Barnaby hat vor kurzem erklärt: " ... man hat keinen Überblick über die Tatsachen. Wenige Europäer wissen, daß in Europa zehntausende Kernwaffen vorbereitet liegen, ... daß ein eventueller Nuklearkrieg Europa total vernichten wird. ... Selbst in militärischen Kreisen hat man keinen Überblick. Ich doziere zuweilen bei Militärakademien in England, aber da wissen auch ziemlich hohe Marineoffiziere nicht, wieviel Kernwaffen die Marine besitzt, und sicher nicht, wieviel die Land- und Luftstreitkräfte besitzen. Dasselbe gilt für die Politiker. Ich bezweifle, ob der britische Verteidigungsminister und selbst der Premierminister wirklich einen Überblick über die exakten Anzahlen der Kernwaffen besitzen, über die sie verfügen. Sie wären sicher sehr erstaunt. Angesichts des Ernstes der Situation ist die Unwissenheit auf allen Ebenen wirklich unbegreiflich." (Interview mit der niederländischen Wochenzeitung "intermediair 53", 31.12.76).
- 18) siehe Anm. 14), S. 11.
- 19) siehe SIPRI, Yearbook 1975, Stockholm 1976, S. 24.
- 20) siehe 14), S. 12.
- 21) Secretary J.R. Schlesinger, Annual Defense Department Report Fiscal Year 1975, Washington 1974, S. 44 (Gehärtete Ziele = gegen Sprengkörper stark gesicherte militärische Ziele, wie z.B. verbunkerte unterirdische Raketenabschußbasen oder Befehlszentralen).
- 22) 92/2 US Congress, Senate Committee on Foreign Relations, Subcommittee on Arms Control, International Law and Organisations, Hearings: U.S. - U.S.S.R. Strategic Policies, Washington 1974, S. 13.
- 23) H. Brown, der von Präsident Carter neu berufene US-Kriegsminister, hat sich jedoch vor seiner Ernennung mehrfach kritisch gegen die counterforce-Strategie geäußert (so auch anlässlich eines Vortrages in der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften 1975). Brown ist Kernphysiker, wurde frühzeitig Mitarbeiter von Teller (Konstrukteur der amerikanischen Wasserstoffbombe) und spielte eine zentrale Rolle bei der Entwicklung der amerikanischen Interkontinentalrakete Polaris. Er war u.a. führender Berater bei zahlreichen Rüstungsbegrenzungsverhandlungen (Verhandlung zur Einstellung bzw. Begrenzung von Kernwaffentests, SALT-Verhandlungen u.a.) und Direktor für militärische Forschung und Entwicklung im Pentagon. (Science vol. 195, No.4277 (4. Feb. 1977), S. 463 ff.) Auch sein sowjetischer Kollege Marschall D. Ustinov, ist ursprünglich wissenschaftlicher Ingenieur für Militärtechnik und hat seit 1949 eine führende Stellung in der sowjetischen Rüstungsindustrie (Neues Deutschland v. 11.4.77). - Die jüngsten Kriegsübungen "Wintex 77" der NATO-Stäbe, die im März dieses Jahres zu Ende gingen, verliefen entsprechend der counterforce-Strategie in mehreren Etappen " von der politischen Abschreckung bis zur militärischen Abschreckung, wozu die Eskalation des konventionellen Krieges sowohl auf regionaler als auch auf globaler Ebene bis zum Atomkrieg gehört." (Neues Deutschland v. 18.3.77).

- 24) wörtlich: Fähigkeit zum chirurgischen Schlag
- 25) Hiermit ergeben sich Fragen an die nationale Forschungsautonomie, die bei der heutigen Bedeutung der militärischen Forschung / Entwicklung für die nationale ökonomische Leistungsfähigkeit vieler Staaten und damit für die ökonomische Auseinandersetzung zwischen Staaten und Gesellschaftsordnungen - in ihrer Schwierigkeit nicht abschätzbar sind.
- 26) Ursache für die Entwicklung der Flügelrakete ist zunächst nur die Tatsache gewesen, daß die entsprechende Technologie verfügbar geworden war. Eine echte militärische Notwendigkeit hat es offensichtlich nicht gegeben (vgl. SIPRI Yearbook 1976, S. 11 ff.). " ... die Situation ist so, daß wenn einmal neue Waffen entwickelt sind, von innen heraus starke politische Kräfte entstehen, die darauf aus sind, die Waffen in großer Anzahl zu produzieren. Der politische Druck kommt von Gruppen, die militärische Industrie aufrechterhalten und sogar ausbreiten wollen. Solange diese Gruppen nicht im Zaum gehalten werden durch geschickte Politiker, ist es unwahrscheinlich, daß der Rüstungswettlauf aufhören wird" (aus dem in Anm. 17) zitierten Interview mit SIPRI-Direktor F. Barnaby).
- 27) siehe Anm. 13)
- 28) siehe den Schluß von Anm. 23)
- 29) so F. Barnaby in dem in Anm. 17) genannten Interview
- 30) siehe SIPRI Yearbook 1976, S. 18 f.

DIE ABRÜSTUNGSBEMÜHUNGEN SEIT ENDE DES II. WELTKRIEGES¹

Eines der Hindernisse bei der Schaffung eines wirksamen Abrüstungsbewußtseins in den Volksmassen bildet die Vergeßlichkeit. Deshalb müssen die geschichtlichen Fakten ständig vergegenwärtigt werden. Um des Friedens willen müssen wir historisch denken lernen; denn jeder Blick auf die großen Entwicklungslinien der Geschichte bringt uns ab von klischeehaftem Ideologisieren.

DIE ABRÜSTUNG IST VON ANFANG AN ENGSTENS MIT DER UNO VERBUNDEN:

- 1942 Am 1. Januar 1942 traten in Washington die ersten 26 Staaten der Antihitlerkoalition provisorisch als "Vereinte Nationen" zu einem Kampfbündnis zusammen. Und
- 1943 bereits am 30. Oktober 1943 unterstrichen vier der Hauptmächte dieser Anti-Hitler-Koalition (die UdSSR, die USA, Großbritannien und China) auf einer Konferenz in Moskau in einer Erklärung, daß die Regierungen ihrer Länder "miteinander und mit anderen Mitgliedern der Vereinten Nationen beraten und zusammenarbeiten werden, um ein durchführbares allgemeines Abkommen über die Regelung der Rüstungen in der Nachkriegszeit zustande zu bringen."²

Zwar wurde innerhalb der UNO gleich nach Beendigung des II. Weltkrieges speziell in zwei Komitees mit jeweils 11 Mitgliedsstaaten (ein Komitee für die konventionelle Rüstung und eines für Kernwaffen) faktisch permanent verhandelt, aber zu einer Einigung über ernsthafte Abrüstungsmaßnahmen fand man nicht.

- 1946 Am 19. Juni 1946 legte die UdSSR der UNO den "Entwurf einer Konvention über das vollständige und bedingungslose Verbot der Produktion und Anwendung von Atomwaffen" vor. Die Grundgedanken dieses Entwurfs waren: Verpflichtung der Teilnehmer der Konvention, unter keinen Umständen Atomwaffen einzusetzen, die Produktion und Lagerung von Kernwaffen zu verbieten und innerhalb von drei Monaten nach Inkrafttreten der Konvention alle Bestände an einsatzbereiten Atomwaffen zu vernichten. Verstöße gegen diese Konvention sollten zu einem "schweren internationalen Verbrechen an der Menschheit" erklärt werden. Zugleich macht die Sowjetunion den Vorschlag, mit der Ausarbeitung von Kontrollmöglichkeiten über die ausschließlich friedliche Nutzung der Atomenergie und die Einhaltung der Konvention zu beginnen.

Die USA und Großbritannien sprachen sich gegen eine solche Konvention aus. Stattdessen unterbreiteten die USA in der Atomkommission der UNO ihren sog. "Baruchplan" (nach Bernard Baruch, dem langjährigen Wirtschaftsberater mehrerer US-Präsidenten), der darauf gerichtet war, das Atommonopol der USA durch die Einrichtung einer internationalen Inspektion zu verewigen. Das wurde nun wiederum von der Sowjetunion zurückgewiesen.

- 1946 Die Westmächte fühlten sich stark genug, den Sozialismus auf der ganzen Linie zurückzuschlagen. Das Atomwaffenmonopol bildete in ihrer Konzeption ein entscheidendes Moment. Es wurden Pläne gemacht, wie die Nuklearkräfte gegen die Sowjetunion und die sozialistische Revolution eingesetzt werden könnten. Winston Churchill sprach dies im März 1946 in seiner Fulton-Rede (in den USA/Missouri)³ deutlich genug aus.

1946

Ein vor einigen Jahren bekannt gewordenes US-amerikanisches Staatsdokument, das sog. "Clifford-Memorandum" vom September 1946, macht die Strategie der Westmächte vollends deutlich: Den internationalen Einfluß der Sowjetunion eindämmen und die Befreiungsbewegung der Völker unterdrücken. Im Clifford-Memorandum hört sich das so an:

"Die Vereinigten Staaten müssen bereit sein, einen atomaren und bakteriologischen Krieg zu führen."⁴

1949

Ganz in diesem Gedankengefülle wird am 4. April 1949 in Washington - unter Bruch der Vereinbarungen der Alliierten im Potsdamer Abkommen - die NATO gegründet.

1942

Das bedeutet die organisatorische Umsetzung dessen, was Winston Churchill bereits Ende 1942 in seinem geheimen "Oktobermemorandum" für sein Kriegskabinett ausgearbeitet hatte: "Es wäre eine schreckliche Katastrophe, wenn die russische Barbarei die Kultur und Unabhängigkeit der ehrwürdigen Staaten Europas überfluten würde. Wenn es auch schwer ist, jetzt darüber zu sprechen, so glaube ich daran, daß die europäische Völkerfamilie geschlossen und vereint unter Führung eines Europäischen Rates handeln kann."⁵

1945

Anmerungsweise sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, daß der in Churchills Fulton-Rede auftauchende Begriff des "eisernen Vorhangs" (der zu einem antisowjetischen Spitzenbegriff im Rahmen des "Kalten Krieges" wird) bereits in einem Leitartikel der faschistischen Zeitung "Das Reich" vom 25.2.1945 von Goebbels im gleichen antisowjetischen Sinne verwendet wurde.⁶ Ein makabres Zusammenspiel von Kämpfern für die "Freie Welt" und faschistischen "Welteroberern".

In dieses durch die Konzeption des "Containments" bzw. des "Roll back" bestimmte Bild paßt die Auslösung des Koreakonfliktes (Ende Juni 1950), sowie das, was der Außenminister der USA, John Foster Dulles (Ende Februar 1953) vor dem Außenpolitischen Ausschuß des US-amerikanischen Repräsentantenhauses als Ziel seiner Politik nennt:

Die "Befreiung" der Volksdemokratien Europas, der DDR, der baltischen Sowjetrepubliken, des Tuwinischen Autonomen Gebiets in der RFSSR, der MVR, der VR China, sowie der KVDR. Ferner kündigt er an, daß der Präsident der USA, Dwight D. Eisenhower, mit der Sowjetunion keinerlei Abkommen über ein friedliches Nebeneinander der beiden Systeme abschließen werde.⁷

Man muß diese teilweise vergessenen Fakten des "Kalten Krieges" wenigstens andeutungsweise in Erinnerung rufen, damit die Schwere und Problembelastung der Abrüstungsgeschichte deutlich wird. Denn auf dem Hintergrund dieser "Kalten-Kriegs-Atmosphäre" fanden z.B. die Verhandlungen der genannten beiden UNO-Kommissionen für Abrüstungsfragen im New York der McCarthy-Ära statt.

Wo diese historischen Fakten der Vergessenheit entrissen werden, wird es nicht mehr möglich sein, die sozialistische Sowjetunion und die kapitalistischen Vereinigten Staaten unter dem Oberbegriff "Rüstungswettlauf der Supermächte" gemeinsam auf die Anklagebank zu setzen. Dazu sprechen die historischen Fakten eine zu klare Sprache. Sie decken die Wurzeln der unheimlichen Menschheitsbedrohung "Krieg" im Imperialismus auf.

Dies auszusprechen, bedeutet nicht die "Verteufelung"

einer Nation, sondern die Entlarvung eines unmenschlichen Systems.

1951

1951 zu einer Abrüstungskommission vereinigt, wurden die Vollmachten der ursprünglichen zwei UNO-Komitees für Abrüstungsfragen bald einem Unterausschuß von nur fünf Mitgliedern übertragen, der außerhalb des Blickfeldes der Öffentlichkeit in London tagte.

1957

1957 erklärte die Sowjetunion sich allerdings außerstande, die Verhandlungen als alleiniger sozialistischer Repräsentant gegenüber vier kapitalistischen Mächten (USA, Großbritannien, Frankreich und Kanada) weiterzuführen. So wurde denn ein paritätisch besetzter 10-Länder-Ausschuß (je 5 Staaten aus jedem Lager) mit Sitz in Genf ins Leben gerufen. Doch nach einer gewissen Zeit bestand die Sowjetunion auf der Teilnahme auch der nichtpaktgebundenen Staaten.

1961

Daraufhin entstand 1961 der sog. 18-Staaten-Ausschuß, zu dem nun auch 8 nichtpaktgebundene Staaten hinzustießen. Die Teilnehmerzahl stieg sehr bald auf 26 an, von denen sich allerdings nur 25 Staaten faktisch an den Verhandlungen beteiligten, da sich das gaullistische Frankreich zurückzog,

DER VERLUST DES US-AMERIKANISCHEN ATOMWAFFENMONOPOLS LEITETE DIE ZWEITE PHASE DER ABRÜSTUNGSBEMÜHUNGEN EIN.

1949

Am 25. September 1949 veröffentlichte TASS, daß die Sowjetunion ihren ersten Atombombentest erfolgreich durchgeführt hätte. Damit zeichnete sich ab, daß die USA Mitte der 50er Jahre ihr Atomwaffenmonopol einbüßen würden. Ja, die UdSSR führte sogar noch vor den USA den ersten Wasserstoffbombenversuch durch. Dieser Umstand trug paradoxerweise dazu bei, die Abrüstungsbemühungen in eine zweite Phase zu überführen. Es konnte nicht mehr länger mit der Behauptung operiert werden, die Sowjetunion trete für das Verbot der Atomwaffen nur deshalb ein, weil sie waffentechnisch im Nachteil wäre.

Hatten die USA und ihre Verbündeten sich bis zu Beginn der 50er Jahre im Rahmen der Abrüstungsverhandlungen auf Vorschläge zur Rüstungskontrolle beschränkt, so änderte sich jetzt das Bild nach und nach. Am 11. Juni 1954 brachten Frankreich und Großbritannien gemeinsam eine Denkschrift ein, die eine Abrüstung in drei Etappen zu je zwei Jahren vorsah. Dabei wurde als Vorbedingung für Abrüstung die Schaffung einer "Atmosphäre des Vertrauens" gefordert und die Abrüstungsmaßnahmen mit der Regelung anderer internationaler Probleme (wie z.B. die Lösung der "Deutschlandfrage") gekoppelt. Dem stimmte die UdSSR als Diskussionsgrundlage zu. Doch die Aufrüstung der BRD und deren 1954 erfolgende Eingliederung in die NATO machten diesen hoffnungsvollen Ansatz zunichte.

1954

Die UdSSR reagierte auf diese Wende in zweifacher Weise: Zunächst richtete sie an alle europäischen Staaten, mit denen sie diplomatische Beziehungen unterhielt, sowie an die VR China und die USA gleichlautende Noten, in denen sie vorschlug, am 29. November d.J. in Moskau oder Paris eine gesamteuropäische Konferenz zur Schaffung eines Systems der kollektiven Sicherheit in Europa durchzuführen. Sodann legte sie dem UNO-Abrüstungsausschuß am 10. Mai des folgenden Jahres "Vorschläge zur Rüstungsreduzierung, zum Kernwaffenverbot und zur Be-

1954

1955

seitigung der Kriegsgefahr" vor. Sie kam darin den Westmächten an vielen Punkten entgegen. So griff sie auf, was zuvor von den Westmächten selber vorgeschlagen worden war: Reduzierung der zahlenmäßigen Stärke der Streitkräfte der USA, der UdSSR und Chinas innerhalb zweier Jahre auf 1 - 1,5 Mill. Mann für jedes Land, sowie der Streitkräfte Englands und Frankreichs auf 650 000 Mann. Damit wurde zugleich einem Argument gegen das Verbot der Kernwaffen der Boden entzogen, wonach die Atomwaffen angeblich den Rückstand der Westmächte gegenüber der Sowjetunion in der konventionellen Bewaffnung ausgleichen sollten. Auch die Vorschläge zur Abrüstungskontrolle wurden von der UdSSR unter Berücksichtigung der westlichen Vorschläge gemacht. Doch die Westmächte zogen nach Verschleppung der Verhandlungen ihre eigenen Vorschläge wieder zurück. Sie spekulierten darauf, daß die sowjetische Wirtschaft dem Rüstungswettlauf auf die Dauer nicht gewachsen sei und demzufolge zusammenbrechen würde.

1958

Am 14. Februar 1958 übermittelte der damalige Außenminister der VR Polen in einem Memorandum den vier Großmächten und anderen interessierten Staaten den nach ihm benannten "Rapacki-Plan" zur Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa. Das Außenministerium der USA lehnte diesen Plan bereits vier Tage später ab, einen Tag danach auch die Regierung der BRD.

Auch in dieser Phase also behielten die "Kalten Krieger" die Oberhand.

1959

UM DAS JAHR 1959 BEGINNT DIE 3. PHASE DER ABRÜSTUNGSVERHANDLUNGEN.

Die erfolgreiche kubanische Revolution, der "Sputnik- und Raketenschock", das Anwachsen der arabischen Befreiungsbewegung, ein vehementer Aufschwung der Bürgerrechtsbewegung in den USA, sind einige der wesentlichen Faktoren, die dazubeitragen, die politische Atmosphäre zu verändern.

1959

Am 18. September 1959 unterbreitet der Vorsitzende des Ministerrats der UdSSR in einer Rede vor der XIV. UN-Vollversammlung ein umfassendes Programm zur allgemeinen und vollständigen Abrüstung:
Auflösung aller Streitkräfte; Vernichtung aller Arten von Rüstungen und Waffenvorräten; Liquidierung der Atom- und Wasserstoffbomben; vollständige Einstellung der Produktion von Raketenwaffen; Verbot der Herstellung und des Besitzes von chemischen und bakteriologischen Kriegsmitteln; Liquidierung der Militärstützpunkte auf fremden Territorien; Einstellung der Rüstungsproduktion; Verbot jeder militärischen Ausbildung; Abschaffung der Kriegsministerien, Generalstäbe und Militärschulen; Einstellung der Mittelverwendung für militärische Zwecke; Verbot von Kriegspropaganda und militärischer Erziehung der Jugend.
Die Verwirklichung dieses Programms soll in drei Etappen innerhalb von 4 Jahren unter Aufsicht eines internationalen Kontrollorgans erfolgen.⁹

1959

Als ein Ergebnis dieser kühnen Initiative verabschiedet die UN-Vollversammlung acht Wochen später, am 20. November 1959 eine von der UdSSR und den USA gemeinsam eingebrachte Resolution über eine allgemeine

und vollständige Abrüstung (Resolution Nr. 1378/XIV).¹⁰ Damit wird eine Markierung gesetzt, die die Befürworter der Abrüstung in aller Welt stärkt. Gleichzeitig wird auf dem Hintergrund dieser Willenserklärung des höchsten Völkergremiums eine Periode der kleinen, vertraglich abgesicherten Abrüstungsschritte eingeleitet.

1959
ANTARKTIS-
VERTRAG

Noch im Jahre 1959 kommt es zwischen den Regierungen der UdSSR, der USA, Großbritannien und Frankreichs zur Unterzeichnung des "Antarktisvertrages", der festlegt, daß das Gebiet der Antarktis ausschließlich zu friedlichen Zwecken genutzt wird, und alle militärischen Aktivitäten in diesem Raum verbietet. Eine historische Satire -, daß auf der Wende vom "Kalten Krieg" zur Entspannung der erste rüstungsbegrenzende Vertrag zwischen drei westlichen Großmächten und der Sowjetunion sich der kältesten Zone der Erde zuwendet.

1960

Am 15. Januar 1960 beschließt der Oberste Sowjet der UdSSR eine Reduzierung der sowjetischen Streitkräfte um 1,2 Mill. Mann (was zu diesem Zeitpunkt ein Drittel der Gesamtstärke des Heeres ausmacht).

1963
"MOSKAUER
VERTRAG"

Im Ergebnis von Verhandlungen im Juli 1963 in Moskau wird am 5. August desselben Jahres in der sowjetischen Hauptstadt der "Vertrag über das Verbot der Kernwaffenversuche in der Atmosphäre, im Weltraum und unter Wasser" von den Regierungen der UdSSR, der USA und Großbritannien unterzeichnet. Dieser "Moskauer Vertrag" verbietet alle Kernwaffentests und andere Kernexplosionen in den genannten Medien. Darüber hinaus sind alle diejenigen Versuche verboten, die zu radioaktivem Fall-out außerhalb der Grenzen des betreffenden Staates führen.

Innerhalb zweier Monate unterzeichnen über 100 Staaten den "Moskauer Vertrag". Von den Kernwaffenstaaten sind China und Frankreich diesem Vertrag jedoch bis heute noch nicht beigetreten.

1963

Die Resolution der UN-Vollversammlung vom 17. Oktober 1963¹¹ darüber, "keinerlei Objekte mit Kernwaffen oder anderen Massenvernichtungswaffen im Weltraum zu stationieren" bildet denn den Ausgangspunkt für den sog. "Weltraumvertrag", der im Jahre 1967 ratifiziert wird:

1967
"WELTRAUM-
VERTRAG"

Neben den Grundsätzen für Aktivitäten der Staaten bei der friedlichen Erforschung und Nutzung des Weltraumes enthält dieser Vertrag auch Verbote bestimmter militärischer Aktivitäten. Er verbietet das Entsenden von Raumkörpern in eine Umlaufbahn um die Erde, die Kernwaffen oder andere Massenvernichtungsmittel an Bord haben. Er untersagt ferner militärische Aktivitäten auf anderen Himmelskörpern.

1968
KERNWAFFEN-
SPERRVERTRAG

Am 12. Juni 1968 billigt die Vollversammlung der Vereinten Nationen den Vertragsentwurf über die Nichtverbreitung von Kernwaffen, der aufgrund eines Vorschlages der UdSSR und der USA dem "18er-Ausschuß" vorgelegt worden war. Durch diesen "Kernwaffensperrvertrag" von 1968 wird den Kernwaffenstaaten die Weitergabe von Kernwaffen oder anderen Kernsprengkörpern an Nichtkernwaffenstaaten verboten. Die Nichtkernwaffenstaaten verzichten ihrerseits auf jede Art des Erwerbs derartiger Waffen. Die Kontrolle über die Ein-

haltung dieser Verpflichtung wird der internationalen Atomenergie-Organisation (IAEA) übertragen.

Dieser Vertrag stellt die wichtigste bisher abgeschlossene Vereinbarung gegen das Wettrüsten dar, weil sie darauf abzielt, die Verbreitung der gefährlichsten aller Massenvernichtungswaffen zu verhindern.

In einem Zeitraum von etwas über 18 Monaten wurde der "Kernwaffensperrvertrag" von fast 100 Staaten unterzeichnet. Wiederum fehlen die Unterschriften von Frankreich und China bis auf den heutigen Tag.

1970
"MEERESBODEN-
VERTRAG"

Am 23. April 1970 wurde dem Genfer Abrüstungsausschuß ein zuvor mit mehreren Ländern abgestimmter "Vertragsentwurf über das Verbot der Stationierung von Kernwaffen und anderen Massenvernichtungsmitteln auf dem Meeresboden" vorgelegt. Mitautoren dieses Entwurfs waren die UdSSR und die USA. Der vereinbarte Vertragsentwurf wurde dann vom Abrüstungsausschuß der XXV. UN-Vollversammlung vorgelegt und am 16. Dezember 1970 gebilligt.

1972
B-WAFFEN-
KONVENTION

Die "Konvention über das Verbot der Entwicklung, Produktion und Lagerung von bakteriologischen (biologischen) Waffen und Toxinwaffen und ihre Vernichtung" wurde am 10. April 1972 von 83 Staaten unterzeichnet. Darin wird ausdrücklich auf das Genfer Giftgasprotokoll vom 17. Juni 1925 als der ersten völkerrechtlich gültigen Abrüstungsvereinbarung Bezug genommen.

1925
GENFER GIFT-
GASPROTOKOLL

Das bisher letzte Glied in der Kette der großen Abrüstungs- und Friedenssicherungsverträge bildet der Vertrag zwischen der UdSSR und den USA vom 28. Mai 1976 "über unterirdische Kernexplosionen zu friedlichen Zwecken".

1976
VERTRAG ÜBER
UNTERIRDISCHE
KERNEXPLOSIONEN

Jede der Seiten verpflichtet sich darin, "zu verbieten, zu verhindern und nicht vorzunehmen..., nicht teilzunehmen und nicht zu helfen bei der Herbeiführung...: einer beliebigen Einzelexplosion mit einer Sprengkraft von mehr als 150 Kilotonnen; einer beliebigen Gruppenexplosion mit einer Gesamtsprengkraft von mehr als 150 kt...; einer beliebigen Explosion, die nicht zu friedlichen Zwecken vorgenommen wird; einer beliebigen Explosion, die nicht den Bestimmungen des Vertrages über das Verbot der Kernwaffenversuche in der Atmosphäre, im kosmischen Raum und unter Wasser, des Vertrages über die Nichtweiterverbreitung von Kernwaffen und anderen internationalen Abkommen entspricht, deren Teilnehmer diese Seite ist."¹²

EIN ÜBERBLICK ÜBER DIE SALT-VERHANDLUNGEN

Parallel und sich mit den eben geschilderten vertraglichen Bemühungen und Vereinbarungen teilweise überschneidend verlaufen die bilateralen SALT-Verhandlungen zwischen der UdSSR und den USA. (Strategic Arms Limitation Talks=Verhandlungen über die Begrenzung der strategischen Rüstung)

1967
Erste Kontakte dazu bahnten sich im Laufe des Jahres 1967 an. Die Ereignisse des Jahres 1968 in der CSSR warfen die Entwicklung aber zunächst zurück. Am 20. Dezember 1968 nahm die UN-Vollversammlung die Entschliesung Nr. 2456 D (XXIII) an, in der unter Berufung auf

1968

eine Resolution der Konferenz der Nichtkernwaffenstaaten vom 27. September d.J. die Sowjetunion und die USA aufgefordert werden, baldestmöglich die SALT-Gespräche aufzunehmen.

1969

Am 17. November 1969 begannen dann in Helsinki die offiziellen sowjetisch-amerikanischen Vorgespräche über eine Begrenzung der beiderseitigen strategischen Rüstung.

1972

ABM-VERTRAG/
SALT I
BEGRENZUNG
STRATEGISCHER
OFFENSIVWAFEN

Die erste Etappe der eigentlichen SALT-Verhandlungen (seit April 1970 abwechselnd in Helsinki und Wien geführt) endete mit der Unterzeichnung des "Vertrages zwischen der UdSSR und den USA über die Begrenzung von ballistischen Raketenabwehrsystemen" (ABM = ANTI BALLISTIC MISSILES) und des "Zeitweiligen Abkommens zwischen der UdSSR und den USA über bestimmte Maßnahmen hinsichtlich der Begrenzung von strategischen Offensivwaffen" am 26. Mai 1972. Beide Verträge traten am 3. Oktober d.J. in Kraft.

Während der erstere Vertrag die Zahl der Raketenabwehrsysteme jedes der beiden Staaten auf zwei und ebenfalls deren Höchststärke festlegt, wird durch das "Zeitweilige Abkommen" die quantitative Stärke der strategischen Raketenkräfte beider Staaten für den Zeitraum von 5 Jahren begrenzt. Exakt gesprochen handelt es sich hier also nicht um eine Abrüstungsmaßnahme, sondern um eine rüstungsbegrenzende Vereinbarung.

1972

1973
ABKOMMEN ÜBER
DIE VERHÜTUNG
EINES NUKLEAR-
KRIEGES

Die zweite Etappe der SALT-Verhandlungen begann am 21. November 1972 in Genf. Durch diese Gespräche wurden Voraussetzungen auch für das "Abkommen über die Verhütung eines Nuklearkrieges" geschaffen, das während des Breshnew-Besuches in den USA (im Juni 1973) unterzeichnet wurde. Darin verpflichten sich beide Seiten, im Falle eines drohenden Nuklearkrieges zwischen ihnen oder einer der Seiten und Drittländern, unverzüglich dringende Konsultationen miteinander aufzunehmen und alle Anstrengungen zu unternehmen, um diese Gefahr abzuwenden.

1974

PROTOKOLL ZUM
ABM-VERTRAG

Das Jahr 1974 brachte schließlich noch im November das "Protokoll zum Vertrag über die Begrenzung der Raketenabwehrsysteme". Durch das Novembertreffen des Jahres 1974 zwischen Breshnew und Ford in Wladiwostok wurde die Gesamtzahl der atomaren Träger auf 2400 begrenzt, die Raketenabwehrsysteme auf eins reduziert und zugleich durch die Festsetzung auf 1320 Raketen mit Mehrfachsprengköpfen (MIRV - Multiple Independently Targetable Reentry Vehicles) die Entwicklung von Mehrfachsprengköpfen eingegrenzt.

Obwohl es sich auch hier wiederum nicht um eine Abrüstungsmaßnahme im eigentlichen Sinne handelt, ist diese Vereinbarung deshalb positiv zu bewerten, weil es zum ersten Mal gelungen ist, zwischen den USA und der UdSSR eine Obergrenze der strategischen Trägerwaffen (Landraketen, Seeraketen und Bomber) zu vereinbaren.

Zu den genannten Verträgen gesellen sich weitere Abkommen, die darauf gerichtet sind, den Ausbruch militärischer Konflikte zu verhindern:

1963/1971

Vereinbarungen (1963 und 1971) über die Errichtung direkter Verbindungslinien ("Heißer Draht"), eine Vereinbarung zur Verminderung der Gefahr des zufälligen Ausbruchs eines Kernwaffenkrieges (vom Jahre 1971), sowie ein Abkommen über die Verhinderung von Zwischenfällen auf Hoher See (aus dem Jahre 1972).

1971

1972

VERHANDLUNGEN ÜBER DEN ABBAU VON TRUPPEN UND RÜSTUNGEN IN MITTELEUROPA

1973

Nach Vorverhandlungen von Februar bis Juni 1973 laufen in Wien seit dem 30. Oktober 1973 die Gespräche über gegenseitige Reduzierung von Truppen und Rüstungen in Mitteleuropa, die sog. Wiener MFR-Verhandlungen (MFR = Mutual Forces Reduction). Der Vorschlag zu einer solchen Konferenz wurde 1968 auf der NATO-Ratstagung in Reykjavik gemacht. Dem stimmten die Staaten des Warschauer Vertrages im Mai 1971 zu.

1968

1971

Teilnehmer sind: a) die Vertreter der Länder des Reduzierungsraumes (die Benelux-Staaten, die BRD, die DDR, die CSSR und die VR Polen; b) die Vertreter der Staaten mit Truppen in diesem Reduzierungsraum (USA, Kanada, Großbritannien und die UdSSR), sowie c) die Teilnehmer aus angrenzenden Staaten (Norwegen, Dänemark, Italien, Griechenland, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und die Türkei) mit einem Sonderstatus, der Rede- und Vorschlagsrecht enthält, aber nicht die Beteiligung an der Abfassung der Schlußdokumente zuläßt.

Der Reduzierungsraum entspricht etwa dem Gebiet, das durch den Rapacki-Plan 1957 zur atomwaffenfreien Zone mit verdünnter konventioneller Rüstung erklärt werden sollte. Er umfaßt das Territorium der zuerst genannten Staaten und mißt in der Ost-West-Ausdehnung ca. 1200 km, wovon 300 km auf den Bereich der NATO, 900 km auf den Bereich des Warschauer Vertrages entfallen. Im Ergebnis der Vorverhandlungen soll sich die Reduzierung auf Truppen und Rüstungen der Boden-, Luft- und taktischen Raketenstreitkräfte erstrecken. Die Marine ist nicht mit einbezogen.

Das Hauptproblem der Wiener Verhandlungen ergibt sich aus dem entgegengesetzten Ansatz von NATO- bzw. Warschauer Vertragsstaaten: Während die ersteren davon ausgehen, daß in Europa das Gleichgewicht der Rüstung durch die Verminderung erst hergestellt werden soll, setzen die letzteren das Rüstungsgleichgewicht als gegeben voraus. Ihnen geht es darum, dies bestehende Gleichgewicht bei der Reduzierung von Truppen und Rüstungen aufrechtzuerhalten, so daß für keine Seite ein einseitiger Vorteil gewonnen würde. Dies wird z.B. auch in der sowjetisch-amerikanischen Vereinbarung über die Grundlagen ihrer Beziehungen vom 29. Mai 1972 als wichtige Voraussetzung erklärt, wenn man dort von der "Anerkennung der Interessen der auf dem Grundsatz der Gleichheit beruhenden Sicherheit beider Seiten" ausgeht. Und der US-amerikanische Außenminister Kissinger hat erst kürzlich in einer Rede zur "Außenpolitik und nationalen Sicherheit" vor dem "World Affairs Council" in Dallas (22.3.76) unterstrichen, daß "heute, da jede Seite tausende von Abschußeinrichtungen

und noch viel mehr Gefechtsköpfe besitzt...eine entscheidende oder politisch signifikante Überlegenheit außer jeder Reichweite" ist. "Keine Seite kann lange einen einseitigen Vorteil aufrechterhalten...Wir werden es...nicht zulassen, daß ein wahrgenommenes oder tatsächliches Ungleichgewicht zu unseren Ungunsten entsteht, und die Sowjetunion wird wahrscheinlich nach ähnlichen Grundsätzen verfahren..." "Da aufeinanderfolgende Runden konkurrierender Programme fast sicher nur zu einem Gleichgewicht führen, haben wir versucht, den Wettstreit zu regulieren und das Gleichgewicht, das auf jedenfall existieren wird, auf einem niedrigen Stand aufrecht zu erhalten."

Das sind realistische Einsichten, die im Unterschied zu solchen Tendenzen, die mit dem uralten "Kinderschreck" der Bedrohung durch den Kommunismus bzw. durch die Sowjetunion zu immer neuen Rüstungsanstrengungen stimulieren wollen, unsere Unterstützung finden. Dabei darf allerdings nicht unterschlagen werden, daß in derselben Kissinger-Rede äußerst provokativ klingende Töne vernehmbar werden. So liest man die folgenden Ausführungen nach dem vorausgegangenen Abschnitt mit einigem Erstaunen. Zunächst hört sich das noch recht unproblematisch an, wenn betont wird, daß sich die USA nicht dazu bringen lassen sollten, ihre "Verteidigungsressourcen von lebenswichtigen Gebieten abzuziehen: nämlich den Streitkräften für regionale und lokale Verteidigung und unseren Seestreitkräften". Bei der näheren Begründung dieses gar nicht aggressiv wirkenden Gedankens kommt dann allerdings der "Pferdefuß" sehr schnell zum Vorschein. Die Begründung lautet: Die Streitkräfte für regionale und lokale Verteidigung, sowie die Seestreitkräfte wären Gebiete, "wo Mängel und Ungleichgewichte rasch zu geopolitischen Verschiebungen führen können, die unsere eigenen fundamentalen Interessen und die unserer Verbündeten gefährden. Unter Bedingungen einer nuklearen Parität wird der Weltfrieden wahrscheinlich eher durch Verschiebungen in lokalen oder regionalen Kräfteverhältnissen - in Europa (!), im Nahen Osten (!), in Asien (!), Lateinamerika (!) oder Afrika (!) - bedroht als durch einen strategischen nuklearen Angriff, daher verdienen unsere Streitkräfte, die für eine lokale (?) Verteidigung (?) eingesetzt werden können, unsere besondere Aufmerksamkeit und die Zuwendung größerer Mittel...Das neue und doch seit langem vorauszu-sehende Problem besteht darin, daß sich unsere Gegner unter Bedingungen eines nuklearen Gleichgewichts immer stärker versucht fühlen könnten, einen Versuch auf regionaler Ebene zu unternehmen. Vor diesem Versuch muß man sie abschrecken."

Das ist - in weniger verklausulierter Redeweise - der arrogante Anspruch auf die Vormundschaft über nahezu alle Völker. Wo sie sich von Ausbeutung und Unterdrückung befreien und dabei mit der solidarischen Unterstützung der sozialistischen Nationen rechnen können, da kommt diese Befreiung einer "Verschiebung in lokalen oder regionalen Kräfteverhältnissen" gleich. Das sind nach Kissinger "geopolitische Verschiebungen", die die "fundamentalen Interessen" der USA und ihrer Verbündeten tangieren. Hier geht der Ruf nach dem Aus-

bau der Streitkräfte, "die für eine lokale Verteidigung eingesetzt werden können": Die gleiche Haltung, aus der die "Polizeiaktion" in Korea, der Indochina-Krieg und der CIA-Putsch in Chile geboren wurden. Der "Weltgendram" USA sieht seine Freiheit durch das Selbstbestimmungsrecht der Völker bedroht.

Soweit ein Überblick über die vielfältigen Abrüstungsbemühungen bis in unsere Tage.

Nun noch ein paar Fakten und Erwägungen

ZU DEN GEGENWÄRTIGEN AUFGABEN UND MÖGLICHKEITEN

Im Rahmen der SALT-Gespräche haben die einst hart umkämpften Raketenabwehrsysteme (ABM) an Wert verloren. Man ist dabei, das bis auf einen Raketenabwehrgürtel reduzierte ABM-System vollständig abzubauen. Anders sieht es dagegen auf dem Gebiet der Offensivraketen aus. Die vereinbarte quantitative Begrenzung hatte zur Folge, daß die qualitative Verbesserung vehement vorangetrieben worden ist. Man denke etwa an die Mehrfachsprengköpfe (MIRV) oder die "Cruise Missile". All das hat zur Folge, daß die Zahl der einsatzbereiten Atomsprengköpfe trotz SALT ständig zunimmt. Nun scheint sich aber nach dem Kissinger-Besuch in Moskau im Januar dieses Jahres eine neue Verhandlungsbasis abzuzeichnen¹³. Die Sowjetunion hat vorgeschlagen, die in Wladiwostok vereinbarte Obergrenze von 2400 atomaren Trägern um 10 % zu senken. Der Vorschlag der USA lautet, die UdSSR möge keine Vorrichtungen zum Auftanken des neuen Bombers "Backfire" (so die amerikanische Bezeichnung!) in der Luft konstruieren und den Bomber im Landesinneren stationieren. Die Sowjetunion akzeptiert, daß die "Cruise Missiles" auf amerikanischen Bombern mitgeführt werden dürfen (10-15 Raketen pro Flugzeug), wenn in diesem Falle die Flugzeuge unter die Kategorie jener 1320 Atomwaffenträger eingestuft werden, die mit Mehrfachsprengköpfen ausgestattet werden dürfen. Für "Cruise Missiles", die von Schiffen oder Fahrzeugen getragen werden, schlägt die Sowjetunion eine Begrenzung der Reichweite auf 500 km vor. Außerdem hat man sich auf eine klare Trennungslinie zwischen "normalen" und "schweren" Interkontinentalraketen geeinigt. Eine Vertragsklausel soll die Zahl der erlaubten "schweren" Raketen begrenzen.

Im Genfer Abrüstungsausschuß wurde während der Ende April zuendegehenden Frühjahrssession mit der Erörterung des Vorschlags der Sowjetunion begonnen, ein "Abkommen über das Verbot der Entwicklung und Herstellung neuer Arten von Massenvernichtungswaffen und neuer Systeme solcher Waffen" abzuschließen. Eine entsprechende Resolution hatte während der XXX. UN-Vollversammlung die überwiegende Mehrheit gefunden. Da in einigen imperialistischen Staaten gegenwärtig große Anstrengungen unternommen werden, mit Hilfe technologischer Neuerungen das Kräfteverhältnis zu ihren Gunsten zu verändern, kommt dem Abschluß eines solchen Abkommens eine Schlüsselposition zu. Von entscheidender Wichtigkeit ist dabei die Definition der zu verbietenden neuen Arten von Massenvernichtungswaffen und Systemen solcher Waffen. Sie soll es ermöglichen, alle qualitativ neuen Mittel der Kriegsführung von Anfang an zu verbieten.

1976

1976 VERBOT
NEUER ARTEN
VON MASSEN-
VERNICHTUNGS-
WAFFEN

1976
VERBOT DES
MISSBRAUCHS
DER UMWELT
UND DES KLIMAS

Ferner wurden während der Frühjahrssession die Beratungen über den Text einer "Konvention zum Verbot des Mißbrauchs der Umwelt und des Klimas für militärische und andere feindliche Zwecke" fortgesetzt. Dem Abrüstungsausschuß lagen dafür die gleichlautenden Textentwürfe der UdSSR und der USA vom vergangenen Jahr vor. Die Empfehlungen der XXX. UN-Vollversammlung lautet: nach Möglichkeit noch im Jahre 1976 im Genfer Ausschuß den Textentwurf des Abkommens zu verabschieden und der XXXI. Vollversammlung vorzulegen. (Vgl. Resolution Nr. 3475/XXX.)

Der Vorschlag der UdSSR über das vollständige und allgemeine Verbot von Kernwaffenversuchen verbunden mit einem einschlägigen Vertragsentwurf fand die Zustimmung der überwiegenden Mehrheit der XXX. UN-Vollversammlung. Diese bereits 1975 unterbreitete Initiative hat das Verbot von Kernwaffenversuchen in allen Medien zum Ziel. Die UNO hat die weitere Behandlung der Angelegenheit den fünf Kernwaffenstaaten sowie 25 - 30 weiteren, noch festzulegenden Nichtkernwaffenmächten übertragen. Doch hat sich bisher lediglich die Sowjetunion zu entsprechenden Verhandlungen bereit erklärt. Die Weigerung der übrigen Kernwaffenstaaten, an derartigen Verhandlungen teilzunehmen, blockiert den Weg zum Abschluß eines solchen Abkommens.

Daneben warten drei weitere wichtige Initiativen bzw. Vertragsentwürfe auf ihre Realisierung:

1973
10 %ige MILI-
TÄRBUDGET-
SENKUNG

1. Der sowjetische Vorschlag auf der XXVIII. UN-Vollversammlung (1973) nach einer 10 %igen Senkung des Militärbudgets der fünf ständigen Mitglieder des UN-Sicherheitsrats sowie die Verwendung von wiederum 10 % der dadurch eingesparten Mittel für die ökonomische Unterstützung der Entwicklungsländer. Weitere militärische bedeutende Länder könnten sich einer entsprechenden Vereinbarung anschließen.

1972
NICHTANWENDUNG
VON GEWALT IN
INTERNATIONA-
LEN BEZIEHUN-
GEN

2. Entsprechend einer sowjetischen Initiative nahm die UN-Vollversammlung im Jahre 1972 eine Resolution über die "Nichtanwendung von Gewalt in den internationalen Beziehungen und das Verbot der Anwendung von Kernwaffen für alle Zeiten" an. In der Resolution wurde der Sicherheitsrat aufgefordert, dieser Deklaration allgemeingültige Kraft zu verleihen. Infolge der destruktiven Haltung einiger seiner ständigen Mitglieder ist er dieser Aufforderung bisher jedoch nicht nachgekommen.

1972
VERBOT
CHEMISCHER
WAFFEN

3. Schließlich unterbreitete die Sowjetunion gemeinsam mit anderen sozialistischen Ländern bereits am 28. März 1972 dem Genfer Abrüstungsausschuß den "Entwurf einer Konvention über das Verbot der Entwicklung, Produktion und Lagerung von chemischen Waffen und über ihre Vernichtung". Auch diesem Abkommen gegenüber gibt es von imperialistischer Seite aus ständige Obstruktion. Um auch hier Fortschritte zu erreichen, wird u.a. erwogen, zunächst eine Vereinbarung über die gefährlichsten chemischen Waffen abzuschließen.

1976

Daß sich all diese Initiativen auf die überwältigende Mehrheit der UNO-Staaten berufen können, zeigt als jüngstes Dokument die Resolution 3389 der XXX. Tagung der UN-Vollversammlung. Dort werden Maßnahmen empfohlen "zur Beendigung des Wettrüstens und zur Förderung der

1965

1964

Abrüstung einschließlich der Durchführung einer Weltabrüstungskonferenz (ein Vorschlag dem übrigens schon die Resolution 2030/XX. vom 29.11.1965 gewidmet war und seinerseits auf die Anrohung der 2. Konferenz der Staats- und Regierungschefs nichtpaktgebundener Länder im Jahre 1964 in Kairo zurückging), der Auflösung der Militärbasen, Errichtung von Friedenszonen und der Förderung der allgemeinen und vollständigen Abrüstung."

Welche außerordentlich hohe Bedeutung von den Regierungen der meisten Staaten den Fragen der Abrüstung beigemessen wird, geht allein aus der statistischen Feststellung hervor, daß die Tagesordnung der XXX. UN-Vollversammlung mit 19 Tagesordnungspunkten zu Abrüstungsfragen und 25 dazugehörigen Resolutionen mehr Punkte zu diesem Problem umfaßte als je zuvor. Dreiviertel der Arbeitszeit des Ersten Politischen Ausschusses waren den Fragen der Abrüstung gewidmet.

Neben den thematisch bereits erwähnten Resolutionen verdienen die Projekte kernwaffenfreier Zonen in Süd-asien, dem Nahen Osten und Afrika unsere besondere Aufmerksamkeit. Bisher hat nur die kernwaffenfreie Zone in Lateinamerika durch den Vertrag von Tlatelolco/Mexiko (am 14.3.1967 von 14 lateinamerikanischen Staaten, allerdings nicht von Brasilien, unterzeichnet) ihre juristische Ausgestaltung gefunden.

Wie dieser Überblick über die Abrüstungsbemühungen seit dem Ende des II. Weltkrieges gezeigt hat, gibt es keinerlei Anlaß zum Jubeln über den derzeitigen Stand der Abrüstung. Zu viele Lücken in und zwischen den Verträgen, zu viel retardierende Momente, ja neue negative Möglichkeiten, zeigen sich dem kritischen Betrachter: Trotz aller Maßnahmen der Rüstungsbeschränkung ging der Rüstungswettlauf weiter. Einzelne Abkommen versuchen die Militärs imperialistischer Staaten durch die Entwicklung neuer Waffen, Technologien und Methoden zu unterlaufen. Der Kernwaffensperrvertrag ist noch immer nicht von China und Frankreich unterzeichnet. Darüber hinaus hat sich der Kreis derjenigen Staaten vergrößert, die über die wissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten für eine eigene Kernwaffenproduktion verfügen. Der Kreis der Teilnehmer an zahlreichen Abkommen zur Reduzierung der Rüstung ist noch begrenzt. In zahlreichen kapitalistischen Ländern nimmt der Waffenhandel mit Krisengebieten der "Dritten Welt" beängstigende Ausmaße an. Zahlreiche Entwicklungsländer sind in den Strudel des Rüstungswettlaufes mit hineingezogen worden. So werden volkswirtschaftlich dringend benötigte Ressourcen vergeudet und ergeben sich zugleich neue Gefahren militärischer Auseinandersetzungen.

Das alles wird man bei einer realistischen Einschätzung der gegenwärtigen Situation ständig vor Augen haben müssen. Aber ebenso wahr ist, daß die bereits abgeschlossenen Verträge über Rüstungsbegrenzung wichtige Teilschritte auf dem langen und komplizierten Wege zu einer allgemeinen und vollständigen Abrüstung darstellen. Es gehört zum Realismus der Friedenskräfte, daß sie an keiner Stelle in Triumphalismus, aber noch weniger in lähmende Weltuntergangsstimmung verfallen. Wir leben nicht in der friedvollen Welt unserer Zu-

kunftsträume. Die Welt, die wir im Wachzustand zu meistern haben, um sie für die Menschheit wohllicher zu gestalten, ist eine Welt, in der zwar die Politik der friedlichen Koexistenz zur Dominante geworden ist, aber noch keineswegs allerorts begrüßt wird. Wir leben in einer Welt, in der imperialistisches Profitstreben als die Wurzel von aggressiver Politik und Kriegen ständig neue Konflikte heraufbeschwört, Mißtrauen und Spannungen erzeugt. In einer solchen Welt erweist sich die Hoffnung auf ein schnelles Erreichen allgemeiner und vollständiger Abrüstungsmaßnahmen als Fehlspekulation. Sich von einer solchen Vorstellung leiten zu lassen und demzufolge Maßnahmen zur sprunghaft wirkenden universellen Abrüstung zu fordern, ist - weil unrealistisch sogar gefährlich. Hier die Parole "Alles oder Nichts!" auszugeben, spielt immer den Feinden des Friedens in die Hände und ist deshalb verbrecherisch. Bei einer solchen Konzeption müssen sich notwendig Fehlschläge einstellen, die sich lähmend selbst auf die Gutwilligen auswirken. Daraus folgt: Allein die Beharrlichkeit der Geduldigen und die Konsequenz und Flexibilität der Realisten führt zum allmählichen Abbau von Spannungen und Mißtrauen.

Wir lassen uns auch nicht durch die Diffamierung der erreichten Abrüstungsmaßnahmen als angebliche "Institutionalisierung des Wettrüstens" oder "kontrollierten Rüstungswettlauf" von unserer vorbehaltlosen Unterstützung jeder, auch der allerkleinsten Vereinbarung abbringen, wenn sie nur die Umrisse des Friedens deutlicher werden lassen.

Natürlich wissen wir, daß eine vereinbarte Abrüstungsbegrenzung noch nicht das Ziel der Abrüstung darstellt. Aber sie bringt uns diesem Ziel näher.

War es um das Jahr 1968 die sog. "Konvergenztheorie" in ihren unterschiedlichen Spielarten, die uns glauben lassen sollte, es gäbe die unaufhaltsame Tendenz, das Imperialismus und Sozialismus in ihren "besten" Momenten als "Industriegesellschaften" zusammenwüchsen, so hat sie neuerdings einer Negativvariante dieser Konstruktion Platz gemacht. Jetzt verweist man auf die angeblich zunehmende Übereinstimmung zwischen den beiden Systemen in der Entwicklung der allgemein negativen sozialpolitischen Prozesse hin. Im Rahmen dieser, die allgemeine Krise des Kapitalismus widerspiegelnden "Theorie" soll der Eindruck erweckt werden, als seien die sog. "Supermächte" in gleichem Maße an der nuklearen Sackgasse bzw. am Rüstungswettlauf schuld.

Dieser Verzerrung der tatsächlichen Proportionen gilt es entgegenzutreten; denn nur, wenn ständig deutlich ist, wo die Freunde des Friedens stehen und wo seine Gegner sind bzw. die Wurzeln für Aggression und Krieg liegen, können wir wirkungsvolle Beiträge zur Friedenssicherung liefern. Dem will auch dieser Abriß der bisher wichtigsten Periode in der Geschichte der Abrüstung dienen.

LITERATURHINWEISE bzw. ANMERKUNGEN:

- 1) Zum Ganzen vgl.: J. Moch, Die Geschichte der Abrüstung seit 1945 und W.G. Truchanowski, Die Etappen der Abrüstungsverhandlungen (1945 - 1971); in: ABC-Waffen, Abrüstung und Verantwortung der Wissenschaftler. Report über eine internationale Konferenz der Weltföderation der Wissenschaftler; Berlin o.J.
W. Krutzsch, Abrüstung - Ergebnisse und Initiativen; in: "horizont" 12/1976, S. 25f.; G. Herder, Zum Stand der Abrüstungsverhandlungen in Genf; in: "horizont" 20/1976, S. 6;
P. Klein, Dem Wettrüsten ein Ende machen; in: Institut für Internationale Politik und Wirtschaft (IPW). Berichte 6/1976, S. 2ff. und "Neue Stimme" 7/1975;
- 2) Handbuch der Verträge 1871 - 1964; hrsg. v. H. Stöcker unter Mitarbeit von A. Rüger; Berlin 1968, S. 328;
- 3) New York Times vom 5.3.1946; vgl. W.G. Truchanowski, Winston Churchill. Eine politische Biographie, Berlin 1972, S. 421ff.
- 4) Vgl. A. Krock, Mémoires, New York 1968, S. 478
- 5) Nach: D.N. Pritt, Memoiren eines britischen Kronanwalts, Berlin 1970, S. 149
- 6) W.G. Truchanowski, a.a.O., S. 429
- 7) Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Chronik III., S. 359
- 8) Istwestija vom 25.9.1949
- 9) Handbuch der Verträge..., S. 671 ff.
- 10) a.a.O., S. 673
- 11) a.a.O., S. 776ff.
- 12) Berliner Zeitung vom 29. /30.5.1976, S. 5
- 13) Die folgenden Angaben nach: P. Simonitsch, Mit technischen Tricks unterlaufen die Militärs die Abkommen; in: Frankfurter Rundschau vom 28.1.1976, S. 3

Niles- Gedächtnis-Vortrag IV

Jesus Christus im Leiden und in der Hoffnung Asiens

von Dr. Philip A. Potter, Generalsekretär des Oekumenischen Rates der Kirchen

Es ist ein großes Privileg, mit der Erinnerung an meinen alten Freund und Mentor D. T. Niles durch die Beteiligung an diesen Vorträgen über "Jesus Christus im Leiden und in der Hoffnung Asiens" in Verbindung gebracht zu werden. Jede Verbindung mit D. T. Niles ist immer eine Herausforderung gewesen. Und sicherlich ist dieser Vortrag eine beängstigende Aufgabe, insbesondere für jemanden, der kein Asiate ist. Aber ich habe diese Bestimmung froh angenommen als einen Ausdruck des Dankes für alles, was D. T. Niles und viele andere Asiaten zum ökumenischen Denken und Handeln beigetragen haben. D. T. Niles lebte und arbeitete, dachte und schrieb in Asien. Aber er war immer ein willkommener Guru in anderen Teilen der Welt, und seine Schriften sind in der ganzen Welt bekannt.

D. T., wie wir ihn liebevoll nannten, würde dem Thema und Vorstoß dieser Vollversammlung herzlich zugestimmt haben. Während der letzten Monate seines Lebens, inmitten großen physischen Leidens, war er damit beschäftigt, ein Testament des Glaubens zu schreiben, das er nicht fertigstellen konnte. Die ersten drei Kapitel des Buches heißen "Ich glaube an Gott", "Gott ist einer" und "Ich bekenne Jesus Christus". Er schrieb über Leiden und Hoffnung als eines Bekenntnisses des Glaubens an Gott, der litt und Hoffnung zu einer Realität in Christus werden ließ. Laßt uns auf ihn hören:

Was bedeutet es für Gott, daß er der Gott des Menschen ist? Die Antwort des christlichen Glaubens spricht in Begriffen des Leidens Gottes. Gottes Leiden ist Gottes wahre Antwort auf das Leiden des Menschen, Gottes wahre Erwiderung: und die Antwort des Menschen in das Leiden Gottes hinein. Gottes Leiden ist der Maßstab für Seine Fürsorge für Seine gesamte Schöpfung. Sie ist auch die Konsequenz Seines Engagements mit der Schöpfung in ihrem Kampf mit Sünde und Bösem, und in ihrem Schrei nach Erlösung. Außerdem ist Gott nicht nur Schöpfer: Er hat sich auch selbst für Seine Schöpfung gegeben, um Teil von ihr zu sein. Er ist die Quelle ihrer neuen Geburt....

An Gott zu glauben bedeutet auch, auf Ihn zu hoffen. Ein notwendiger Teil der Antwort auf das, was Gott getan hat, ist die feste Erwartung dessen, was Gott tun will: so daß der Gehorsam, um den Zwecken Gottes zu dienen, die in der Zukunft liegen, ein integrierter Bestandteil des christlichen Lebens wird.

Unter dieser Perspektive des Glaubensbekenntnisses und der Hingabe des Lebens, wie sie D. T. Niles selbst vorlebte, gehen wir an unser Thema heran.

Andere Vortragende haben ausführlich über die Situation Asiens gesprochen als Personen, die an den Leiden und Hoffnungen ihrer Völker beteiligt sind, und indem sie dies tun, an den Leiden und

der Hoffnung Gottes in Christus teilhaben. Ich kann nur versuchen, die Realitäten des Leidens und der Hoffnung Asiens in einen globalen Kontext zu bringen und einige der Wege aufzuzeigen, auf denen Christen versuchen, Botschafter der Hoffnung zu sein, wenn sie die Leiden anderer teilen. Aber ich möchte auch damit ringen, was es bedeutet, von Jesus Christus im Leiden und in der Hoffnung der Kirche in Asien zu sprechen, die Sein Leib ist, als einer leidenden und hoffenden Gemeinschaft.

Die globalen Dimensionen von Leiden und Hoffnung

Wir wurden schon daran erinnert, daß Leiden eine universale Tatsache ist und daß das Leiden Asiens heute internationale Wurzeln hat. Es ist natürlich wahr, daß Asien, in dem mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt, ein ungeheures und beherrschendes Leid trägt. Wenn Menschen von Armut und Verzweiflung sprechen, erwähnen sie sofort Calcutta. Wenn wir unter der Bedrohung totaler nuklearer Massenvernichtung und den Gefahren der Atomenergie zittern, tauchen Hiroshima und Nagasaki in unseren Köpfen auf, wenn wir über koloniale und imperiale Kriege des Westens gegen die ärmeren Völker der Welt nachdenken, sind es die Länder Indochinas, die uns immer sowohl die Szene des Leidens als auch ein Zeichen der Hoffnung darbieten. Wenn wir an die direkten Bemühungen auf einer breiten Ebene denken, das menschliche Leiden des Hungers, der Unwissenheit und der Krankheit zu besiegen, denken wir natürlich an China. Wenn wir uns auf die ideologischen Konflikte in unserer Welt besinnen und auf das sie begleitende Leiden, das den Menschen auferlegt wird, werden wir uns des geteilten Korea bewußt. Wir wissen auch um die massiven Massaker, die es in Asien bei inneren Konflikten gibt. Wenn wir über die Ironie des Reichtums inmitten der Armut auf einem Kontinent diskutieren, über die Unterdrückung, die, so oder so, von einem Land inmitten unterdrückter Länder ausgeübt wird, neigen wir dazu, an Japan und seine Rolle in der Welt und in Asien während der letzten nahezu fünfzig Jahre zu denken. Erdbeben, Tornados, Zyklone, Überschwemmungen, Dürren fordern in Asien einen viel höheren Tribut an Leben als irgendwo sonst.

Und doch sind auch andere Teile der Welt Opfer des Leidens und Träger der Hoffnung. Da ist in Afrika heute der Kampf der Schwarzen gegen das Leiden, das von inhumanen rassistischen Regimen verursacht wird. Da ist die tödliche Dürre von der Sahel-Zone bis nach Äthiopien. Da sind die Tumulte und Leiden, die der Kolonialismus zurückgelassen hat und die vom Neokolonialismus und der neuen herrschenden Kaste in ganz Afrika aufrecht erhalten werden. Im Mittleren Osten haben wir den Kampf der Palästinenser und der Juden. Die Ironie dieser gefährlichen Situation ist, daß es das uralte Leiden des jüdischen Volkes war, das zum Kampf der Zionisten für eine nationale Heimat führte, und das so großes Leid über die palästinensischen Araber brachte, umso mehr wegen der Internationalisierung des Konfliktes. Lateinamerika ist das Theater der Militarisierung der Gesellschaft im Interesse rapiden wirtschaftlichen Wachstums zugunsten einiger Weniger in Lateinamerika selbst und in Nordamerika und Europa, auf Kosten der großen Mehrheit des Volkes. Mehr noch, die eingeborenen Indianer wurden Opfer von Ethnoziden, d. h. der Zerstörung ihrer ethnischen Identität und des gewalttätigen Raubes ihres angestammten Landes. Dies trifft auch für die Indianer Nordamerikas zu, wie auch für die Maori's von Neuseeland und die Eingeborenen Australiens. In Nordamerika und auf den Karibischen Inseln gab es das Phänomen der schwarzen

Sklaverei und seiner Folgeerscheinungen in der systematischen Unterdrückung der Rechte der Schwarzrzen an einem ordentlichen Anteil am wirtschaftlichen und sozialen Leben ihrer Länder, obwohl die Schwarzen einen beträchtlichen, aber nicht anerkannten Beitrag zu Kultur und Wirtschaft dieser Länder geleistet haben.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die reichen Länder ihre eigenen Formen des Leidens haben. Die Besessenheit des Rennens um mehr und mehr Haben und Verbrauchen, hat in den Menschen den Sinn für Werte ausgetrocknet und Langeweile, Einsamkeit und Furcht vergrößert. Selbst die Länder, in denen es eine gesellschaftliche Revolution gegeben hat, haben dies zu oft mit der Preisgabe menschlicher Freiheit und Würde bezahlt.

Hinter all diesen Manifestationen menschlichen Leidens stehen die politischen und ökonomischen Strukturen unserer Welt. Die Eröffnung der Seewege rund um die Welt durch Christoph Columbus und Vasco da Gama am Ende des 15. Jahrhunderts führten zur Beherrschung des Südens des Gl-obus durch den Norden - eine Herrschaft, die menschliche Leiden im Süden und auch im Norden hat anwachsen lassen (die beiden Weltkriege sind Zeugen davon). Der amerikanische schwarze Pädagoge Booker T. Washington drückte dies prägnant aus, als er schrieb: "Du kannst einen Menschen nicht in der Gosse lassen, ohne selbst dabeizubleiben. "Leiden über andere zu bringen, schlägt auf einen selbst zurück. Die Verleugnung der Menschlichkeit anderer macht einen unmenschlich. Armut, die Vergewaltigung der menschlichen Rechte und die Militarisierung der Gesellschaft sind weltweite Phänomene und verschlingen die gesamte Menschheit in unterschiedlichen Intensitätsgraden.

Genau diese Erkenntnis des weltweiten Charakters des Leidens ist schon ein Hoffnungszeichen. Die Realisierung, daß wir ein gemeinsames Schicksal teilen, ist ein Ruf, zusammen zu handeln, um menschliches Leiden zu erleichtern und eine gerechte Gesellschaft zu fördern. Während der ungefähr dreißig letzten Jahre sind wir Zeuge gewesen der Dünung wachsender Bewußtheit unter ungeheuren Millionen von Menschen, daß das Leiden, das durch Armut, der Versagung persönlicher und sozialer Rechte und unterdrückterischen Militärregimen verursacht wird, nicht unvermeidlich und ewig ist. Es wurde von menschlichen Wesen geschaffen und kann deshalb von menschlichen Wesen geändert werden. Die wachsenden Erwartungen der Menschen stellen sich sicherlich als Test für die heraus, die ungerecht Macht ausüben und die dem Test nicht standhalten. Die Völker der Welt entdecken deshalb rapide, daß sie ihr Schicksal in ihre eigenen Hände nehmen müssen, wenn sie an den Entscheidungen und Aktionen für eine menschlichere und gerechtere Existenz beteiligt sein wollen.

Die dramatischste Manifestation dieser Hoffnung mitten im Leiden in dieser Zeit war das vietnamesische Volk. Dreißig Jahre des zerstörerischsten Krieges, den die Welt an einem Ort je gekannt hat, unternommen von zwei westlichen Nationen, eine davon die mächtigste der Welt, endeten mit dem Sieg der Vietnamesen. Wir haben beschlossen, sie zu unterwerfen: "Ihr mögt unsere Leiber töten, aber ihr könnt unsere Seelen nicht töten." Es war die Seele des Volkes, die, als sie ihr Leiden gemeinsam trugen, es ihnen ermöglichte, mit erhobenem Kopf zu überleben. Die Erfahrung des vietnamesischen Volkes wurde zu einer Inspiration für alle, die für ihre Befreiung kämpfen.

Aber Leiden ist nicht nur eine Realität, die durch menschliche Selbstsucht und Aggression hervorgerufen wird. Zu leiden und zu hoffen ist ein Teil unserer begrenzten menschlichen Existenz. Wir wurden geboren durch das Leiden unserer Mütter, und unser ganzes Leben besteht aus dem Leiden, das für uns und für unsere Mitmenschen in Krankheit und Tod repräsentiert wird. Dem Leiden kann man nicht entkommen. Ja, es ist menschlich, zu leiden - sich der vollen Bedrohung durch Leiden und Tod bewußt zu sein. Und menschlich ist auch, zu hoffen. Denn die Hoffnung ist der innere Antrieb zu leben und zu wachsen, die Überzeugung, daß das Bejahende noch nicht möglich ist, und die Dynamik, das noch-nicht mit Leben zu erfüllen. Es ist die Weigerung des menschlichen Geistes, Dinge zu akzeptieren, wie sie sind oder waren, die Dinge, die lähmen und zerstören, die Leben in seiner Fülle verleugnen, geteiltes und genossenes Leben. In all unseren Kulturen und Religionen, in all unseren menschlichen Bemühungen als Völker und Personen gibt es beides, die Anerkennung des Leidens und die Hoffnung, daß Leiden, ja selbst der Tod, überwunden werden können. Das ist es, das alle menschlichen Wesen, alle Völker verwandt macht. Und in unserem "globalen Dorf" von heute können wir weder der Realität des Leidens noch den Sehnen nach Hoffnung für die gesamte menschliche Rasse entgehen.

Genau dies ist von Asiaten bestätigt worden, besonders während der letzten fünfzig Jahre oder so. Mahatma Gandhi und sein einzigartiger Kampf gegen die Unterdrückung wurden zum Symbol der Hoffnung für uns alle. Welche Ansichten auch immer wir von der Volksrepublik China haben mögen, sie ist eine unleugbare Tatsache, daß die chinesische Befreiung ein Kampf des Volkes war und daß die Menschen sich am Kampf gegen Armut, Unwissenheit und Krankheit beteiligt haben - eine Tatsache, die Völkern in anderen Teilen der Welt Hoffnung gemacht hat. Es war in Asien, als sich die Vertreter der leidenden Millionen der Dritten Welt 1955 in Bandung in Indonesien trafen, um ihre Bemühungen für Befreiung und Gerechtigkeit zu

vereinen. Das Pancasila-Konzept, mit seiner Erklärung des Glaubens an einen Gott, eine Menschheit in Würde und Gerechtigkeit, Einigkeit, Demokratie und soziale Gerechtigkeit, ist zu einer Lösung in der ganzen Welt geworden. Für uns Christen waren es Asiaten, angeführt von M.M. Thomas, die in den 40er und 50er Jahren den Prozeß der Analyse der gesellschaftlichen Revolution von einer christlichen Basis her und mit den Werkzeugen der marxistischen Kritik in Gang setzten, und uns dadurch in anderen Teilen der Dritten Welt halfen, der Gerechtigkeit Gottes als eines notwendigen Teils der Botschaft von Königreich Gottes Aufmerksamkeit zu schenken.

Dann waren es Männer wie Martin Luther King, der aus der Tiefe seiner christlichen Erfahrung als eines amerikanischen Schwarzen im Kampf um die Bürgerrechte und aus der Befolgung der Lehren Mahatma Gandhis auch auf den universalen Charakter von Leiden und Hoffnung bestand. In einem seiner letzten Bücher "Wohin gehen wir: ins Chaos oder in die Gemeinschaft?" schrieb King:

Wie tief auch immer amerikanische Neger in den Kampf verwickelt sind, um endlich in unserem Heimatland USA zu Hause zu sein, wir können nicht das größte Weltgebäude außer Acht lassen, in dem wir wohnen. Gleichheit mit den Weißen wird die Probleme weder der Weißen noch der Neger lösen, wenn es Gleichheit in einer Weltgesellschaft ist, in der die Armut herrscht, und in einem Universum, über dem die Ausrottung durch Krieg schwebt...

Heute müssen wir lernen, als Brüder miteinander zu leben, oder wir werden gezwungen, gemeinsam als Narren unterzugehen... Heute liegt unsere einzige Hoffnung in der Fähigkeit, den revolutionären Geist wieder zu gewinnen und in eine manchmal feindselige Welt hinauszugehen, mit der Erklärung ewiger Feindschaft der Armut, des Rassismus und Militarismus...

Eine echte Revolution der Werte bedeutet in der Schlußanalyse, daß unsere Loyalitäten eher ökumenisch als regional werden müssen... Dieser Ruf nach einer weltweiten Bruderschaft, die die Sorge um den Nächsten über Stamm, Rasse, Klasse und Nation stellt, ist in Wirklichkeit ein Ruf nach einer allumfassenden und bedingungslosen Liebe für alle Menschen.

(S. 195-196, 200, 221)

Eine weltweite Bruderschaft des Leidens und der Hoffnung

In seinem Ruf nach eher ökumenischen als regionalen Loyalitäten und nach einer weltweiten Bruderschaft der allumfassenden und bedingungslosen Liebe für alle, beschrieb Martin Luther King, um was es in der ökumenischen Bewegung geht. Ich arbeite in dieser Bewegung jetzt dreißig Jahre. Es war bei der Zweiten Weltkonferenz der Christlichen Jugend in Oslo 1947, wo ich und andere Teilnehmer dieser Vollversammlung unsere erste umfassende Begegnung mit den Leiden und Hoffnungen der Völker rund um die Erde hatten. Wenn man auf diese Jahre zurückblickt, ist man erstaunt zu sehen, wie sehr Christen für die Leiden der Menschen sensibilisiert wurden und immer mutiger in den Kampf um Gerechtigkeit und Menschlichkeit eingetreten sind.

Ich möchte kurz ein paar der Erkenntnisse aufzeigen, die wir während dieser Periode gewannen, besonders in Bezug auf das Leiden und die Hoffnung, wie sie von den Menschen erfahren wurden, und wie sie von einem christlichen Standpunkt verstanden und praktiziert werden.

1.) Die biblische Erneuerung der 30er und 40er Jahre in Europa und Nordamerika wurde der Brennpunkt für unser Denken und Handeln. Wir haben von Richard Niebuhr gelernt, daß wir die Bibel in der einen Hand und die Zeitung in der anderen haben sollen. Die Bibel gab uns ein Kriterium zum Verständnis und zur Beurteilung von Ereignissen, und die Zeitung oder die Ereignisse halfen uns, die Relevanz und den zeitgemäßen Charakter der Bibel zu schätzen. In diesem Kontext wurden die Propheten und der historische Jesus lebendig für uns. Das Königreich Gottes beschränkt seine Gerechtigkeit nicht nur auf die Rechtfertigung des Sünders, sondern erstreckt sich auch auf die Neuordnung der Gesellschaft in Richtung eines Teilens der Früchte der Schöpfung zugunsten aller. Wir konnten die marxistische und andere Literatur kritischer lesen, die damals in Mengen herauskam, und konnten in den Kampf für eine verantwortliche Gesellschaft eintreten.

2.) Wir wurden damit befaßt, intensiver die Ungerechtigkeiten unserer Zeit zu überprüfen. Wir ließen uns auf Programme ein in Gebieten rapider sozialer Veränderungen. Wir unterstützten mit Sympathie und Kritik diejenigen, die für ihre Befreiung von der kolonialen Herrschaft kämpften. Wir ermutigten Wiederaufbauprojekte und Projekte zum Aufbau einer Nation, und wir ermutigten junge Leute in Arbeitslagern. Wir diskutierten die Entwicklungsziele,

bevor sie in der UNO und anderen Kreisen modern wurden. Wir griffen die Sache der Rassengerechtigkeit auf, bevor die Bürgerrechtsbewegung in Gang kam und bevor die Befreiungsbewegungen anfangen, radikal das Rassen-System herauszufordern. Wir engagierten uns bei der Erstellung der Erklärung der Menschenrechte und an den Abkommen über individuelle und politische Rechte und über soziale Rechte. Wir formulierten Erklärungen über die Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft und initiierten Programme zur Förderung der Gemeinschaft von Männern und Frauen in Familie, Gesellschaft und Kirche. Wir arbeiteten stetig über Abrüstung und an dem Abbau der Barrieren zwischen Ost und West im kalten Krieg.

3.) In den ungefähr letzten zehn Jahren sind wir von Erklärungen und Billungsbestrebungen zu Aktions- und Reflexionsprogrammen übergegangen, wie Urban- und Industrie-Mission; die Beteiligung der Kirche an Entwicklung im Blick auf soziale Gerechtigkeit durch Beteiligung an der Entscheidungsmachung und Vertrauen. Verteilung der politischen und sozialen Rechte der Menschen in konkreten Fällen; das Programm zur Bekämpfung des Rassismus; Gewalt und Gewaltlosigkeit im Kampf für Gerechtigkeit; Militarismus und Abrüstung; die neue internationale Wirtschaftsordnung und die Strukturen, die sie verhindern, wie die multinationalen Gesellschaften.

4.) Durch diese ganze Periode hindurch gab es angestrebte Bemühungen, die Kirchen dazu herauszufordern, die eine Kirche zu sein, das wandernde Gottesvolk, gerufen, aus seinen institutionellen Ghettos herauszukommen und der Welt ein mobiler Zeuge und Diener zu sein. Die Kirche ist das, die Laienschaft, das ganze Gottesvolk, das sich damit auseinandersetzt, Gottes unumschränkte Liebe in allen Bereichen des Lebens bekannt zu machen - Männer, Frauen, junge Leute, Menschen mit ihren verschiedenen Gaben und Fähigkeiten - alle gerufen, das immer wieder erneuerte Dienstvolk Gottes in einer leidenden Welt zu sein als Träger der Hoffnung.

5.) Wir wurden uns auch sehr deutlich der Notwendigkeit bewußt, daß die Kirche der Leib Christi an jeden Ort sein muß. Ihr Wesen und ihre Integrität müssen sich ausdrücken und eintreten in einen Dialog mit jeder Kultur, besonders mit Menschen lebendiger Glaubensrichtungen und Ideologien. Die eine universale Kirche existiert bei all ihren Unterschiedlichkeiten an jedem Ort. Also wurden Regionalkonferenzen und andere Versammlungen ermutigt. Die Ost-Asien-Christen-Konferenz/Christliche Konferenz in Asien ist zum Beispiel während der mehr als zwanzig Jahre sehr aktiv bei der Förderung all dessen gewesen, was ich allgemein ausgedrückt habe.

Die ökumenische Bewegung ist in diesem Prozeß in einer neuen Weise von Christen herausgefordert worden, die den Kampf um Befreiung angesichts ungerechter Strukturen aufgenommen hatten. Der wachsende Austausch mit der orthodoxen Theologie, die Schwarze Theologie, die Theologie der Befreiung, die Asiatische Theologie und die westliche Theologie der Hoffnung haben unsere Augen geöffnet zu vitalen Facetten dafür, wie Gott sich selbst in der Geschichte und in Christus und in seinem Handeln mit den Menschen heute offenbart. Sie haben uns auch neu erkennen lassen, wie Leiden und Hoffnung aus biblischer Perspektive zu verstehen sind.

Leiden und Hoffnung aus biblischer Perspektive

Wie verstehen wir Leiden und Hoffnung heute aus biblischer Sicht? Diese Frage ist nicht so leicht wie sie aussieht. Es gab in der Vergangenheit einige merkwürdige Interpretationen des Wortes Gottes, selbst in der jüngsten Vergangenheit.

Leiden wurde als Strafe für Sünde angesehen, als ein Test, von Gott geschickt, oder als ein unvermeidliches Geheimnis, das in der Hoffnung auf ein ewiges Leben nach dem Tod ertragen werden muß. An diesen Konzepten von Leiden ist etwas Wahres, daher auch ihre Zählbarkeit unter Christen.

Sie treffen zu, wenn wir gegen Gottes Willen und Weg für unser Leben rebellieren, wenn wir uns über Gott und unsere Brüder erheben wollen. Das Resultat ist nicht Leiden nur für uns, sondern auch für andere. Natürlich ist das keine notwendige Folge, daß die, die Böses tun, automatisch leiden. Als John Calvin dazu gefragt wurde, warum es den Gottlosen offensichtlich so gut ging, sagte er: "Weil der Herr sie mästet wie Schweine für das Geschlachtetwerden." Die Geschichte zeigt auf, daß es den Gottlosen an Ende wirklich schlecht geht, aber in der Zwischenzeit sind sie die Ursache mancher Sorgen. Was sagt das aber über Gott aus? Ist das der Gott unseres Herrn Jesus Christus? Ist es seine Art, beiseite zu stehen und die Bösen Leiden in die Welt bringen zu lassen, bis sie sich selbst übernommen haben?

Die Tatsache bleibt bestehen, daß diese Argumente dazu benutzt wurden, die Leiden der Menschen zu erklären. Armut ist eine Sünde genannt worden. Sie wird als das Resultat von etwas Bösem in Menschen gesehen, die sich nicht dagegen wehren konnten. Die Schwarzen in Nordamerika und Südafrika wurden dazu verbannt, Söhne und Töchter Hans zu sein, Verfluchte. Die Tatsache der Sklaverei und des Geraubtwerdens wurden etwas obskur als das Ergebnis von etwas grundsätzlich Falschem bei diesen Menschen angesehen. Tyrannen konnten nicht gestürzt werden, weil sie den Vergnügen Gottes überlassen wurden. Theologen haben sogar die Ursünde angeführt, die uns allen eigen ist. Wir können individuell von der Sünde erlöst werden, aber nicht von Leiden. Die Seele kann gerettet werden, aber der Leib bleibt den Unterdrückten überlassen. Es ist ziemlich erstaunlich sich klarzumachen, wie weit diese Argumente und selbst Überzeugungen dazu benutzt wurden, den status quo und das Überleben der Fähigsten zu rechtfertigen.

In ähnlicher Weise hat die Idee, daß Leiden ein Test von Gott ist, uns zu reinigen, etwas Wahres an sich. Aber Reinigung wofür? Warum Leiden als ein Mittel zur Reinigung? Eine klassische Geschichte zu diesem Punkt ist die von Hiob. Keines der wohlüberdachten und vernünftigen Argumente seiner Freunde kann Hiob davon überzeugen, daß das ihm auferlegte Leiden Gottes Vorsatz ist. Wenn es das doch sein sollte, dann fordert Hiob Gott gegen Gott heraus. Hier wieder ist der Gedanke des Leidens als einer Prüfung dazu benutzt worden, Menschen unfähig zu machen, gegen ungerechtfertigtes Leiden aufzubegehren. Unterdrückten Menschen ist dieses Trostwort wieder und wieder gegeben worden. Lange Zeit wurde von den Schwarzen in Afrika, Nordamerika und den Karibischen Inseln, den Indianern in Nord- und Südamerika, den Völkern in Asien erwartet, daß sie ihre Leiden als eine Reinigungsprüfung von Gott ansehen sollten. Ihnen wurde sogar der Ritterschlag der Tugend gegeben, wenn sie schwach ihr Los annahmen. Ihren einfachen Glauben wurde applaudiert. Aber immer nur von denen, die aus ihrer Situation den Profit zogen.

Die dritte Überzeugung ist die, daß Leiden ein unlösbares Geheimnis ist und daß nur der Tod es beenden kann, wobei die Hoffnung im Leben nach dem Tod besteht. Leiden ist tatsächlich ein Geheimnis. Aber läßt Gott uns nur auf das zukünftige Leben hoffen? Wenn das so ist, dann gibt es keinen Grund, warum wir uns jetzt um das Leiden anderer kümmern sollten.

Hinter diesen Ansichten von Leiden steht ein Verständnis von einem Gott, der ein ganz anderer ist, transzendent, unengagiert, leidensunfähig (apathisch). Das Leben und die Sendung Jesu wird ein Ärgernis für solch ein Gottesverständnis, und so sind merkwürdige Theologien entwickelt worden, um sein Leiden und seinen Tod am Kreuz zu erklären und wegzuerklären. Ich will mich nicht mit diesen Theologien befassen, ich will nur bemerken, daß wir wegen dieser Kluft zwischen Gottes Leidlosigkeit, Apathie, und dem Leiden Christi einen großen Teil der direkten Relevanz von Gottes Offenbarung in Christus verloren haben für unseren Kampf gegen Leiden und für eine Hoffnung, die die Menschen von unnötigen Leiden jetzt befreien kann.

Die Signifikanz der Theologien, die in den ungefähr letzten 20 Jahren aus den Kämpfen der Christen hervorgegangen sind, liegt darin, daß sie dieses Verständnis von Gott infrage stellen und dies in Begriffen seiner Offenbarung in der Bibel und in der Erfahrung von Menschen tun, die das Wort Gottes gelobt haben. Sie sind sich dessen voll bewußt, wie sie ohne Zweifel auch sind, daß die Ansichten, die ich so hart dargestellt habe, nicht unbedingt von unseren Kirchen geteilt werden. Aber unser Verhalten und unsere Praxis zeigen, daß sie noch tief in uns vorhanden sind und uns so daran hindern, gegen das Leiden der Menschen zu kämpfen, und sie lassen uns mit einer frommen Hoffnung ohne viel Realität.

Ich kann jetzt nur einige der Einsichten andeuten, die uns in diesen Jahren der geprüften Erfahrung von Leiden und Hoffnung gekommen sind.

1.) Die Schwarzen Amerikas haben uns mit dem Singen ihrer Spirituals gelehrt, daß Gott der Gott der Unterdrückten ist, der Gott, der den Schrei des versklavten Volkes Israel hörte und es aus Ägypten befreite. Er ist Jahwe, der bei seinem Volk ist. Der Exodus-Glaube war die Hauptstütze der Existenz des schwarzen Volkes. Selbst als Generation nach Generation unter den Händen der Unterdrücker litt, waren sie sich tief der Gegenwart Gottes bewußt. Dieses Bewußtsein wurde neu verstärkt, als sie in Glauben Jesus Christus annahmen, der kam, um den Gefangenen Freiheit zu bringen und dies mit seinem eigenen Leben tat. Seine Auferstehung war für sie die Versicherung des Sieges Gottes jetzt und in Zukunft. Deshalb können sie den Kampf fortsetzen mit dem unbesiegbaren Geist derer, die das Leiden überwunden haben. Sie werden sich selbst nicht erlauben, entmutigt zu sein oder stummlos, taub und verzweifelt zurückzubleiben. Martin Luther King träumte einen Befreiungstraum selbst dann weiter, als er wußte, daß er umgebracht werden würde. Es war der Traum, die Hoffnung, die ihre solide Basis in dem Gott hatten, der seine Verheißungen einhält.

Der innere Sieg über Leiden ist Hoffnung in Aktion, und ist die unerläßliche Vorbereitung zum Kampf gegen die Ursachen des Leidens.

Lateinamerikanische Christen, Katholiken und Protestanten haben aufs Neue die Herausforderung der Propheten zum Leiden erfahren.

Zuerst haben sie herausgefunden, daß der Angriff auf Leiden beginnt, wenn das Leidensbewußtsein der Menschen aufgerüttelt wird und sie nicht länger in Apathie und Schweigen verharren. Von da kommt die Betonung der Konszentration - der Befähigung der Menschen, ganzheitlich über sich nachzudenken und über einander als Subjekte und nicht als Objekte. Sie entlocken, daß Gott ein Wesen ist, das als ein Subjekt angesprochen werden muß und nicht als ein Objekt ausgedrückt werden darf.

Jeremia wird gerufen, Prophet zu sein und entschuldigt sich damit, daß er nicht sprechen könne. Gott sagt zu ihm:

Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund,
Siehe, ich setze dich heute über Völker und
Königreiche,
daß du ausreißest und einreißest,
zerstören und verderben sollst
und bauen und pflanzen. (Jer. 1,9 -10)

Jeremia macht sich auf, den Menschen die Augen zu öffnen für ihr eigenes Leid und für das Leid, das sie verursachen. Er tut das in Namen der Gerechtigkeit Gottes, sein Bundesruf an sein Volk, seine Schöpfung zu bauen und zu pflanzen für alle. Jeremia trifft auf den unerbittlichen Haß der Führenden. Aber er schweigt nicht. Er klagt Gott:

Herr, wenn ich auch mit dir rechten wollte, so
behältst du doch recht; dennoch muß ich vom Recht
mit dir reden. Warum geht's doch den Gottlosen so
gut, und die Abtrünnigen haben alles in Fülle? (12,1)

Gottes Antwort ist nicht direkt. Was herauskommt, ist der Zwang, das Wort der Gerechtigkeit weiterzusagen:

Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich
überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen
und hast gewonnen.
Denn sooft ich rede, muß ich schreien; "Frevel
und Gewalt" muß ich rufen. Denn des Herrn Wort ist
mir zu Hohn und Spott geworden täglich. Da dachte
ich, ich will nicht mehr an ihn denken und in sei-
nen Namen nicht mehr predigen. Aber es war in mei-
nen Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Ge-
beinen verschlossen, daß ich's nicht ertragen konn-
te; ich wäre schier vergangen (20, 7-9)

Und dieses Wort ist der neue Bund, der die Menschen an Gott bindet in der Vertraulichkeit einer Kenntnis, die sie befreit und für die Konfrontation mit dem Leiden ausrüstet (Jer. 31, 31 -34). Sie befähigt sie auch, ihre Unterdrückten, im Exil durch die Organisation eines gerechten Gemeinschaftslebens zu bekämpfen:

Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und
eßt ihre Früchte... Suchet der Stadt Bestes (Wohl),
dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für
sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's
auch euch wohl. (29,5+7)

Zum anderen kommt Theologie, das Verständnis von Gott und seinen Wegen, nicht aus theoretischen Studien über das Wesen Gottes, oder aus philosophischen Untersuchungen. Wir können nicht auf Gottes Antwort auf alle unsere Fragen warten, bevor wir seine Arbeit tun. Es ist unser Gehorsam in der Praxis, d.h. die kritische

Beziehung zwischen unseren Fragen und unseren Aktionen, inmitten der menschlichen Angst, wo wir entlocken, was Gott zu uns sagt. Mehr noch, diese Praxis hat damit zu tun, Gottes Bundesgerechtigkeit unter den leidenden Menschen und unter denen, die Leiden verursachen, lebendig zu machen. Und dies geschieht, wie Jeremia und die Propheten taten, durch eine radikale Analyse der Ursachen des Leidens und den Entschluß, diese Ursachen auszurotten.

So war es auch mit Jesus, als Johannes der Täufer zu ihm schicken ließ mit einer durch und durch theologischen Frage, "Bist du, der da kommen soll oder sollen wir auf einen anderen warten?" antwortete Jesus:

Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr höret und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der nicht Argernis nimmt an mir. (Matth. 11,4-6)

Gott in Christus wird an den erkannt, was er tut, und er ist ein Werk der Befreiung von Leiden.

3.) Asiatische Theologie hat uns gelehrt, das Leiden Gottes zu teilen. Vor über dreißig Jahren schrieb Prof. Kitanori aus Japan sein Pionierbuch "Der Schmerz Gottes". Einer seiner Studenten, Kosuke Koyama, hat dies in seinen Schriften weiterentwickelt, besonders das Konzept des gekreuzigten Geistes. Zu Beginn dieses Vortrages zitierte ich D. T. Niles letzte Worte, daß die großen Religionen Asiens ihr gedankliches und praktisches Zentrum in Schmerz und Leiden haben. Der Beitrag asiatischer Theologie liegt genau darin, uns daran zu erinnern, daß Gott in Christus das Leiden seiner Schöpfung auf sich selbst genommen hat. Er engagierte sich mit uns, beteiligte sich an unserem Schmerz. Aber er hat dies getan, um unsere Befreiung in Liebe und Gerechtigkeit zustande zu bringen.

Der Gottesknecht des Zweiten Jesaja ist einer, der auserwählt, die Freude Gottes, der den Geist hat, seine befähigende Kraft, hinausgeht, um den Völkern Gerechtigkeit zu bringen. Er richtet die Schwachen und Ohnmächtigen auf. Es ist bedeutsam, daß sofort nach diesem ersten Lied des Gottesknechtes (Jos. 42, 1-4) das Wort des Herrn lautet:

Ich, der Herr, habe dich gerufen in Gerechtigkeit und halte dich bei der Hand und behüte dich und mache dich zum Bund für das Volk, zum Licht der Heiden, daß du die Augen der Blinden öffnen sollst und die Gefangenen aus dem Gefängnis führen und die da sitzen in der Finsternis, aus den Kerker. Ich, der Herr, das ist mein Name, ich will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen. Siehe, was ich früher verkündigt habe, ist gekommen. So verkündige ich auch Neues; ehe denn es aufhört, lasse ich's euch hören. (Jos. 42, 6-9)

Der Schmerz Gottes durch seinen Knecht ist der Gebärtsschmerz neuer Dinge - von Dingen, die Gottes Gerechtigkeit ausdrücken. Und in dem letzten Lied des Knechtes (Jos. 52,13 - 53,12) nimmt der Knecht unseren Schmerz und unsere Leiden auf sich, aber in einer Weise, die uns von diesen Schmerzen reinigt, die unsere Sünden auf uns geladen haben und er spricht uns gerecht. Es ist diese Solidarität mit den Leidenden, dieses Auf-Sich-Selbst-Nehmen unserer Leiden, das die Botschaft der Hoffnung ist.

In Jesus wird der Knecht der prophetischen Vision Mensch. In Gethsemane erfährt er die volle Macht und Bitterkeit des Leidens. Leiden ist nicht etwas, was man wegen der nobilen Freude daran unarmen könnte, aber es wird geboren, damit es weggetragen wird. Die russische Liturgie hat dazu ein Wort:

Jeder, der den anderen hilft, ist Gethsemane,
Jeder, der den anderen tröstet, ist der Mund Christi.

Wenn Masao Takenaka sagt "Gott ist Reis", verstehe ich ihn so, daß er von Schmerz Gottes spricht, besonders wie er sich bei Christus ausdrückt: "Wer von diesem Brot (Reis), das ich geben werde, essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot (Reis), das ich geben werde, das ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt." (Joh. 6,51). Das ist, was mit den sakramentalen Wesen unseres Glaubens gemeint ist: "Mein Leib, für euch gegeben; mein Blut, für euch vergossen." Wenn wir gelernt haben, diese Worte für und mit dem Volk zu sagen und zu leben, kann teilen wir wahrhaftig den Schmerz Gottes, der den Schmerz der Männer und Frauen heilt.

Ich glaube, daß dies der Sinn des hervorragenden Bibelabschnittes ist, über den wir bei dieser Vollversammlung arbeiten wollen: Röm. 8, 14-39. Wir sind nur Kinder Gottes und Miterben Christi, wenn wir an seinen Leiden Anteil haben, und so die Mittler der Befreiung für alle Kreatur werden. Aber dies ist nur möglich, wenn der Heilige Geist uns die Macht gibt, Gott anzusprechen und wenn wir wissen, daß uns nichts von seiner Liebe trennen kann, was inner uns bei der Anteilnahme an seinen Schmerzen befällt.

4.) Schließlich lernen wir aus der Orthodoxen Liturgie, Spiritualität und Theologie, daß Leiden und Hoffnung ihren Sinn und ihre kreative Macht in der Auferstehung Christi finden. Wenn wir mit Christus auferstehen, findet eine Revolution in uns statt. Die Dinge, die anderen und uns Leiden verursachen, werden in den Tod gegeben, und wir nehmen ein neues Wesen an, das durch die Erkenntnis des Schöpfers erneuert wird. Die Spaltungen unserer Welt, die so viel Leiden verursachen, sind besiegt, und wir sind mit den Qualitäten bekleidet, die diesen Sieg real machen (Kol. 3, 1-14). Dies war die Erfahrung von Paulus, als er fand, daß alles, was er für wertvoll hielt und was ihn zu einem Verfolger machte, ihm nichts mehr bedeutete gegenüber der Erkenntnis Christi "und der Kraft seiner Auferstehung und der Gemeinschaft seiner Leiden" (Phil. 3, 8-10). In der Kraft dieser Auferstehung können wir die Leiden Christi teilen und unserer nächsten menschlichen Wesen willen.

Leiden und Hoffnung Asiens, menschliches Leiden und menschliche Hoffnung, finden wahren Sinn in Jesus Christus, unserem gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Nur in ihm können wir als sein Leib befähigt und ernächtigt werden, die Leiden unserer nächsten menschlichen Wesen auf uns zu nehmen und die Hoffnung der Gerechtigkeit Gottes und des Friedens zu ihnen in Wort und Tat bringen.

HOFFEN, heute !

Eine Meditation von Bruno Müller Halle-Neustadt
vorgetragen in einer Arbeitsgruppe der Gossner-Mission
in der DDR am 10.9.1977

"Ich meine nicht, daß ich es schon geschafft habe und am Ziel bin. Ich laufe aber auf das Ziel zu und hoffe, es zu ergreifen, nachdem Jesus Christus schon von mir Besitz ergriffen hat."

Philipper 3,12

"Achtet genau auf eure Lebensweise. Lebt nicht wie unwissende, sondern wie Menschen, die wissen, worauf es ankommt."

Epheser 5,15

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun kam sie uns nach,
überholte uns,
steht als Situation vor uns :

Wo liegt Zukunft ?

Können wir "Ja" sagen zu unserer Situation
- nach vorn getriebener Geschichte -,
sie annehmen,
oder sollen wir überwintern,
überdauern,
auf Zukunft ?

Wo ist Hoffnung ?

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun kam sie uns nach,
überholte uns,
steht als Situation vor uns :

- Die Tagesordnung,
die wir in Jahrhunderten aufgestellt hatten,
ist vom Tisch.
Soll-en wir an "fremder" Tagesordnung mitarbeiten ?
- Unsere, Rolle,
die wir uns seit langer Zeit auf den Leib geschrieben
haben, ist gestrichen.
Welche Rolle wird uns hier zugemutet ?
- Obenan hatten wir uns gesetzt
an den Tisch der Geschichte.
Der Gastgeber hat uns nach unten gebeten
- "Freund, wie bist du hereingekommen ?" -
Nehmen wir den Platz da unten ein ?

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun steht sie als Situation vor uns :

Können wir zu unserer Situation stehen ?

Hoffnung -

Was heißt hier Hoffnung ?

"Allein zu Dir, Herr Jesu Christ
mein Hoffnung steht auf Erden ..."

x)sich

Seit alter Zeit
strecken Menschen aus in Hoffnung,
sehen in der Morgenröte
den Anbruch des neuen Tages,
den Anbruch der neuen Zeit.

Seit alter Zeit
versuchen sie gleichzeitig das andere auszudrücken,
das dicht daneben wohnt,
das Udenkbare:
ohne Hoffnung.

Seit alter Zeit
gibt es die Gestalt SYSIPHUS,
Name für eine Person
Name für einen undenkbaren Gedanken :
ohne Hoffnung.

Sysiphus,
der Mann mit dem Stein,
den er unablässig bewegt.
Er wälzt ihn den Berg hinauf.
Die Muskeln spannen sich,
der Gipfel kommt in Sicht,
das Ziel rückt nahe ...
Doch näher noch liegt jener Punkt,
den er schon kennt,
da gleitet der Fuß,
der Felsbrocken schwankt,
die Hände halten nicht mehr fest
und polternd rollt der Stein hinunter.
Hinab hinkt Sysiphus um wieder zu beginnen,
im Wissen
daß es nie gelingt:
denn immer, wenn der Gipfel nahe rückt, wird jener Stein
nach unten stürzen.
Seine Mühe ist umsonst.
Wie sollte er Hoffnung haben !
Sysiphus,
der Mann ohne Hoffnung -
undenkbarer Gedanke !

Doch so weit ist er für uns nicht aus der Welt
der Mann mit dem Stein.

Wer war nicht schon an jenem Punkt,
wo jahrelange Arbeit scheiterte,
Sinn und Erfolg den Händen entglitten.
Wer war nicht schon an jenem Punkt,
da die eigenen Vorstellungen zerbrachen
an fremden Willen.
Wer war nicht schon an jenem Punkt,
da ihn die Welt mit so fremden Augen anstarrte,
daß er nicht mehr ja sagen konnte
zu dem Leben.
Dann gleitet der Fuß,
der Felsbrocken schwankt,
die Hände halten nicht mehr fest
und polternd rollt der Stein hinunter
hinab hinkt Sysiphus.

Etwas fällt auf an Sysiphus:

Er ist allein, und er will allein zum Gipfel.

Er ist derjenige, der mit dem Stein allein fertigwerden will,
oder muß.

Sysiphus ist der große Einzelgänger,
der sich allein genügt,
der keinen braucht,
der gar nicht auf den Gedanken kommt,
sein Leben, Arbeiten und Leiden
mit anderen zu teilen:

- Er ist der, der die Verantwortung ganz allein trägt,
und sein eigenes, persönliches Glück
sich ganz allein verdanken will und muß.
- Sysiphus,
Name für den Mann mit dem Stein,
Name für vergeblich, ohne Hoffnung.

Seit alten Zeiten gibt es diese Geschichte von Sysiphus,
und sie ist für uns gar nicht so weit aus der Welt.

Seit alter Zeit aber auch x)
strecken sich Menschen aus Hoffnung,
sehen in der Morgenröte des neuen Tages
den Anbruch einer neuen Zeit.

x) in

Für uns hat diese Hoffnung einen Namen: Jesus Christus.

"Allein zu Dir, Herr Jesu Christ,
mein Hoffnung steht auf Erden".

Seit alter Zeit gibt es diesen Namen Jesus Christus,
Name für eine Person,
Name für Hoffnung.

Jesus ist der Mann,
der auf dem Weg vorangeht.
Er schafft nicht Steine ab auf dem Weg,
nicht die steilen Steigungen,
aber er teilt Brot mit allen,
die auf dem Wege sind.
Auch er kennt den Punkt,
da der Fuß gleitet, der Felsbrocken schwankt,
die Hände nicht mehr halten.
Jesus ist selbst oft genug an diesem Punkt gewesen.
Jesus ist der Mann,
der auf dem Weg vorangeht
und sein Brot mit allen teilt,
Brot der Hoffnung.

Viele essen sein Brot
und wissen seinen Namen nicht,
denn er hat viele Gesichter,
viele Hände
Hände, die geben, Hände, die nehmen, Hände, die teilen,
die das Brot miteinander teilen:
Hoffnung.

So essen viele sein Brot,
viele, die nicht satt werden;

- aber sie hoffen miteinander,
arbeiten,
kämpfen und teilen das Brot.

So essen viele sein Brot,
die eine Enttäuschung nach der anderen erleben,
aber weiter miteinander gehen.

Viele essen sein Brot und wissen es nicht:

- die ihre Träume nicht verraten
und abschieben in Innerlichkeit;
- die sehen,
wie Menschen leben könnten, morgen.

Sie schleppen Steine
auf dem Rücken den Berg hinauf,
Bausteine für das neue Haus.
Sie essen das Brot miteinander
auf dem Weg.

So wächst die neue Welt
aus Steinen und Brot,

Steine am Wege,

Brot,

das Jesus teilt, das wir einander reichen.

Jesus ist der Mann,
der auf dem Weg vorangeht
und das Brot mit allen teilt,
Brot,
aus dem die Hoffnung wächst.

Da bleiben wir nicht allein,
Gemeinschaft wächst, gelingt,
dort und dort,
bringt neue Hoffnung hervor auf dem Weg,
wo die Steine liegen.

Seit alter Zeit gibt es diesen Namen Jesus Christus,
und seine Geschichte
liegt für uns gar nicht so weit aus der Welt.

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun kam sie uns nach,
überholte uns,
steht als Situation vor uns:
Steine am Weg.

Steine am Weg,
Rohstoff für das neue Haus,
Hoffnung macht aus Steinen Brot.

HOFFEN, heute !

Eine Meditation von Bruno Müller Halle-Neustadt
vorgetragen in einer Arbeitsgruppe der Gossner-Mission
in der DDR am 10.9.1977

"Ich meine nicht, daß ich es schon geschafft habe und am Ziel bin. Ich laufe aber auf das Ziel zu und hoffe, es zu ergreifen, nachdem Jesus Christus schon von mir Besitz ergriffen hat."

Philipper 3,12

"Achtet genau auf eure Lebensweise. Lebt nicht wie unwissende, sondern wie Menschen, die wissen, worauf es ankommt."

Epheser 5,15

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun kam sie uns nach,
überholte uns,
steht als Situation vor uns :

Wo liegt Zukunft ?

Können wir "Ja" sagen zu unserer Situation.
- nach vorn getriebener Geschichte -,
sie annehmen,
oder sollen wir überwintern,
überdauern,
auf Zukunft ?

Wo ist Hoffnung ?

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun kam sie uns nach,
überholte uns,
steht als Situation vor uns :

- Die Tagesordnung,
die wir in Jahrhunderten aufgestellt hatten,
ist vom Tisch.
Sollten wir an "fremder" Tagesordnung mitarbeiten ?
- Unsere, Rolle,
die wir uns seit langer Zeit auf den Leib geschrieben
haben, ist gestrichen.
Welche Rolle wird uns hier zugemutet ?
- Obenan hatten wir uns gesetzt
an den Tisch der Geschichte.
Der Gastgeber hat uns nach unten gebeten
- "Freund, wie bist du hereingekommen ?" -
Nehmen wir den Platz da unten ein ?

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun steht sie als Situation vor uns :

Können wir zu unserer Situation stehen ?

Hoffnung -

Was heißt hier Hoffnung ?

"Allein zu Dir, Herr Jesu Christ
mein Hoffnung steht auf Erden ..."

x)sich

Seit alter Zeit
strecken Menschen aus in Hoffnung,
sehen in der Morgenröte
den Anbruch des neuen Tages,
den Anbruch der neuen Zeit.

Seit alter Zeit
versuchen sie gleichzeitig das andere auszudrücken,
das dicht daneben wohnt,
das Undenkbare:
ohne Hoffnung.

Seit alter Zeit
gibt es die Gestalt SYSIPHUS,
Name für eine Person
Name für einen undenkbaeren Gedanken :
ohne Hoffnung.

Sysiphus,
der Mann mit dem Stein,
den er unablässig bewegt.
Er wälzt ihn den Berg hinauf.
Die Muskeln spannen sich,
der Gipfel kommt in Sicht,
das Ziel rückt nahe ...
Doch näher noch liegt jener Punkt,
den er schon kennt,
da gleitet der Fuß,
der Felsbrocken schwankt,
die Hände halten nicht mehr fest
und polternd rollt der Stein hinunter.
Hinab hinkt Sysiphus um wieder zu beginnen,
im Wissen
daß es nie gelingt:
denn immer, wenn der Gipfel nahe rückt, wird jener Stein
nach unten stürzen.
Seine Mühe ist umsonst.
Wie sollte er Hoffnung haben !
Sysiphus,
der Mann ohne Hoffnung -
undenkbarer Gedanke !

Doch so weit ist er für uns nicht aus der Welt
der Mann mit dem Stein.

Wer war nicht schon an jenem Punkt,
wo jahrelange Arbeit scheiterte,
Sinn und Erfolg den Händen entglitten.
Wer war nicht schon an jenem Punkt,
da die eigenen Vorstellungen zerbrachen
an fremden Willen.
Wer war nicht schon an jenem Punkt,
da ihn die Welt mit so fremden Augen anstarrte,
daß er nicht mehr ja sagen konnte
zu dem Leben.
Dann gleitet der Fuß,
der Felsbrocken schwankt,
die Hände halten nicht mehr fest
und polternd rollt der Stein hinunter
hinab hinkt Sysiphus.

Etwas fällt auf an Sysiphus:

Er ist allein, und er will allein zum Gipfel.

Er ist derjenige, der mit dem Stein allein fertigwerden will,
oder muß.

Sysiphus ist der große Einzelgänger,
der sich allein genügt,
der keinen braucht,
der gar nicht auf den Gedanken kommt,
sein Leben, Arbeiten und Leiden
mit anderen zu teilen:

- Er ist der, der die Verantwortung ganz allein trägt,
und sein eigenes, persönliches Glück
sich ganz allein verdanken will und muß.
- Sysiphus,
Name für den Mann mit dem Stein,
Name für vergeblich, ohne Hoffnung.

Seit alten Zeiten gibt es diese Geschichte von Sysiphus,
und sie ist für uns gar nicht so weit aus der Welt.

x) in strecken sich Menschen aus Hoffnung,
sehen in der Morgenröte des neuen Tages
den Anbruch einer neuen Zeit.

Für uns hat diese Hoffnung einen Namen: Jesus Christus.
"Allein zu Dir, Herr Jesu Christ,
mein Hoffnung steht auf Erden".
Seit alter Zeit gibt es diesen Namen Jesus Christus,
Name für eine Person,
Name für Hoffnung.

Jesus ist der Mann,
der auf dem Weg vorangeht.
Er schafft nicht Steine ab auf dem Weg,
nicht die steilen Steigungen,
aber er teilt Brot mit allen,
die auf dem Wege sind.
Auch er kennt den Punkt,
da der Fuß gleitet, der Felsbrocken schwankt,
die Hände nicht mehr halten.
Jesus ist selbst oft genug an diesem Punkt gewesen.
Jesus ist der Mann,
der auf dem Weg vorangeht
und sein Brot mit allen teilt,
Brot der Hoffnung.

Viele essen sein Brot
und wissen seinen Namen nicht,
denn er hat viele Gesichter,
viele Hände
Hände, die geben, Hände, die nehmen, Hände, die teilen,
die das Brot miteinander teilen:
Hoffnung.

So essen viele sein Brot,
viele, die nicht satt werden;

- aber sie hoffen miteinander,
arbeiten,
kämpfen und teilen das Brot.

So essen viele sein Brot,
die eine Enttäuschung nach der anderen erleben,
aber weiter miteinander gehen.

Viele essen sein Brot und wissen es nicht:

- die ihre Träume nicht verräten
und abschieben in Innerlichkeit;
- die sehen,
wie Menschen leben könnten, morgen.

Sie schleppen Steine
auf dem Rücken den Berg hinauf,
Bausteine für das neue Haus.
Sie essen das Brot miteinander
auf dem Weg.

So wächst die neue Welt
aus Steinen und Brot,
Steine am Wege,

Brot,

das Jesus teilt, das wir einander reichen.

Jesus ist der Mann,
der auf dem Weg vorangeht
und das Brot mit allen teilt,
Brot,
aus dem die Hoffnung wächst.

Da bleiben wir nicht allein,
Gemeinschaft wächst, gelingt,
dort und dort,
bringt neue Hoffnung hervor auf dem Weg,
wo die Steine liegen.

Seit alter Zeit gibt es diesen Namen Jesus Christus,
und seine Geschichte
liegt für uns gar nicht so weit aus der Welt.

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun kam sie uns nach,
überholte uns,
steht als Situation vor uns:
Steine am Weg.

Steine am Weg,
Rohstoff für das neue Haus,
Hoffnung macht aus Steinen Brot.

Gott hat eure Welt verändert. Gott hat euer Leben verändert. Aber die neue Welt und das neue Leben müssen gestaltet werden. Christus geht voraus, ihr aber sollt diese neue Welt und das neue Leben nach seinem Bilde mitgestalten. Noch ist vieles verborgen und kaum erkennbar, aber eines Tages wird es klar sein für jedermann. Ihr kommt aus der alten Welt und seid tief eingebunden in die alte Welt. Darum müßt ihr an der Neugestaltung der Welt und eures Lebens arbeiten.

So macht euch frei von Verhaltensweisen, die aus der alten Welt stammen und die ihr mit euch herumschleppt.

Achtet darauf, daß ihr andere Menschen nicht für eure Zwecke gebraucht oder gar mißbraucht.

Achtet darauf, daß ihr niemandem Gewalt antut oder autoritär behandelt.

Achtet darauf, daß ihr nicht die Würde eines Menschen durch eure Worte herabsetzt.

Achtet darauf, daß ihr nicht eigensinnig auf eure Selbstverwirklichung starrt und sie gegen andere durchsetzen wollt.

Achtet darauf, daß ihr nicht nach persönlichem Besitz und persönlichem Konsum strebt und dieses Streben euer Leben beherrscht.

Das alles bringt Leid und Elend über die Menschen, es führt zum Krieg und zur Vernichtung des Lebens und der Welt. Ihr kennt das aus eigener Erfahrung. Ihr habt es selbst erlebt.

Laßt euch auch im Engagement für die Neugestaltung der Welt nicht zu blindem Eifer oder Zorn hinreißen.

Bleibt aber auch nicht gleichgültig gegenüber Ungerechtigkeit, Verleumdung oder Unterdrückung.

Belügt einander nicht, in dem ihr die Wahrheit aus Angst oder aus Rücksicht auf eigene Interessen zurückhaltet.

Das alles gehört zum Leben in den alten Verhältnissen, in denen jeder sein eigenes Leben sucht und sichert. Ihr aber seid für ein neues Leben in Gemeinschaft bestimmt, das nach dem Bilde Gottes gestaltet wird. Da werden die Gegensätze zwischen den

Völkern, zwischen Religiösen und Nichtreligiösen, zwischen Christen und Nichtchristen, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, zwischen Armen und Reichen, zwischen Gebildeten und Ungebildeten beseitigt. Dann sie werden alle Christus gleichgestaltet und in ihm zu einer weltweiten Gemeinschaft vereinigt. Ihr seid eingeladen und aufgefordert, die neue Welt und das neue Leben mitzugestalten.

So arbeitet zielstrebig, nüchtern und mit Ausdauer an der neuen Gemeinschaft.

Entwickelt eine solidarische Lebensweise mit allen Menschen in eurem eigenen Land und in der ganzen Welt.

Schließt Freundschaften untereinander und quer durch die ganze Welt.

Übernimmt Verantwortung und konkrete Aufgaben bei der Gestaltung des Zusammenlebens in eurer Gesellschaft.

Tretet für die Befreiung der Menschen von Ausbeutung, Unterdrückung und Bevormundung auf, aber behaltet die Menschen im Blick.

Schließt euch denen an, die um die Neugestaltung der Welt ringen.

Nutzt die Schätze der Erde und die Ergebnisse eurer Arbeit für die Gemeinschaft. Aber verschwendet nichts. Überlegt genau, was ihr wirklich braucht.

Sucht die Erfüllung eures Lebens im Zusammenleben mit anderen Menschen.

Sucht andere Menschen zu verstehen und verdrängt die Probleme nicht. Sprecht miteinander und vergebt die Fehler und die Verletzungen, denn Gott hat euch auch vergeben.

Euer neues Leben soll von Liebe durchdrungen und getragen sein. Die Liebe hält alles zusammen und wird die Welt vollenden.

Euer neues Leben soll von dem Frieden Christi durchdrungen sein, zu dem ihr als eine Gemeinschaft bestimmt seid.

Seid dafür dankbar.

Die Kirche der Zukunft -
Kirche für die anderen

(Auszüge aus einem Referat, das Dr. Werner Krusche
im Mai 1968 in Dresden gehalten hatte.)

Die Kirche für die anderen ist nicht die Erfindung von ein paar kirchlichen Aktivisten oder Avantgardisten, sondern sie ist von allem Anfang so und nicht anders gewollt gewesen. Seit der HERR seine Jüngerschar in Marsch gesetzt hat mit dem Befehl: "gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium allen Geschöpfen", ist es der Kirche verbotten, Kirche für sich selbst, Kirche als geschlossene Gesellschaft, Kirche zur Selbsterhaltung und als Selbstzweck zu sein.

Der Satz, daß die Kirche der Zukunft eine Kirche für die anderen sein müsse, will auch nicht behaupten, daß die Kirche der Vergangenheit davon überhaupt nichts gewußt habe und eine Kirche bloß für sich selber gewesen sei.

Existenz für die anderen

Wir wollen nicht zum soundsovielten Male feststellen, was die Kirche in der Vergangenheit falsch gemacht hat, sondern überlegen, wie wir es in Zukunft richtiger oder richtig zu machen haben. Kirche als Kirche für die anderen, das ist in der Tat nichts neues. Und es wird wohl an solchen nicht fehlen, die sagen: Wissen wir schon, sind wir auch längst. Wir haben schließlich die Innere Mission und die diakonischen Einrichtungen. Wir haben die Äußere Mission und die Aktion "Brot für die Welt". Ist dies alles etwa nicht Kirche für die anderen?

Wenn uns in den letzten Jahren an dem in der Tat längst bekannten Satz "Kirche ist Kirche für die anderen" etwas ganz neu aufgegangen ist, dann jedenfalls dies, daß die Kirchen nicht nur in bestimmten Institutionen und mit bestimmten Aktionen für die anderen dasein kann, sondern daß sie mit ihrer Existenz, mit ihrem ganzen Leben und Dasein als Gemeinschaft und in ihren einzelnen Gliedern für die anderen dasein muß.

Eine Kirche, die für die anderen dasein will, wird es sich verboten sein lassen, zu meinen, wir wüßten schon, wer und wie die anderen sind. Sie wird sich vielmehr immer neu darum bemühen müssen, die anderen richtig in den Blick zu bekommen, denn die anderen ändern sich laufend. Sie sind immer wieder anders anders.

Deshalb wird eine Kirche für andere immer wieder anders sein müssen. Und dieses Anderswerden wird entscheidend mitbestimmt von den anderen her. Eine Kirche für andere fragt nicht nur auf die anderen hin, sondern sie läßt sich von den anderen h e r in Frage stellen.

Christus und die anderen

"Die Welt stellt die Tagesordnung für die Kirche auf". Wenn man diesen Satz nur richtig verstehen will, ist er richtig. Denn es ist ein an Jesus selbst orientierter Satz. Er war so ausschließlich für die anderen da, daß er sich von ihnen seinen Tageslauf und seinen Lebenslauf bestimmen ließ, ohne

damit freilich sich ihnen völlig auszuliefern. (Gelegentlich entzog er sich ihnen auch, um zu beten. Luk. 5,16.)

Aber wo ihm eine menschliche Not entgegentrat, wo Menschen ihn brauchten - ein Blinder am Wege, ein paar Mütter mit ihren Kindern, vier Männer mit einem Gichtbrüchigen, ein Gelähmter an einer Heilquelle, eine wegen Ehebruchs abgeführte Frau - da nahm er die Herausforderung an, da ließ er sich aufhalten, da stellte er sich ganz auf die Situation ein. Er ließ sich von den anderen für die er da war, das Programm diktieren. Er wußte, daß er für die anderen da war. Er wußte auch, womit und wozu er für die anderen da war, aber wo und wann er für die anderen dasein mußte, in welcher Gestalt und mit welcher Not ihm die anderen begegnen würden und in welcher Weise er also für sie dasein mußte, das wußte er eben nicht vorweg. Darauf mußte er sich immer neu einstellen, das mußte er je neu erfragen und entscheiden.

Der Weg zu den anderen

Eben dies gilt nun auch für uns, für die Kirche dieses Herrn. Wir wissen, daß wir für die anderen da sein müssen. Wir wissen auch, womit wir als Kirche für die anderen dasein müssen, nämlich mit dem Evangelium als dem Angebot eines ganzen Lebens durch Christus und unter Christus. Aber welche Gestalt, welche Formen, welche Weisen dieses "Für-sein" haben muß, das hängt ganz stark von den anderen und ihrer Situation ab und muß also immer wieder neu entdeckt und neu erfragt werden.

Sind wir Kirche für die anderen, indem wir zu ihnen hingehen, um sie zu uns zu holen, oder sind wir Kirche für die anderen, indem wir zu ihnen gehen, um bei ihnen zu sein?

Sicher "Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" hat er versprochen. Aber können wir uns in seinem Namen versammeln, ohne ihm nachzufolgen auf seinem Wege? Hat er nicht den **G e h e n d e n** seine Gegenwart verheißen?

"Gehet hin in alle Welt" und "Siehe, ich bin bei euch" - bei euch, den Gehenden - "alle Tage!"

Muß nicht das Stichwort "Sammlung und Sendung" ersetzt werden durch das Stichwort "Sammlung auf dem Wege der Sendung"? Das Bild, das die erste Jüngerschar bietet, ist eindeutig. Diese Jüngerschar war immer um den Herrn versammelt, aber dieser Herr war immer auf dem Wege zu anderen. Sie war immer bei dem, der immer bei den **a n d e r e n** war. Es kann den schlimmen Fall geben, daß wir uns versammeln, aber der Herr ist schon weitergegangen, weil er nur bei denen ist, die mit ihm, um ihn herum, bei den anderen sind.

Die Frage, was das heißt und ob wir das sind "Kirche für die anderen", steht immer neu vor uns. Die Antworten, die wir darauf geben können und geben müssen, sind darum nie fertige, sondern immer unterwegs, immer vorläufig gegebene Antworten. Es muß sich eben um vorläufige, nicht um nachträgliche Antworten handeln. Um solch ein paar "vorläufige, ganz und gar unfertige" Antworten soll es sich in den folgenden Thesen handeln.

1. These:

Eine Kirche, die für die anderen dasein will, kann nur mit dem Evangelium für sie dasein wollen (1. Kor. 2,2). Was das konkret heißt, läßt sich nur an Ort und Stelle ausmachen. Bei den anderen erkennt die Kirche, wie sie für sie dasein kann und muß. Das Evangelium ist keine einheitliche Formel, sondern hat tausend Formen.

Was das Evangelium für die anderen heißt, das läßt sich gerade nicht vorweg wissen. Was das Evangelium für die anderen heißt, das lernt man nur bei ihnen, nicht etwa von ihnen, aber bei ihnen. Eine Kirche, die immer nur darauf wartet, daß die anderen kommen, hat kein Evangelium für sie. Nur die Kirche, die auf die anderen zugeht, auf sie sich einläßt und auf sie eingeht, die den anderen lange zuhört und dabei zu erhörchen versucht, was das Evangelium in dieser Situation für diese Menschen wohl heißen möchte, kann für die anderen von Belang sein. Das Evangelium lernt sich nur im Gehen.

Das Evangelium ist keine handliche, einheitliche Formel, sondern es ist von überraschenden Möglichkeiten. Das kann man bei Jesus lernen. Das eine Mal heißt das Evangelium: Dir sind deine Sünden vergeben. Du darfst noch einmal ganz neu anfangen. Das andere Mal: Sei sehend, suche auf und wandle. Du darfst ein voller Mensch sein.

Und wieder ein anderes Mal bestand das Evangelium darin, daß Jesus sich zu Leuten an den Tisch setzte, von denen sich die Selbstgerechten distanzieren, also zu den gesellschaftlich Geächteten. Noch ein anderes Mal bestand das Evangelium in der Befreiung von Menschen aus der Gewalt anonymer, sie beherrschender und mißbrauchender Mächte.

Es ist in jeder Situation neu, anders, überraschend. Man kann das auch von den Missionsreden des Apostels Paulus in der Apostelgeschichte lernen. In Antiochien geht er in die Synagoge. Bekanntes Milieu. Zuhörer Juden. Er kann einen Bibelvers nach dem anderen zitieren. Anders, ganz anders in Athen. Da gibt es keine Synagoge. Er richtet sich auch nicht ein Amtszimmer ein mit einem Schild am Haus: Evangelisches Apostolat, Paulus, Missionar, Sprechstunden 12-13 Uhr, sondern er geht in der Stadt herum, macht die Augen auf und läßt sich auf die Situation ein. Vielleicht hat er auch dort gearbeitet; nur so lernt man die Menschen genau kennen. Dann geht er dorthin, wo die Leute sind, auf den Markt, und er zitiert nicht die Bibel, sondern bekannte Dichter, und versucht, sehr vorsichtig, das Evangelium zu artikulieren und, wie man liest, keineswegs etwa durchschlagend. Auch er hatte in dieser neuen Situation das Evangeliums nicht einfach parat, nicht einmal Paulus, der Apostel.

Und in einer ganz anderen Situation bestand das mit ihm kommende Evangelium ganz einfach darin, daß er das Ausbrechen einer Panik verhinderte (Apostelgeschichte 27).

2. These:

Eine Kirche, die für die anderen dasein will, braucht Versammlungen, in denen ihre Glieder für ihr Zeugnis gegenüber den anderen ertüchtigt und gestärkt werden und Hilfe erhalten.

Sie überprüft ständig ihre Lebens- und Arbeitsformen, ob sie dies leisten. Für sie ist der Gesichtspunkt der Beweglichkeit wichtiger als der der Ordnung.

Nur diejenigen, die als Glieder des Christusleibes, der Kirche, auf die anderen zugegangen sind und sich auf sie eingelassen haben, um an Ort und Stelle auszumachen, wie sie für die anderen mit dem Evangelium dasein könnten, nur die wissen wirklich, wozu es eigentlich der Versammlungen in der Gemeinde bedarf. Sie haben ja die wirklichen Fragen gehört, die wirklichen Nöte gesehen und haben bei ihrem Versuch, mit dem Evangelium darauf einzugehen, erfahren, wie ratlos und wie hilflos sie waren, als sie das Evangelium zu artikulieren versuchten, wie sie geschwiegen haben, wie sie verinnahmt worden oder mißverstanden worden sind. Sie haben Niederlagen und Verwundungen erlitten, und sie haben ganz gewiß auch ermutigende und beglückende Erfahrungen mit dem Evangelium gemacht. In ihren Anfechtungen, für ihre Fragen, zu ihrem Dank brauchen sie die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern. Die Gestalt ihrer Zusammenkünfte ergibt sich von diesen Erfordernissen her. Die Sendung macht die Versammlungen nötig und bestimmt ihre Gestalt.

In einer Kirche für die anderen wird es jedenfalls Formen von Zusammenkünften geben, in denen die Glieder der Gemeinde miteinander reden können, sich befragen und beraten, Erfahrungen und Informationen austauschen, Antworten erarbeiten, sich Orientierung, Stärkung und Ermutigung aus der Schrift holen, miteinander beten, einander beistehen, gemeinsam Aufgaben planen und in Angriff nehmen können. Eine Normalform gibt es hierfür nicht. Eins aber steht auf alle Fälle fest: Es werden dialogische, aufgabenorientierte und also sendungsbezogene Kommunikationsformen sein. Es wird für die anderen gefragt, gedacht, gebetet, geplant. Die anderen sind dauernd im Blickfeld.

3. These:

Eine Kirche, die für die anderen dasein will, entdeckt, daß in ihr Gaben vorhanden sind und daß mit neuen Aufgaben Gaben neu erweckt werden.

Solange die Kirche im wesentlichen Kirche für sich selber ist, im wesentlichen damit beschäftigt, den eigenen Betrieb einigermaßen in Gang zu halten - und man kann dabei sehr beschäftigt sein - solange genügen ein Pfarrer-Ehepaar, eine Kantor-Katechetin und ein paar, wenn es gut geht, noch hauptberufliche und ein paar ehrenamtliche Mitarbeiter. In dem Augenblick, in dem sich die Kirche durch das Evangelium für die anderen verantwortlich zu wissen und für sie Verantwortung zu übernehmen beginnt, langt das nicht mehr zu.

Aber es tritt nicht nur dieses Negative zutage, sondern es werden auch Gaben wach, die vorher verkümmern mußten und nicht zum Zuge kamen. Es werden Gaben entdeckt für neue Aufgaben, und es werden Gaben erweckt durch neue Aufgaben!

4. These:

Eine Kirche, die für die anderen dasein will, darf sich nicht schonen wollen, sondern muß sich in ihrem Einsatz für die anderen aufs Spiel setzen. Sie ist Kirche für alle anderen.

Sie kann zwar Partei ergreifen, aber sie kann niemals selbst Partei werden. Je stärker es ihr um das Überleben geht, desto überlebter ist sie. Die Kirche, die nicht mehr nur Kirche für sich selber, sondern Kirche für die anderen sein will, hat es nicht leichter, sondern schwerer als vorher.

Wenn sie sich für die anderen einsetzt, sei es korporativ, also als Ganzes, sei es durch ihre einzelnen Glieder, so wird sie nicht nur mit allgemeiner Zustimmung oder gar mit Dank rechnen dürfen.

Daß die Kirche für alle anderen dasein muß, heißt nicht, daß sie nicht Partei ergreifen darf. Sie muß gelegentlich Partei ergreifen, und zwar immer für die Schwächeren, für die Unterdrückten, für die Entrechteten, für die Opfer der mißbrauchten Macht. - Aber sie kann niemals selber Partei werden.

Die Kirche des Herrn, der für die anderen da war und sich ihretwegen verdächtigen, beschimpfen und umbringen ließ, die Kirche dieses Herrn kann es nicht besser haben wollen als ihr Herr. Sie kann sich nicht heraushalten, sie kann sich nicht schonen wollen. Sie muß das Zwielt auf sich nehmen.

Eine Kirche für andere muß bereit sein zum Leiden. Zum Leiden der Entehrung, der Verdächtigung, der massiven Verfolgung. Eine Kirche, die es mit keinem verderben möchte, ist verdorben. Wollte sie ihre weiße Weste behalten, so wäre diese weiße Weste ihr Totenhemd. Wollte sie um jeden Preis überleben, so wäre sie schon überlebt.

5. These:

Eine Kirche, die für die anderen dasein will, möchte die anderen mitnehmen in die Freude ihrer gemeinsamen Zukunft. Sie wirbt für das kommende Reich, indem sie Zeichen ihrer Hoffnung aufrichtet in dieser zwischen Illusion und Resignation hin und her gerissenen Welt.

Die Kirche kann darum mit solch einem letzten Einsatz für die anderen dasein, weil sie in und aus der Hoffnung auf das kommende Reich, auf die feste Stadt lebt.

Sie weiß, daß die Geschichte seit der Auferstehung Jesu Christi unaufhaltsam und unumkehrbar seiner Zukunft entgegenläuft. Die Geschichte bewegt sich im Hoffnungshorizont des Reiches Gottes. Das Ziel, auf das alles zueilt, ist der neue Himmel und die neue Erde, das Reich, da Friede und Freude lacht, in dem die Tränen getrocknet werden, in dem Weh- und Haßgeschrei aufhört und in dem der Tod ausgespielt hat: die neue Schöpfung.

Der Herr treibt die Geschichte diesem Ziel zu, und alles, was in der Geschichte für den anderen Menschen getan worden ist, wird in das Reich mit eingebracht.

Die Kirche hofft nicht auf eine kleine private Seligkeit für die Frommen, sondern auf die Vollendung der Schöpfung, auf das Reich, das nicht für sie reserviert ist, sondern in dem Gott alle Menschen beisammen haben möchte. Darum kann die Kirche keinen sehen, ohne für ihn zu hoffen. Sie möchte alle mitnehmen in die Freude dieser allen zugedachten Zukunft. Darum wirbt die Kirche, nicht für ihre Organisation, aber für das Reich. Die Kirche der

Hoffnung wird niemals die Resignation stärken. Sie wird keine Selbstbemitleidung, keine Wehleidigkeit züchten. Wie könnte sie das auch noch, wenn sie diese Freude vor Augen hat! Wie könnte sie sich bedauernswert vorkommen? Sie verbreitet keine Untergangsstimmung, sondern Hoffnung. Sie bildet sich freilich auch nicht ein, das kommende Reich, die neue Welt selber aufrichten zu können. Aber sie richtet in dieser vergehenden Welt Zeichen des kommenden Reiches auf, sicher immer nur sehr andeutungsweise, aber auch in der Andeutung so, daß sich in diesem Zeichen etwas von dieser Zukunft signalisiert, in der der Mensch wird voll Mensch sein dürfen, so sein dürfen, wie Gott ihn wollte, als er ihn erschuf.

Überall, wo etwas für den Menschen getan wird, wo etwas ihm Dienliches in Angriff genommen wird, erkennt die Kirche Leuchtszeichen dafür, daß Gott mit dieser Welt Zukunft im Sinne hat. Die Kirche wird sich darum derartigen Bemühungen für den Menschen nicht einfach entziehen, sondern mittun. Sie wird Impulse und Regulative von ihrer Hoffnung her einbringen, auch wenn diese Bemühungen nicht unter christlichem Vorzeichen geschehen. Die Kirche erkennt das wahre Vorzeichen aller Dinge.

6. These:

Eine Kirche, die für die anderen dasein will, möchte nicht unter sich bleiben. Sie ist nicht für die anderen da, damit die anderen für sie gewonnen werden, aber sie hält sich offen für sie und wartet darauf und betet darum, daß die anderen dem Evangelium antworten, und sie stellt sich auf sie ein.

Die Kirche ist nicht dazu für die anderen da, damit die anderen für sie gewonnen werden, d. h., die Kirche benützt ihr Dasein für die anderen nicht als Werbungsmittel, nicht als missionarischen Trick. Es geht ihr wirklich ganz um die anderen und nicht um sich selbst. Also, Fürsein in völliger Absichtslosigkeit, ohne zu fragen, was aus denen wird, denen man das Evangelium nahegebracht hat, also ja alles unterlassen, was auch nur von fern so aussehen könnte, als wollte man die anderen nun eben doch für sich haben, als wollte man sie eben doch vereinnahmen. Aber, eine Kirche, die die Unverdächtigkeit ihres Daseins für andere meint unter Beweis stellen zu müssen, daß sie auf das Gewinnen der anderen verzichtet, wäre nicht mehr die Kirche des Neuen Testaments. Es steht eben geschrieben: Machet zu Jüngern ..., indem ihr sie taufet - und Taufe heißt nun eben einmal Einfügung in den Leib Christi, in die Kirche. Das Dasein der Kirche für die anderen wird nur dann durch das "Gewinnenwollen der anderen" nicht in Verdacht geraten, wenn dieses Gewinnenwollen auf alles Drängen, Überreden, Fördern (Gottesdienstbesuch als Minimalforderung) verzichtet, resolut verzichtet. Der andere darf nicht zum Objekt unserer Aktivitäten, sondern er muß zum Gegenstand unseres Gebetes werden. Wer für den anderen betet, braucht ihn nicht zu bekriegen und zu bearbeiten, sondern er läßt Gott an ihm arbeiten.

Und vor allem: Die anderen gewinnen, heißt gerade nicht, einfach sie für unsere bestehenden Versammlungsformen zu gewinnen und sie dort zu vereinnahmen, heißt nicht, gehen und mit den anderen als Beute zurückkehren in die Kirche, so wie sie ist. Die anderen gewinnenwollen kann nur eine Kirche, die bereit ist, sich um der anderen willen wandeln zu lassen. Nur solch eine Kirche ist gewinnend. Nach 1. Kor. 14 ist der andere derjenige, der

entscheidend in die Überlegungen nach der rechten Gestalt der Versammlungen hineingehört. Entscheidender Gesichtspunkt: Die Versammlung muß so sein, daß er etwas davon haben kann. Er muß merken, daß man sich auf ihn einstellt, seinetwegen sich Gedanken gemacht hat, daß ihm hier nicht etwas Fremdes übergestülpt werden soll.

Eine Kirche für die anderen wird schlechthin alles, wodurch sie in Erscheinung tritt, einmal mit den Augen dieser anderen zu sehen versuchen. Und sie kann dabei gar nicht kritisch genug sein. Es wird dann mit weniger als mit tiefgreifenden Wandlungen nicht abgehen. Sie wird Fantasie für die anderen aufbringen müssen und bereit sein zu **V e r s u c h e n** und zu dem Risiko, es falsch zu machen. Nur eine Kirche, die nicht mehr aus der Rechtfertigung leben will, also eine Kirche, die nicht mehr lutherisch wäre, muß alles richtig machen.

Der Verdacht, die Kirche wollte die anderen nur vereinnahmen, wird entkräftet in dem Maße, als sie sich für die anderen verausgabt.

7. These:

Eine Kirche, die für die anderen dasein will, tut Fürbitte und stimmt das Gotteslob an für die und anstelle derer, die dies jetzt noch nicht vermögen.

Die Kirche für die anderen ist eine Kirche der Fürbitte. Sie steht nicht nur unter den Menschen ein für die Würde, für das Recht und für die Freiheit ihrer Mitmenschen, sondern sie tritt ebenso vor Gott ein für die Menschen und ihre Welt. Dies letzte kann nur sie tun. Hier ist sie also ganz unvertretbar, aber es gehört unablässig mit dem ersten zusammen. Setzte sie sich nicht vor den Menschen für den Mitmenschen ein, so wäre ihre Fürbitte verlogen.

Träte sie nicht vor Gott für die Mitmenschen ein, so wäre ihr Einsatz vermessen.

Für die anderen dasein, heißt auch dies, daß die Kirche anstelle der anderen das tut, was diese noch nicht vermögen. Sie bringt Gott den auch von den anderen geschuldeten Lobpreis dar. Gott will in dieser Welt ein Volk, das inmitten der Haßgesänge der Menschen gegen die anderen und ihrer Lobgesänge auf sich selber Ihn anbetet und lobpreist. Auch der anstelle der anderen Gott dargebrachte Lobpreis und der für die anderen gegenüber den Mitmenschen unternommenen Einsatz gehören unablässig zusammen.

Lobpreis ohne diesen Einsatz wäre lieblos.

E i n s a t z o h n e d i e s e n L o b p r e i s
z u k u n f t s l o s !

DIE GEMEINDE IN DER SOZIALISTISCHEN WIRKLICHKEIT

Es sind die Ergebnisse der biblischen Exegese und des ökumenischen Gesprächs, die uns ermöglichen, die Existenz der Gemeinde im Koordinatensystem des Dienstes, der Hingabe, der Hinwendung zur Welt zu begreifen. Denn das Wesen der Kirche in der Sendung besteht, muß man jede Vorstellung, als könnte die Gemeinde als Selbstzweck in der Welt leben, etwa in der Selbstbewogenheit einer Heilanstalt, ablehnen.

Mit Nachdruck wird heute betont, daß es für die Gemeinde nicht in Frage kommen kann, der Welt gegenüber eine vornehm-reservierte Haltung einzunehmen, sich abzugrenzen und in eine Ghetto-Gesinnung zu geraten.

Man trifft also sicher das Richtige, wenn man das Wesen der Gemeinde in der Sendung, in der Zuwendung zur Welt sucht. Das ist auch theologisch legitim, denn diese Zuwendung geht auf eine noch ganz andere Zuwendung zurück, nämlich auf die Zuwendung Gottes zur Welt in Jesus Christus. Man empfindet jedoch, daß durch die Anwendung der Begriffe Dienst, Hingabe, Zuwendung die Problematik erst proklamiert wird, daß man die Aufgaben nur erst einmal ins Blickfeld schiebt, wenn man nach der dienenden Existenz der Gemeinde verlangt. Wenn uns klar geworden ist, daß die Gemeinde zum Dienst gerufen wird, taucht unvermeidlich die nächste Frage auf: Welchen Dienst erwartet man heute von der Gemeinde? Daher müssen zuerst die Richtung und die Dimension des Dienstes untersucht werden.

1. Die Richtung des Dienstes

Es besteht eine sehr verbreitete, unreflektierte Meinung, die Richtung des Dienstes verlaufe einlinig - bildlich ausgedrückt: auf einer Einbahnstraße. Man sagt, die Welt sei das Objekt unserer Zuwendung. Hinter dieser Meinung steckt die Vorstellung, die Gemeinde könne sich, über die Fülle der Gabe Gottes disponierend, von der Höhe des Besitzers zum armen Verwandten neigen, um ihn zu beschenken. Auch dort, wo man sonst die Mündigkeit der Welt kennt, die eine Bevormundung durch die Kirche nicht braucht, unterliegt man aus Trägheit - und manchmal unbewußt - den falschen Vorstellungen.

Es mag Zeiten gegeben haben, in denen die Kirche in der Lage war, den Dienst auf diese Weise zu tun. Die Struktur der modernen Gesellschaft macht das aber unmöglich. Heute ist Dienst nur in Gestalt der Partnerschaft denkbar. Die Partnerschaft setzt gegenseitige Hilfe und gegenseitiges Beschenken voraus. Es kann nicht nur der eine Partner aktiv sein, während der andere sich bloß passiv beschenken lassen muß. Der Dienst der Gemeinde muß diese doppelte Bewegung kennen. Dienen heißt heute, sich auch bedienen zu lassen, sonst wird man Fehlleistungen auf diesem Gebiet nicht vermeiden können.

Wenn man diese doppelte Bewegung des Dienstes betont, werden damit die Unterschiede und die Eigenart beider Partner keineswegs bestritten. Umgekehrt: Um die Probleme wirklich

in der Tiefe anzufassen, muß man in der dialogischen Struktur der heutigen Welt voraussetzen, daß von allen Partnern tatsächlich etwas Einzigartiges in den Dialog eingebracht wird.

Die echte Partnerschaft ist undenkbar ohne die bestimmte Prägung derer, die um das gemeinsame Werk ringen. Deshalb macht die dialogische Struktur unseren Dienst anspruchsvoller denn je. Für unser Thema z.B. bedeutet das ganz konkret, daß die Frage nach der dienenden Existenz der Gemeinde in der sozialistischen Wirklichkeit ohne die aktive Teilnahme der Marxisten schließlich unlösbar bleibt. Das ist aber auch umgekehrt wahr, das Wesen der sozialistischen Wirklichkeit kann nicht enthüllt werden, ohne daß dabei das Wort der dienenden Gemeinde hörbar wird. Daß die Gemeinde dienen soll, kann sie natürlich allein in der Zuversicht zum Wort Gottes, in dessen Verkündigung entdecken; aber die Frage nach der Art und Gestaltung des Dienstes ist ohne die Partner in der Welt unlösbar. Denn die Wirklichkeit, in der wir uns befinden, ist selbst in der Tiefe dialogisch gestaltet, also pluralistisch. So ist sowohl das Gespräch wie auch die Eigenständigkeit derer, die an ihm teilnehmen, sozusagen ontologisch begründet.

2. Die Dimension des Dienstes

Man muß sie zunächst als Aktivität ohne Grenzen beschreiben. Das besagt, daß sie sich der Aufgabe nicht entzieht, möglichst alle Probleme zu untersuchen. Und doch war die Resignation vor den Aufgaben und sogar die Blindheit, die die Aufgaben gar nicht in den Blick kommen ließ, in der Geschichte des Christentums oft vorherrschend. Darauf ist auch die Tatsache zurückzuführen, daß wir eine Reihe von Problemen geerbt haben, mit denen die Gemeinden bei uns bis jetzt nur sporadisch und vor allem unter negativem Vorzeichen in Berührung kamen. Es sollen nur die Technik, die Säkularisation, das Verhältnis zwischen Glaube und Naturwissenschaft genannt werden.

Es bedarf also einer Aktivität, die die Kluft zwischen der Theologie und der modernen Welt überbrückt, - es bedarf eines neuen Denkens. Dies ist nicht deshalb erforderlich, weil die Gemeinde von der Leidenschaft, sich um jeden Preis der Welt anzupassen, besessen wäre, sondern um ihres Dienstes willen, der effektiv und glaubhaft werden muß. Das hilfreiche und erlösende Reden und Tun kann nur von einer Gemeinde geleistet werden, die sich der Problematik kühn aufschließt, sie in positivem Sinn entfaltet und neu reflektiert. Diese denkerische Aktivität umfaßt auch die Aufgabe, das innigste Anliegen der Kirche, die Theologie, zu betreiben. Um den Eindruck zu vermeiden, die Gemeinde reflektiere zunächst ganz allgemein das Problem der Säkularisation, um dann doch wieder nur pro domo sua Theologie zu betreiben, muß man ausdrücklich betonen, daß beides nur miteinander vollzogen werden darf, so daß jeglicher Unterschied in der Darstellung nur auf die Methode zurückzuführen ist.

Wenn man an die theologische Problematik denkt, muß zuerst das Bedürfnis nach einer neuen Ontologie genannt werden. Es bedarf einer neuen Ontologie (einschließlich einer Ontologie Gottes), denn die Theologie wird von einer Reduktion des theologischen Programms gefährdet. Gott wird dann in existentielle Kategorien umgesetzt, wie in genügendem Maß die Versuche der modernen Theologie zeigen (Bultmann, Braun etc.). Damit werden keinesfalls die positiven Ergebnisse in Frage gestellt, welche besonders die Zuschauerhaltung abbauen und die mythologischen Züge in der biblischen Botschaft durch angemessenere Denkformen ersetzen helfen. Für jene Versuche ist jedoch typisch, daß sie Bereiche des Seins wie Natur und Geschichte beinahe völlig aus ihrem Blickfeld wegschieben oder so undeuten, daß die theologische Problematik zuletzt auf das Humanum verengt wird.

Hatte die moderne Wissenschaft zur Erkenntnis beigetragen, daß man das Universum ohne das Humanum nicht deuten kann (in einem Wort: es gibt keinen Kosmos ohne den Menschen), so muß die Theologie umgekehrt bemüht sein, die ontologische Problematik des Seins, der Natur und der Geschichte in ihr Konzept einzuordnen und Gott auch auf diese Wirklichkeiten zu beziehen. Da stehen wir erst auf der Startlinie, und der Wettkampf gleicht beinahe einen Marathonlauf.

Gegen den Einwand, diese Zuwendung zur Ontologie stelle in unserem "nachmetaphysischen" Zeitalter das nur mit der sachlichen Bewältigung der Alltagsproblematik beschäftigt sein will und den Aufbau eines ein für allemal geltenden Denksystems ablehnt, einen Rückschritt dar, muß auf die fruchtbare Bedeutung eines Bemühens um das Ganze, auf das man nie verzichten darf, hingewiesen werden. Ein solches Bemühen um das Ganze führt nicht unvermeidlich zur Einsetzung eines Systems (wie etwa bei Hegel), ermöglicht uns aber, Wirklichkeiten, die erst in der Tiefe des Alltags zu enthüllen sind - wie Sein, Geschichte, Kosmos -, ins Blickfeld unseres Denkens zu setzen.

Sollen diese riesigen Probleme, die zugleich (a auch eine praktische Stellungnahme der Gemeinde im Bereich des gesellschaftlichen Lebens erzwingen, überhaupt auch nur berührt werden, so ist es nötig, ernstlich zu prüfen, ob eine Gemeinde das leisten kann, die auf ihren institutionellen Charakter verzichtet.

3. Das Institutionelle

In den letzten Jahren wird sehr oft vom nachkonstantinischen Charakter der Kirche gesprochen. Die Diskussion dreht sich um die Frage nach der zukünftigen Gestalt der Kirche. Es fehlt auch bei uns nicht an Stimmen, die die zukünftige Gemeinde als winzige Schar von opferbereiten Zeugen Christi beschreiben, die ausschließlich auf die zwischenmenschlichen Beziehungen konzentriert ist und sich als Instrument der

Humanisierung an begrenzten Orten der Familie, des Betriebes sieht, um dadurch der ganzen Gesellschaft einen unentbehrlichen Dienst zu leisten. Man versucht, die Situation ganz nüchtern zu bewerten. Die Kirche scheint als Volkskirche in der Gegenwart ihre Funktion verloren zu haben. Auf der andern Seite sagt man, daß die Gesellschaft immer diejenigen benötigen wird, die bereit sind, "in kleinen Dingen" sich dienstbar und anspruchslos zur Verfügung zu halten, um damit den verschiedenen Mängeln des gesellschaftlichen Lebens abzuhelpfen.

Eine solche Gemeinde wird angeblich keine organisatorische Form der Vergangenheit brauchen, um ihre Sendung zu vollziehen. Es liegt mir fern, über die organisatorische Gestalt der zukünftigen Gemeinde konkret zu sprechen. Ich möchte jedoch nicht verschweigen, daß wir in unserer Lage vielmehr geneigt sind, den institutionellen Charakter der Kirche wirksam aufrecht zu erhalten und ihn möglichst noch weiter zu entwickeln. Es wird dabei kein bloßer Selbsterhaltungswille ins Spiel gebracht. Der Grund für diese Überzeugung ist vielmehr darin zu suchen, daß die moderne Gesellschaft, deren innerstes Gefüge wir mit dem Stichwort Partnerschaft oder dialogische Struktur gedeutet haben, ohne die vermittelnde Kommunikation der Institutionen undenkbar ist.

Wenn das so ist, soll die Gemeinde den institutionellen Charakter ihrer Existenz dankbar annehmen. Durch ihn wird sie - unter der Voraussetzung, daß sie sich zum engagierten Dasein verpflichtet sieht - aktiv an der Partnerschaft und der dialogischen Struktur der Gesellschaft teilnehmen. Wenn die Gemeinde sich in die dialogische Struktur der Gesellschaft einbeziehen läßt, greifen ihre Aufgaben über die zwischenmenschlichen Beziehungen hinaus und können nicht gelöst werden ohne institutionelle Maßnahmen von Seiten der Kirche selbst.

Man muß das bürokratische Denken, das schwerfällig an veralteten Formen von Institutionen kleben bleibt, fürchten, nicht die Institutionen selbst. Der Fehler der konstantinischen Kirche liegt nicht zuerst darin, daß sie institutionalisiert wurde, sondern darin, daß sie der Versuchung verfiel, über alle Lebensgebiete konkurrenzlos die geistige Macht ausüben zu wollen. Daraus heute die richtige Lehre zu ziehen, wird nicht bedeuten, den institutionellen Charakter der Kirche preiszugeben. Sondern es kommt darauf an, ihn als Mittel effektiver Kommunikation mit anderen Institutionen, in denen Interessen und Ziele der anderen Partner verkörpert sind, anwendbar zu machen.

Wenn die Anwendbarkeit des Institutionellen betont wird, soll damit keineswegs der charismatische Charakter der Gemeinde unterschätzt werden; beides muß in einer sich ergänzenden Dialektik erfaßt werden. Das vergessen diejenigen, die mit der Verdammung der konstantinischen Gestalt der Kirche vorschnell auch die Unentbehrlichkeit des Institutionellen in der institutionellisierten Welt von heute verleugnen.

4. Der innergemeindliche Dialog

Wir sind bisher der dialogischen Struktur nachgegangen, wie sie im Verhältnis zwischen Welt und Gemeinde zum Ausdruck kommt. Es wird nötig sein, kurz auf die dialogische Struktur in der Gemeinde selbst hinzuweisen. Da stellt sich eine ganze Reihe von Problemen, etwa

- der Pfarrer und die Gemeinde, das Einmannsystem,
- verschiedene Dienstgruppen als konkreter Ausdruck der dialogisch strukturierten Gemeinde,
- heutige Predigt und neugestalteter Gottesdienst,
- Ort der Meditation und Anbetung (Adoration) in der Gemeinde,
- charismatischer und institutioneller Charakter der Gemeinde, ein Gegensatz oder eine sich ergänzende Bewegung?
- Gespräch der verschiedenen theologischen Strömungen miteinander, das Miteinander unterschiedlicher Frömmigkeitstypen,
- die Bruderschaften, die Möglichkeit einer evangelischen Ordensregel (Taizé und andere Versuche),
- Die Laien in der Gemeinde,
- die an kirchlichen Hochschulen und Universitäten getriebene Theologie, ihre kritischen Ergebnisse und Projekte und der Durchschnittsglaube in den Gemeinden.

5. Die sozialistische Wirklichkeit

Die sozialistische Wirklichkeit hat in letzter Zeit eine wesentliche Umwandlung durchgemacht. Man hat die dialogische Struktur allmählich erkannt. Man kann das mit einem kurzen Blick auf den Verlauf jener Umwandlung und ihre Vorgeschichte verdeutlichen.

Nach dem Krieg, besonders seit der Machtübernahme 1948, war man in der Tschechoslowakei wie in der gesamten sozialistischen Welt bemüht, das klassische marxistische Erbe, insbesondere die sozial-ökonomischen Prinzipien, zu verwirklichen. Für die Sowjetunion war der Zweite Weltkrieg die tragische Unterbrechung dessen, was man seit 1917 im gesellschaftlichen Leben zu vollziehen suchte. Die anderen Volksdemokratien deuteten den Sieg der Sowjetunion als Bewahrung und Bestätigung des von ihr betretenen Weges, ohne ihn einer tieferen, den neuen geschichtlichen Erscheinungen angemessenen Analyse zu unterziehen, und bemühten sich, denselben Weg zu betreten.

Unter den neuen geschichtlichen Erscheinungen sind vor allem die durch die "zweite industrielle Revolution" eingetretenen Wandlungen im Bereich der Technik und der Wirtschaft (Angewandte Mathematik, Theorie der Information, Kybernetik etc.) zu verstehen.

Das Instrumentarium für die geschichtliche Umwälzung, dessen sich die Volksdemokratien allgemein zu bedienen suchten,

schien damals ganz einfach, applikationsfähig und effektiv:

- die politische Machtübernahme, die die Liquidation jeglicher Opposition zur Folge hatte,
- die ökonomischen Maßnahmen, die in einer verstaatlichten, zentral gesteuerten Wirtschaft kulminierten,
- Die Kulturrevolution mit dem Ziel, alles, was nicht im Einklang mit dem sogenannten sozialistischen Lebensstil war, zu beseitigen.

Unter grober Vereinfachung der Ansichten Karl Marx' bezeichnete man die Religion als Überbleibsel der Vergangenheit und darum als unerwünscht.

Es war für die ganze Periode bis etwa zum Jahr 1960 typisch, daß man unerschütterlich an die Beseitigung aller sozialer Widersprüche und Gegensätze glaubte und die daraus resultierende Vereinfachung des gesamten gesellschaftlichen Lebens (einschließlich der modernen Kunst) als Norm für die sozialistische Gesellschaftsordnung proklamierte. Man rechnete ganz ernsthaft damit, binnen kurzer Zeit höre das kirchliche Leben auf, seine soziale Bedingtheit widerzuspiegeln, und die Religion verschwinde völlig aus dem Blickfeld der Gesellschaft. Daß es keine ernsthaften Versuche gegeben hatte, den Glauben in seiner Tiefe zu begreifen, bezeugen reichlich die atheistische Propaganda und die offiziellen Äußerungen zu diesem Thema. Aber auch die Kirche zeigte damals keine Bereitschaft, sich mit der neuen geschichtlichen Situation auseinanderzusetzen. Fast überall blickte man bloß zurück und war auf fatale Weise unvorbereitet, die neue Lage zu bewältigen. Nur Hromádka's Ringen um die Seele unserer Kirche, die zu jener Zeit Lots Frau zu vergleichen war, bildete einen Ausgangspunkt für die später langsam sich anbahnende Erneuerung.

Seit den letzten Jahren sieht die Situation allerdings anders aus. Die charakteristischen Züge der neuesten Entwicklung sind folgende: - Man hat erkannt, daß der Aufbau der sozialistischen Gesellschaft außerhalb der Weltgemeinschaft u. vollziehbar ist. Das wurde durch das Ende des kalten Krieges im internationalen Bereich signalisiert. Was auch immer die Gründe dazu waren - man denke besonders an wirtschaftliche Gründe - das Ergebnis war, daß man neue Kontakte auf technischem, wissenschaftlichem und nicht zuletzt kulturellem Gebiet planmäßig zu fördern begann. Wie anders soll aber diese Entwicklung gedeutet werden denn als Entdeckung der dialogischen Struktur im Weltmaßstab? - Im Einklang mit dieser Tendenz, die insbesondere in den zwischenstaatlichen Beziehungen zum Vorschein kam, werden in den letzten Jahren auch innerhalb der sozialistischen Gesellschaftsordnung ernste Versuche gemacht, statt eines veralteten Modells der Gesellschaft ein neues anzubieten, in dem das Wesentliche, was mit dem Namen Sozialismus verbunden ist, bewahrt wird, wenn es sachlich und fachlich den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft (vgl. S. 5) angepaßt wird. Das bedeutet aber, daß die Gesellschaft dementsprechend pluralistisch, dialogisch strukturiert wird.

- Man neigt im Westen dazu, diese neueste Entwicklung bei uns vorschnell im kapitalistischen Koordinatensystem zu deuten, als sei bei uns eine unbewußte Zurückschiebung in der Wirtschaft und in den anderen Bereichen im Gange. Das trifft meines Erachtens nicht zu, wenn es auch auf den ersten Blick so scheinen möchte.

Wenn man die in mancher Hinsicht unterbrochene Kontinuität sucht, muß man natürlich dies und jenes, was früher aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt war, neu einordnen. Man geht aber in die Irre, wenn man davon absieht, daß dieser Versuch, eine moderne, in allen Bereichen progressiv funktionierende Gesellschaft aufzubauen, sich auf einer geschichtlich schon erreichten Basis entfaltet, die höchstens modifiziert, keinesfalls aber abgebaut wird.

Die mühevoll Aufgabe in unserer Lage besteht darin, jene dialogische Struktur als allgemeines Prinzip anzuerkennen und alle Steine, die das mosaikartige gesellschaftliche Leben bilden, kritisch überprüfen zu wagen, bevor sie eingefügt werden.

6. An der Schwelle des Dialogs. Die Aufgaben.

Hier ist auch die Gemeinde Christi vor neue Aufgaben gestellt. Es fehlt bei uns nicht an Stimmen, die sich auch einer Überprüfung der Haltung gegenüber der Christenheit in unserem Land nicht entziehen wollen. "Was kann von Nazareth Gutes kommen"? Diese Frage taucht öfters bei uns auf, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß man darin viel mehr die Stimme der Erwartung als die der Enttäuschung hören muß.

Wir stehen also an der Schwelle des Dialogs. Wir sind zu dem Punkt gelangt, an dem uns Licht kommt, was der weltberühmte Dramatiker Dürrenmatt in prachtvoller Kürze im Nachwort zu seinem Stück Die Physiker ausgedrückt hat: Was alle betrifft, können nur alle lösen. (These 17) Dieser Dialog kommt auf allen gesellschaftlichen Ebenen in Gang. Institutionen wie Einzelne werden in ihn einbezogen. Die Tendenz, auch Probleme, die unlängst noch kaum genannt werden durften, der Tabuisierung zu entreißen, nimmt zu.

Als dringendste Aufgaben der Gemeinde in der sich neu gestaltenden Wirklichkeit sehe ich:

- Sie sollte in diesem Dialog an erster Stelle die christliche Auffassung des Menschen einbringen, unter Betonung der Verantwortung & Aufgeschlossenheit und Hoffnung, die die Säulen dieser Auffassung bilden. Nur langsam setzt sich bei der Herausbildung des neuen Modells und insbesondere bei dessen Verwirklichung die Tendenz durch, den Menschen als Bedeutungsmitte sogar im Bereich der Wirtschaft zu sehen. Das macht den christlichen Beitrag auf diesem Gebiet unentbehrlich. Diese Aufgabe fordert zu neuen anthropologischen Überlegungen heraus. Zugleich darf man von den christlichen Gemeinden erwarten, daß sie selbst ein Milieu schaffen, wo diese Menschlichkeit praktiziert wird und gedeiht. Damit sollen sie in die ganze Gesellschaft ausstrahlen und den Anstoß geben zur Vervielfältigung dieser Menschlichkeit im Alltag.

- Unsere Gesellschaft ist durch den Mangel an Vorbildern gefährdet. Der Prozeß der Entstalinisierung hat zwar einerseits neue Möglichkeiten in Wirtschaft, Kultur usw. angebahnt. Andererseits hat er die führenden gesellschaftlichen Kräfte schockiert und durch die Aufdeckung der begangenen Verbrechen manche von ihnen bis an den Rand des Nihilismus gebracht. - Es fehlt eine integrierende geistige Kraft, die ihren auch in der pluralistisch gestalteten Gesellschaft notwendigen Dienst leistet. In diesem Zusammenhang sind die Probleme der jungen Generation zu erwähnen. Die führenden Männer der Gesellschaft

finden für sie kaum ein attraktives und erlösendes Wort. Auch die Kirche scheint ihre Chance bei der Jugend entweder verloren oder noch nicht entdeckt zu haben. Die einzigen, die der jungen Generation eine relativ befriedigende Antwort und psychische Stabilität anzubieten vermögen, sind die beliebten Sinner und Sinnerinnen, kleine Theaterbühnen, in letzter Zeit auch die Western-Filme und die Geschichten von Old Shatterhand und Winnetou.

Man muß zugeben, daß sie zur Zeit der fast allgemeinen Auflösung aller Werte ihren Ersatzdienst vorzüglich leisten.

Der Mangel an Vorbildern hängt auf das Engste mit dem Mangel an starken freundschaftlichen Beziehungen unter den Menschen zusammen.

Die in den gesellschaftlichen Mechanismus wurzelnden gegenwärtigen Bedingungen sind fast ausnahmslos oberflächlicher Art. Befriedigung wird wieder bei allem erdenklichen Ersatz gesucht. Die Gemeinden vermochten bisher leider keine andere Alternative anzubieten als müßiges Moralisieren. Dasselbe gilt von den andern offiziellen Organisationen.

Die Gemeinde ist in der Gesellschaft, die nun auch im Bereich des politischen nach Wahrheit sucht, zur politischen Diakonie verpflichtet. Im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten wird wir bemüht, diesen Dienst an unserer Gesellschaft zu leisten, oft auf charismatische Weise und manchmal ganz individuell. Da die Ghetto-Gesinnung in der Gemeinde von vielen noch nicht überwunden ist, muß man den Dialog über dieses Thema mit den Brüdern in der Gemeinde fortführen. Man pflegt als Einwand gegen diesen Dienst zu hören, die erste Aufgabe der Gemeinde sei das Wort Gottes zu verkündigen und um den Aufbau der Gemeinde bemüht zu sein. - Wir dagegen sind der Meinung, die Sache Christi umfasse die ganze Welt. Letzten Endes ist es die Welt, die erlöst werden soll, und nicht die Kirche. Das in der Gemeinde verkündigte Wort ist eines der Instrumente jener erlösenden Kraft, die keine Lebensbereiche in der Welt ohne Berührung läßt. Wenn man dabei beachtet, daß von Seiten der Kirche auf keinen Fall ein Machtanspruch - etwa in der Weise einer politischen Partei - ins Spiel gesetzt wird, können ihre Verkündigung und ihre Teilnahme am politischen Bereich einen wirksamen und fruchtbaren Beitrag für die Gesellschaft darstellen.

7. Zusammenfassung

Folgendes möchte ich zum Schluß noch sagen: Die Aufgaben sind zahllos. Je aufgeschlossener die Gemeinde sich der Welt zuwendet, um so anspruchsvoller wird der Dienst. Wir haben die Aufgaben auf dem Gebiet der Theologie und des innergemeindlichen Dialoges und ebenso die Richtung und die Dimension des Dienstes untersucht und mit ein paar Worten unsere Gesellschaft von heute skizziert. Man denke aber zugleich an die Zukunft, die sich vor uns öffnet. Denn Christentum und Zukunft sind keine zufällig nebeneinander liegenden Themen, keine beliebige Zusammenstellung von Worten. "Das Christentum", sagt E. Rosentstock-Muessy in seinem Buch "Das Christen Zukunft", "ist der Prozeß

elber, sie (die Zukunft) zu finden und zu sichern, und ohne den christlichen Geist gibt es keine wirkliche Zukunft für die Menschen. Zukunft bedeutet Neuheit, Überraschung; bedeutet Herauswachsen aus alten Gewohnheiten und dem, was bisher erreicht war." (79)

Angesichts der Aufgabe, über die Gewohnheiten unseres Denkens und Handelns hinaus die Zukunft zu ergreifen, kommt immer die christliche Hoffnung zum Vorschein als das Unentbehrlichste, als die Kraft, die uns in unserer Brüchigkeit, Müdigkeit und Aussichtslosigkeit stärkt und durch die Finsternis des Alltags durchscheint.

It den Worten einer kleinen Dichtung grüße ich die christliche Hoffnung:

Es dämmert

Wann?

Jetzt

Und vorher?

Es dämmert

Und nachher?

Es dämmert

Wann?

Jetzt

Also wann eigentlich?

I m m e r

- 1) Prophe. Fühl. d. Gem. — es gibt keine
- 2) Bei Zeit (1875) — Christ Geist über alle
 Mensch. alle haben Geist & sind sehr gut zu unter-
 scheiden & prophe. hohe Fähigkeit gegeben d. d. h.
 nach in Gemein. aktiv tätig zu handeln
 und höchstes Handeln
- 3) Bes. Beispiel nicht Prophe. sondern wiss.
 Ges. Bewegung —

prophe. Gabe — viele in Kirche warte d. d. h.
 barmherzige Gemeinschaften

Freij. Gz. — Fähigkeit auch außerhalb der Kirche
 unruhig ständige Elemente verursachen
 — Handel Gottes und apostolische Arbeit

Natürliche Existenz
 natürl. Gemeinschaft — Henry Lyden

- 4) erkenne was an der Zeit ist — weitertragen
 dessen was an der Zeit ist — d. h. alle des Ge-
 meinschaften Bewusstseins — da Einzelne frei von der
 Bindung an eine Gruppe und können eigen-
 unweit frei von Vorurteil und Eigenem überlegen
 Klassen — für viele von uns von St. Kraft der Klassen-
 Bindungen — demnach frei zur Teilnahme an Pkt.
 Wirt mit uns in Totengräber — neue Lebensweise mit
 einander — begleitet von Solidarität

4

Gott hat eure Welt verändert. Gott hat euer Leben verändert. Aber die neue Welt und das neue Leben müssen gestaltet werden. Christus geht voraus, ihr aber sollt diese neue Welt und das neue Leben nach seinem Bilde mitgestalten. Noch ist vieles verborgen und kaum erkennbar, aber eines Tages wird es klar sein für jedermann. Ihr kommt aus der alten Welt und seid tief eingebunden in die alte Welt. Auch euer Leben ist noch gekennzeichnet von der alten Welt. Darum müßt ihr an der Neugestaltung der Welt und eures Lebens arbeiten.

So macht euch frei von Verhaltensweisen, die aus der alten Welt stammen und die ihr mit euch herumschleppt.

Achtet darauf, daß ihr andere Menschen nicht für eure Zwecke gebraucht oder gar mißbraucht.

Achtet darauf, daß ihr niemandem Gewalt antut oder autoritär behandelt.

Achtet darauf, daß ihr nicht die Würde eines Menschen durch eure Worte herabsetzt.

Achtet darauf, daß ihr nicht eigensinnig auf eure Selbstverwirklichung starrt und sie gegen andere durchsetzen wollt.

Achtet darauf, daß ihr nicht nach persönlichem Besitz und persönlichem Konsum strebt und dieses Streben euer Leben beherrscht.

Das alles bringt Leid und Elend über die Menschen, es führt zum Krieg und zur Vernichtung des Lebens und der Welt. Ihr kennt das aus eigener Erfahrung. Ihr habt es selbst erlebt.

Laßt euch auch im Engagement für die Neugestaltung der Welt nicht zu blindem Eifer oder Zorn hinreißen.

Bleibt aber auch nicht gleichgültig gegenüber Ungerechtigkeit, Verleumdung oder Unterdrückung.

Belügt einander nicht, indem ihr die Wahrheit aus Angst oder aus Rücksicht auf eigene Interessen zurückhaltet.

Das alles gehört zum Leben in den alten Verhältnissen, in denen jeder sein eigenes Leben sucht und sichert. Ihr aber seid für ein neues Leben in Gemeinschaft bestimmt, das nach dem Bilde Gottes gestaltet wird. Da werden die Gegensätze zwischen den Völkern, zwischen Religiösen und Nichtreligiösen, zwischen Christen und Nichtchristen, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, zwischen Armen und Reichen, zwischen Gebildeten und Ungebildeten beseitigt. Denn sie werden alle Christus gleichgestaltet und in ihm zu einer weltweiten Gemeinschaft vereinigt.

Ihr seid eingeladen und aufgefordert, die neue Welt und das neue Leben mitzugestalten.

So arbeitet zielstrebig, nüchtern und mit Ausdauer an der neuen Gemeinschaft.

Entwickelt eine solidarische Lebensweise mit allen Menschen in eurem eigenen Land und in der ganzen Welt.

Schließt Freundschaften untereinander und quer durch die ganze Welt.

Übernehmt Verantwortung und konkrete Aufgaben bei der Gestaltung des Zusammenlebens in eurer Gesellschaft.

Tretet für die Befreiung der Menschen von Ausbeutung, Unterdrückung und Bevormundung auf, aber behaltet die Menschen im Blick.

Schließt euch denen an, die um die Neugestaltung der Welt ringen.

Nutzt die Schätze der Erde und die Ergebnisse eurer Arbeit für die Gemeinschaft. Aber verschwendet nichts. Überlegt genau, was ihr wirklich braucht.

Sucht die Erfüllung eures Lebens im Zusammenleben mit anderen Menschen.

Sucht andere Menschen zu verstehen und verdrängt die Probleme nicht. Sprecht miteinander und vergebt die Fehler und die Verletzungen, denn Gott hat euch auch vergeben.

Euer neues Leben soll von Liebe durchdrungen und getragen sein.

Die Liebe hält alles zusammen und wird die Welt vollenden.

Euer neues Leben soll von dem Frieden Christi durchdrungen sein, zu dem ihr als eine Gemeinschaft bestimmt seid.

Seid dafür dankbar.

Prophetisches Zeugnis der Gemeinde

Prophezie, wie sie uns im AT begegnet, ist keine genuine israelitische Einrichtung. Bei einer Wesensbestimmung dieses Phänomens tut man gut daran, sich neben dem griechischen Wortsinn von "Ansage, Vorhersage" noch die Bedeutung des hebräischen Wortstammes von "Berufen" zu vergegenwärtigen. Wiewohl es in Israel einen Stand der Propheten, der als geistiger Führer des Volkes akzeptiert wurde, gegeben hat, sind die Stellung und die Modalitäten des Auftretens der verschiedenen Propheten ganz unterschiedlich. Als Einzelpersonen oder in Gruppen, institutionell organisiert oder spontan reagierend, aus einer Schule hervorgegangen oder einer unmittelbaren ^{Berufung} Begegnung meist aus anderen Berufen herausfolgend, geachtete Führungsautorität oder verfolgte und geächtete Kritiker - so verschieden waren die Ausgangsbedingungen ihrer Wirksamkeit.

Für das Verständnis des prophetischen Engagements, das hat schon Herder in Verdichtung der Einsichten der Aufklärung klar herausgestellt, ist es unerlässlich, den konkreten geschichtlichen Hintergrund und die sozialen und gesellschaftlichen Lebensumstände des jeweiligen Propheten, zu kennen. Ihre Botschaft ist getragen von einer Auseinandersetzung mit der Geschichte und von einer Analyse der Gegenwart - nährt sich aus einer historisch gewachsenen Sensibilität für Situation und ruft zur rechten Gestaltung von Zukunft auf. Gott ist der Herr der Geschichte. In der Annahme dieser Herrschaft und den damit verbundenen Konsequenzen entscheidet sich in der Gegenwart Heil oder Gericht für die Zukunft. Gegen die Praktiken in der jeweiligen Situation enthält die Prophetenregel meistens den Ruf zur Umkehr und zum Eingeständnis der eigenen Verfehlungen und Schuld, fordert sie die Abwendung von allen fremden Göttern und das Ablegen jeder falschen religiösen oder politischen Sicherheit als einem, der reinigen Unterwerfung unter Jahwes gute Herrschaft notwendig vorausgehendem Geschehen. Verbunden damit ist bei fast allen Propheten ein explizites soziales Engagement - eine Parteinahme für Unterdrückte, Entrechtete, Arme, Elende und Schwache als Konsequenz der Identifikation mit dem Gotteswillen zu konstatieren.

In der Spätzeit Israels zeigt der Prophetismus zunehmend eine Affinität zu dem Gedank^{gut} der Apokalyptik. Eschatologische Vorstellungen setzen Hoffnungsinhalte und schaffen so als Vorwegnahme geschichtlicher Wirklichkeit die schöpferische Spannung zur Annahme von Gegenwart als dem Ort, an dem die Gestaltung von unmittelbare~~x~~ bevorstehender Zukunft ansetzt und in der man die kreatürliche Handhabbarkeit von Geschichte entdeckt. Die Endzeitlichen Hoffnungen rechnen so mit einem alle Menschen einbeziehenden Geschehen neuer Qualität - mit der Gabe des Geistes an alle Menschen.

Im NT und in der Verkündigung Jesu sind zahlreiche Elemente enthalten, die man als Aufnahme und direkte Fortsetzung der prophetischen Traditionen bezeichnen kann. Die frühchristliche Gemeinde rechnet in ihrem Lebensvollzug mit dem Amt der Propheten, das nach der mit dem Pfingstgeschehen erfolgten Gabe des Geistes an alle Glieder der Gemeinde lediglich eine Personalisierung der allgemeinen Funktion entsprechend dem jeweiligen individuellen Charisma darstellt. Der Gemeinde als ganzem in ihrer eschatologischen Existenz eignet die Verhfeßung des prophetischen Zeugnisses insofern, als sie an der in Jesu Verkündigung anbrechenden neuen Wirklichkeit partizipieren darf. Dabei isoliert sie sich nicht von der Welt - sie würde sich sonst der Zeugnisfähigkeit begeben - sondern existiert in ihren konkreten Bezügen mit der Fähigkeit der kritischen Prüfung der Geister. "Prüfet alles - das Gute aber behaltet". In ihrer konkreten Umwelt lebt sie neue Wirklichkeit und handelt sie zukunftsträchtig, indem sie ihre prophetische Gabe - die Fähigkeit gegenüber Mißständen in der Gemeinde urteilsfähig zu handeln - bewährt und gleichzeitig offen ist zur Annahme aller positiven, d.h. in Verarbeitung von Geschichte gewachsenen und somit perspektivisch angelegten Elemente sonst.

Die Gabe der Prophetie ist inanspruchnehmendes Geschenk, nicht eigener Anspruch oder Selbstbehauptung. Die Geschichte des Phänomens zeigt von Beginn an durch die Geschichte der Kirche hindurch bis zur Gegenwart, daß es schon immer wahre und falsche Propheten gegeben hat - daß prophetisches Zeugnis nur Ansage des göttlichen Willens für die Menschen, nicht eigener Anspruch an die Welt und Artikulieren von selbstsüchtigen Wünschen und Vorbehalten sein kann.

Mit diesem Bewußtsein muß prophetisches Engagement heute in unserer konkreten Situation geschehen. Ein von vornherein abzuwehrender Vorbehalt gegen eine freie Annahme der Situation besteht darin, daß man dieser Gesellschaft einen falschen prophetischen Anspruch für die Perspektive der Welt und die Zukunft der Menschheit, die richtigen Einsichten zu verwalten unterstellt. Allerdings vollziehen sich in unserer Gesellschaft maßgebliche und sogar epochale Umwälzungen, +arbeiten wir mit an der für das weitere Geschick der Menschen auf der ganzen Welt höchst bedeutsamen Aufgabe, die Situation zu gunsten des Fortschritts, den der reale Sozialismus beinhaltet, zu verändern, weltweit das Kräfteverhältnis dahingehend zu beeinflussen, daß es Menschen möglich wird, ihre Beziehungen untereinander auf eine neue, menschliche Ebene zu stellen, unmenschliche Strukturen und den Zwang zu überlebten Verhaltenweisen zu brechen. Die Anerkennung dieser Hauptaufgabe der Stärkung der Kräfte des Sozialismus zu gunsten von Frieden und gesellschaftlichem und sozialen Fortschritt mit dem Anspruch unserer Gesellschaft perspektivisch und zukunfts-trächtig zu handeln ist nicht angemessene Prophetie sondern Umsetzung der aus der historischen Analyse gewonnenen Einsicht in Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhänge bei der Bestimmung jetziger und perspektivischer Aufgaben - ist wissenschaftliche Prognose. Man muß sich klar machen, daß es hierbei nicht um illegitime Autoritätsannahme oder um religiöse Verfestigung falscher Ansprüche, sondern um die effektive Bewältigung und Organisation von Lösungsstrategien für anstehende Probleme und Aufgaben der Gegenwart und planbare Bedürfnisse der Zukunft geht. Wiewohl sich die Kirche in ihrer Zeugnisfähigkeit in ihrer jüngsten Vergangenheit selbst stark eingeschränkt hat durch eine selbstgewählte Opposition zu einem konstruierten, falschen prophetischen Gegenüber hat sie sich doch aus wichtigen menschlichen Entscheidungen nicht ausblenden können, ist sie aus ihrer kritischen Distanz immer wieder zum gemeinsamen Gestalten gebeten worden und hat so aus der Erfahrung verantwortlicher Gemeinschaftsarbeit punktuell Impulse zur Besinnung und Neuorientierung erhalten.

Prophetisches Zeugnis der Gemeinde muß in der Kirche einsetzen. Es kann nach über 30 Jahren Erfahrungen in dieser Gesellschaft eine Rede sein, die bereits auf Voraussetzungen aufbaut - muß aber zu dem Mut und der Totalität der alten Propheten vordringen - kann nur getriebenes Zeugnis sein, wenn es alles Vorzeigen solcher Ansätze in seiner Alibifunktion - als Selbsterbauung und Selbstbehauptung überführt - muß zum Annehmen und zum Gestelltwerden von der eigenen Geschichte führen. Solches Überführtwerden hat dann notwendig auch Buße zur Folge, antwortet mit dem Eingeständnis von Schuld und Versagen - und zwar eigenem Fehlverhalten. Das Schuldigwerden der Kirche an die Arbeiterklasse durch die Verbindung mit den politischen Zielen des Bürgertums im 19. Jahrhundert ist heute - als fernes und vergangenes Geschehen - allgemein akzeptiert. Die unübersehbaren Folgen der Übernahme der Funktion einer politischen Partei, die dem Bürgertum freies politisches Potential zugeführt hat, wodurch sie als verfügbares politisches Instrument auch die Glaubwürdigkeit im Bürgertum selbst verloren hat, sind heute noch bestimmend für das kirchliche Agieren, aus der zeitlichen Distanz heraus als Schuld aber nicht mehr relevant. Aber die für alle Neuanfänge heute - Neuorganisation und Neustrukturierung in der DDR - wichtige Frage der aktuellen Schuld, die Frage danach, wem die Kirche heute aus ängstlichen Sichern ihres Bestandes und dem ungläubigen Kampf um garantierten Raum heraus die Gnade Gottes vorenthält, ist als Frage nicht gestellt, geschweige denn beantwortet. Prophetisches Zeugnis beginnt dann wohl, wenn Gemeinden anfangen, diese Ängste abzulegen und allein aus der Gewißheit der Verheißung "ecclesia semper manens" in völliger Freiheit von strukturellen Fragen und totaler Offenheit zur Welt leben, ohne in aller Parteilichkeit in der Welt einen Verlust ihrer Identität befürchten^{zu} müssen. Prophetische Existenz kann dann Baumgreifen, wenn man die Frage nach der solidarischen Lebensweise und dem Hineingehen in die sozialistische Gesellschaft nicht mehr unter dem methodischen Aspekt einer besseren Ermöglichung von Verkündigung stellt. "Gottes Gnade gilt der Welt" und mir nur, insofern ich ein Teil von ihr bin. Deshalb kann es für die Gemeinde keine Möglichkeit sein, sich abseits oder außerhalb der Gesellschaft zu etablieren. Nur als Kirche in der Welt kann sie das "Ja"

Gottes zur Welt in der jeweiligen geschichtlichen Situation und unter den konkreten Bedingungen glaubhaft vorliegen - wird ihr Glaube wirklich zur Kraft der Erneuerung, wie sie hineinwirken kann auch in die Gesellschaft - wird Gemeindefähig, auch neben sich zukunftssträchtige Elemente anzunehmen - nicht nur neidlos, sondern mit begeisterter Freude das Handeln Gottes auch außerhalb der Kirche zu erkennen. Unser Beitrag im Geschehen der Veränderung der Welt wird sich in der Nachfolge dessen, der statt der Welt zu entfliehen mit ihr solidarisch wurde - sich an die Weltverschwendete - nicht in amtlichen Verlautbarungen sondern in dem, was wir sind, erweisen müssen.

Mit Bonhoeffer wird man sagen müssen, daß "Untenbleiben der Beruf der Christen" ist - daß es die Basis ist, die die Prophetie hat. An ihr geschehen die Dinge, die heute dran sind, und von ihr werden sie geleistet. Prophetisches Zeugnis führt nicht von dieser Basisarbeit weg in eine utopische Zukunft, sondern schafft Gemeinschaft im gemeinsamen Arbeitsvollzug - fängt inmitten des Lebens an und strahlt ins Leben aus. In dieser tätigen Gemeinschaft erkennt man, was an der Zeit ist und wird befähigt, diese Einsichten weiter zu tragen, geschieht Aufhellung von verfinstertem Bewußtsein. Die neue Qualität, auch in der Bewältigung der Geschichte, erweist sich darin, wie Einzelne frei werden von Vorurteilen - sich lossagen können von den Bindungen an den Egoismus ihrer ehemaligen Klasse oder Gruppe. In diesem Kontext muß es auch gesehen werden, daß gerade an der Basis verstärkt Menschen frei werden zur bewußten Identifikation mit den Zielen der Arbeiterklasse und zu einem neuen Gefühl der Zusammengehörigkeit gelangen. In dem Maße, indem die Gemeinde vom Evangelium her zur Buße geführt wird, frei wird, ihre eigene falsche Geschichte als falsch zu verarbeiten, in dem Maße wird sie frei von der Suche nach den Fehlern anderer und gewinnt Potenzen für das Aufsuchen von Gottes gutem Willen für die Welt und seiner tätigen Durchsetzung. Daraus resultiert die Befähigung zu einer neuen Lebensweise, die getragen ist von einem freundschaftlichen Miteinander und einer solidarischen Verbundenheit, in der man erfüllt ist, davon, wie M. Mezger sagt: "Es lohnt sich zu leben, zu arbeiten und mit anderen die Straße der Hoffnung zu wandern. Es darf sich herumsprechen: Advent ist nüchterne Hoffnung sagbare Zukunft, Aufbruch in eine menschlichere Welt."

Zamir Gossner

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, den 4. 11. 1977
Göhrener Str. 11
PSF 11
Ruf: 448 40 50

An die

EMPFÄNGER UNSERER STUDIEN- UND MEDITATIONS BRIEFE

Liebe Freunde !

Zur Zeit der Bekennenden Kirche erhielt das Glaubensbekenntnis im Gottedienst ein neues Gewicht. Doch " unsere Väter haben ihren Glauben bekannt, und wir bemühen uns, ihre Bekenntnisse zu glauben." (nach Alexander Schweitzer vor über 100 Jahren)

Ehe wir uns um eine neue Formulierung bemühen, sollten wir uns klarmachen, welche Funktion ein Glaubensbekenntnis hat: Ursprünglich diente es zur Abgrenzung von als falsch erkannten Lehren. Es sollte alle sammeln, die der angenommenen Wahrheit folgen und die anderen ausschließen, bzw. die Gemeinde vor den Irrwegen schützen. Als diese Irrlehren keine Gefahr mehr bedeuteten, diente das Glaubensbekenntnis als Lob Gottes. Es ist einem Panier zu vergleichen, an dem sich die Christen erkennen, die in verschiedenen Richtungen ausziehen.

Das Glaubensbekenntnis kann aber auch dem Kampf gegen den Unglauben im eigenen Herzen dienen, wenn es Erfahrungen unserer Gegenwart angreift, die unsere Hoffnungen zerstören können. Als solch einen Angriff verstehe ich das Bekenntnis aus Kalkutta.

Heute bieten wir Ihnen vier Texte an, die helfen sollen, daß wir unsere Antwort auf unsere Bedrohungen des Glaubens finden. Bitte schreiben Sie uns Ihre Meinung.

Mit freundlichen Grüßen
gez. Martin Richter

Glaubensbekenntnis eines Konfirmanden

Ich glaube,
daß Gott die größte Macht hat
und daß ich mich auf ihn verlassen kann.

Jesus hat mir gesagt,
was Leben ist:
Andern helfen und gegen die Ungerechtigkeit mit Lüge kämpfen.
Er ist dafür ermordet worden.
Ich möchte von ihm lernen,
so mutig zu sein.
Aberdazu brauche ich seinen Geist;
deshalb bitte ich ihn oft darum.
Er hilft mir,
wenn ich alles falsch gemacht habe,
daß ich den Mut habe,
von vorne anzufangen.
Er ist auch zwischen mir und meinen Freunden,
wenn wir vom Glauben reden oder von anderen Dingen.
Und dann glaube ich, daß Jesus nicht tot ist,
sondern lebendig bei uns.

Glaubensbekenntnis

Ich glaube an Gott, den Vater:
Er hat diese Welt für alle Menschen geschaffen.
Darum finde ich mich nicht ab mit der Teilung
der Menschen in Arme und Reiche, Sachverständige und Unwissende,
Machthaber und Machtlose.
Ich glaube an Gott, den Vater:
der Vater erlaubt keinem seiner Söhne,
einen Bruder zu seinem Knecht zu machen.

Ich glaube an Jesus Christus:
Er nennt alle Menschen seine Brüder.
Darum finde ich mich nicht ab mit der Teilung
der Menschen in Brüder erster und zweiter Klasse.
Sein Tod hat allen Menschen gleiche Freiheit geschenkt.
Sein Auftrag hat alle Menschen berufen,
ihre Freiheit miteinander zu teilen.

Ich glaube an Jesus Christus:
Der Herr ermutigt seine Brüder, einander Freiheit
zu schenken und damit auf sein Reich zu hoffen.

Ich glaube an den heiligen Geist : Er weckt Mut und Phantasie.
Darum finde ich mich nicht ab mit der scheinbar
immer gleichen menschlichen Ordnung dieser Welt.
Gottes Geist ermutigt Feinde,
einander zu vergeben und Frieden zu stiften.
Er gibt uns offene Augen für die Gefangenen, die Ausgestoßenen,
die Opfer der Gewalt und die Abgehetzten:
In ihnen werden wir Christus begegnen.

Ich glaube an den heiligen Geist:
Gottes Geist weckt Mut und Phantasie,
gerechtere Ordnung und menschliche Zukunft zu schaffen.

Glaubensbekenntnis

Die Gemeinde bekennt gemeinsam ihren Glauben in den Worten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Nach jedem Artikel hören wir eine aktuelle Konkretion des Bekenntnisses.

Gemeinde: Ich glaube an Gott, den Vater ...

Sprecher:

Ich glaube,
daß Gott die Welt zum Leben erschaffen hat
und nicht zur Zerstörung.
Darum glaube ich nicht
an das Recht des Stärkeren,
an die Sprache der Waffen,
an die Macht der Unterdrückung.
Sondern ich will glauben
an das Recht der Schwachen,
an die offene Hand,
und die Möglichkeiten menschlichen Zusammenlebens.

Gemeinde: Ich glaube an Jesus Christus ...

Sprecher:

Ich glaube
daß durch Jesus zu Vertrauen und Liebe gerufen sind.
Darum glaube ich nicht,
daß Liebe Selbstbetrug
Freundschaft unzuverlässig
und Verständigung unerreichbar ist.
Sondern ich will glauben
an die kleine Tat,
an die Macht der Güte,
an ein Wort, das bewirkt, was es sagt.

Gemeinde: Ich glaube an den heiligen Geist ...

Sprecher:

Ich glaube,
daß Gottes Geist Mut und Phantasie weckt,
Frieden zu suchen und eine Menschliche Zukunft zu erwarten.
Darum glaube ich nicht,
daß alle Mühe vergeblich ist,
daß der Tod das Ende sein wird.
Sondern ich will glauben,
an den neuen Menschen,
an die Verheißung Gottes,
einen neuen Himmel und eine neue Erde,
wo Gerechtigkeit wohnt.

aus: Mitteilungsblatt des BEK in der DDR.EVA Berlin
Nr. 3/4 1976.S. 59

aus: Vorschläge für die liturgische Gestaltung des
Bußtages 1976

Glaubensbekenntnis aus Indien

(von Subir K. Biswas. wird gebetet in der Kathedrale
in Kalkutta)

Ich glaube an die e i n e W e l t, voller Reichtum, um jeden zu erfreuen.

Ich glaube an die e i n e R a s s e, die Familie der Menschheit, die es lernt, auf dem harten Weg der Selbsthingabe miteinander zu leben.

Ich glaube an das e i n e L e b e n, spannend und sinnvoll, welches alle Schönheit, Ganzheit und Weisheit enthält. In anstrengender Arbeit macht es die Gesellschaft reicher; in Übereinstimmung mit dem Leben Jesu entwickelt es sich zu vollkommenem Glück.

Ich glaube an die e i n e M o r a l, an L i e b e, die darin heilig ist, daß sie die Sorgen und Freuden der andern teilt. Sie bringt Menschen als treue Freunde zueinander, sie arbeitet daran, Armut, Ungerechtigkeit, Unwissenheit und die Ursachen der Angst zu überwinden; die Liebe prüft alle meine Gedanken und Motive. Sie bedeutet Gewißheit von Gottes Vergebung und Vertrauen in die Kontrolle des Heiligen Geistes.

Ich glaube an J e s u s und das Zeugnis der B i b e l über ihn, Leben und Tod und Auferstehung von Jesus machen Gottes dauernde Liebe zur Welt deutlich. Jesus verbindet in sich selbst Leben, Liebe, Wahrheit, Menschlichkeit, Wirklichkeit und Gott, indem er alle Menschen, die seinem Weg folgen, rettet, bewahrt erneuert und vereint.

Ich glaube an die A b s i c h t G o t t e s, alles in Christus zu vereinen, das Geistliche und Weltliche, eine konstruktive Revolution in der Gesellschaft anzustiften, aber auch in jedem Einzelnen und in allen Nationen, und die Weltregierung unter seiner väterlichen Führung zu errichten.

16

AUF DER SUCHE NACH DER GEMEINDE DER
ENGAGIERTEN

Vertrag von Paul M a i r o , Paris, gehalten in der Jahrestagung der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR vom 24. - 26. Juni 1977

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir unser Nachforschen in Anbetracht der sozialen und kirchlichen Wirklichkeit des Frankreichs von 1977 klarlegen. Die Christen können sich nämlich weder außerhalb der Geschichte noch außerhalb der Gesellschaft stellen. Außerdem können wir dann umso besser die Wahl, die wir treffen, auslegen und unsere Verwirklichungen und unsere Ansprüche deuten. Vielleicht werden wir so instande sein zu sagen, warum andere Gemeindeformen versagt haben, und das Anspiel unseres aktuellen Nachforschens deuten.

1. Im Laufe der vergangenen Nationalbegegnung, welche in Lyon an die tausend Delegierte aus den verschiedenen Gegenden Frankreichs versammelt hat, konnten wir im Lande eine Verschlechterung der Situation der Arbeiterklasse feststellen, sowie einen Fortschritt des Klassenbewußtseins und die grundlegende Rolle der Arbeiterorganisationen. Zwei Tatbestände sind diesbezüglich besonders bezeichnend: der Anstieg der Arbeitslosigkeit mit den Drohungen, die eine beträchtliche Anzahl von Industriearbeitern bedrücken (so die Eisenindustrie) und die letzten, im Monat März 1977 abgehaltenen Gemeinderatswahlen. In einem zweiten Referat werden wir sehen, wie diese Ereignisse durch die Arbeiterbewegung und durch die A.C.O. des Gebiets von THIONVILLE belebt wurden.

In Frankreich leben wir in einer kapitalistisch geprägten Gesellschaftsordnung. Die nationale Gemeinschaft ist nicht zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen geteilt, sondern zwischen Ausbeuter und Ausgebeuteten. Es muß dazugefügt werden, daß viele Ausgebeutete von der herrschenden Ideologie beeinflusst sind und sich nur sehr langsam mit dem Lager der Ausgebeuteten solidarisch erklären. In der Arbeiterklasse entdecken heute viele Männer und Frauen, und sogar Kinder, das Ausmaß ihres Elendes, ihrer Ausbeutung: dies verdanken sie den gewerkschaftlichen, politischen und Familienorganisationen der Arbeiteraktion unter allen Arten. Während sie versuchen den Kapitalismus zu bekämpfen, entdecken sie in ihm die Hoffnung auf eine bessere Gesellschaftsordnung, den Sozialismus. Diese Erfahrung hat nichts gemeinsames mit derjenigen der Verteidiger des Systems, jener, die davon Mützen tragen, auch nicht einmal mit der Erfahrung all derer, die ~~sich~~ sich vor der Änderung fürchten und sich mit dem Konsum und der Resignation begnügen.

Betrachten wir die Erfahrung all derer, die sich mit der Arbeiterbewegung auf dem Weg der Befreiung engagieren, etwas näher.

Diese Männer und Frauen kommen aus ihrem Eigensinn heraus zugunsten einer Aktion für mehr Gerechtigkeit, sie überwinden ihren Individualismus, um einer kollektiven Aktion teilzunehmen, sie analysieren die wirklichen Ursachen ihrer Ausbeutung und treten der Wahrheit näher, übernehmen Verantwortungen und werden freie Menschen.

Durch diese Erfahrung - so denken wir - bringt die Arbeiterbewegung die Arbeiter dazu, eine Erfahrung der Liebe zu machen. Ist es nicht so, daß sie in der Antwort, die sie dem Ruf der Organisationen geben, auch dem Ruf Gottes Antwort geben und fähig werden, Jesus Christus aufzunehmen?

Die Gute Nachricht beleuchtet diesen Weg. --Durch Jesus Christus ruft Gott alle Menschen auf, sich von jeder Sklaverei zu befreien. Er schlägt die Liebe vor - und nicht das Geld - als Grund und Gesetz der Umänderung der Gesellschaften und des menschlichen Glücks.

2. Auf diese Erfahrung hin wollen wir in der ACO Glaubensgemeinden versammeln. Zwei Anhaltspunkte scheinen uns wichtig, um dieser Versammlung als Grundlage zu dienen: unsere effektive Teilnahme an der Befreiungsbenüßung der Arbeiter und der Wille, Gott dort zu suchen, wo sich das Schicksal des Menschen abspielt. Diese Gemeinden entstehen wirklich inmitten des Lebens und der Aktion der Arbeiter, durch den Geist Gottes zusammengerufen, sind sie in der Welt eingewurzelt. Diese Gemeinden bestehen aus Menschen, die der Einladung der Arbeiterorganisationen geantwortet haben. Sie geben von Glauben all derer kund, die frei, inmitten dieses Anrufs, die Einladung Gottes erkennen, eine Einladung, die sich an alle Menschen richtet.

Es ist jedoch kein politisches Projekt, das uns versammelt, vielmehr die Gesamtheit der Erfahrung der Arbeiterklasse: diejenige der Kinder, der Jugendlichen sowie der Erwachsenen, diejenige der gewerkschaftlichen Vorkämpfer - sei es derjenigen, die der marxistisch geprägten Strömung angehören oder derjenigen, die der Selbstbestimmungsströmung angehören. Wir glauben nämlich, daß niemand allein fähig ist, den Reichtum der Begegnung Gottes zu fassen; keine Organisation kann das Monopol der Guten Nachricht besitzen, keine ideologische Strömung darf mit dem Reiche Gottes verwechselt werden.

Ohne zu behaupten, daß wir die gesamte Kirche vertreten, haben wir es jedoch nötig, vorerst als Gläubige in der Arbeiterklasse zu bestehen. Aus zwei Gründen wenigstens: der erste ist, daß niemand an unserer Stelle Zeuge sein kann all der in der Arbeiterklasse erfahrenen Liebe und daß wir sie in unserer Sprache ausdrücken wollen; die zweite ist, daß wir das in der Arbeiterklasse gelebte Evangelium mit den Arbeitern, unseren Brüdern, vorrangig teilen wollen.

Nicht, daß wir die breitere Einheit der Christen nicht wollten, aber nicht un(irgend) jeden Preis: Wir wollen den Glauben so leben wie wir sind, ohne etwas von unseren Arbeitersolidaritäten zu verleugnen. Wir verstehen die Einheit der Christen nicht als eine Einförmigkeit, im Gegenteil! wir denken, daß die von Gott gewollte Einheit diejenige ist, welche die Verschiedenheit der Völker und Gruppen achtet, diejenige, die all das Menschliche zusammenfaßt, ohne es zu verstümmeln. In dieser Hinsicht denken wir, daß die Kirche nicht universal sein wird ohne die Arbeiterklasse, ohne diesen neuen Menschentyp, der durch den Sozialismus heranwächst.

Was unseren apostolischen Willen angeht, so gründet er in der Tatsache, daß wir glauben, daß die Kirche nicht ein Ziel an und für sich selbst ist, daß sie nur einen Sinn hat, insofern sie Zeichen Gottes in der Welt ist, insofern sie die Menschen erleuchtet, insofern sie die Gute Nachricht Jesu Christi aussagt. Weil sie aus Arbeitervorkämpfern besteht, kann unsere Glaubensgemeinde die Arbeiter ansprechen. Wir sind der Arbeiterklasse zugerichtet und nicht in eine "Clique" eingesperrt. Zum Schluß unserer Nationalen Begegnung im Mai 1977 haben wir eine Schlußerklärung gegeben, die so endet:

- " . Mit den in der Arbeiterklasse eingewurzelten Arbeitern,
- wollen wir mit der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ende machen,
- wir wollen die Welt aus der Fatalität und der Herrschaft des Profits reißen,

- wir wollen das Herannahen einer mehr gerechten und brüderlichen Gesellschaft beschleunigen, wo jeder für das Glück aller wirken wird.
- Allen Arbeitern möchten wir sagen:
 - Es ist dies, der durch den Tod und die Auferstehung Jesu geöffnete Weg,
 - es ist dies der Weg, wo Gott uns entgegen kommt,
 - es ist dies der Weg, wo wir eingeladen sind, ihn zu erkennen."

3. Woher das Versagen anderer Gemeindearten?

An erster Stelle, weil die Kirche als die Stütze der kapitalistischen Gesellschaftsordnung erschien. Trotz ihrer Bemühungen die ungerechtesten Aspekte des liberalen Kapitalismus zu verbessern, trotz ihrer Anrufe an das Gewissen seiner Leiter, trotz ihrer sozialen und karitativen Werke, die das Elend der Ausbeutung hindern wollte, hat es die Kirche in Frankreich nie dazu gebracht, das Mißtrauen der Arbeiterklasse zu überwinden. Außerdem zielten die Bemühungen offenerherziger Priester und Laien darauf, die Arbeiterklasse in die kirchliche Gemeinde einzuführen. Die Arbeiter jedoch konnten sich dort schwer hineinfinden, fanden sie doch da selbst Pfarrleute einer Klasse, welche sie ausbeutete und eine andere Sprache redeten. Kurz gesagt, sie hofften den Eindruck, sich in einer fremden Welt zu befinden und sich mit den Klassengegnern zu kompromittieren.

Auf der anderen Seite, wenn heute die "Gut-Denkenden" eine Versammlung christlicher Arbeiter sehen, wie die ACO, die Eucharistie feiert in ihren Worten, ihren Gebeten auf ihre Art, schreiben sie zum Skandal und werfen uns vor, eine "christliche-Meeting-Kundgebung" zu machen. So besteht also, selbst wenn es darum geht zusammen zu beten, eine große Schwierigkeit, um die bewußtesten Leute aus entgegengesetzten sozialen Schichten zu versammeln.

Muß es also zu einer Arbeiterkirche kommen? Wir glauben es nicht. Außerdem besuchen gewisse christliche Arbeiterführer weiterhin die Pfarren, andere hingegen verweigern es, an diesen Gemeinden teilzunehmen, wo sie sich nicht ausdrücken können. Was uns als wichtig erscheint, ist daß die Arbeiterklasse ihren Glauben kollektiv ausdrücken und feiern kann mit ihrer politischen Wahl und ihren Worten. Uns erscheint die Einheit aller Christen als ein langes und schwieriges Werk: dies erinnert uns daran, daß die Einheit eine Gabe Gottes ist, für welche Christus vor seinem Tod gebetet hat. In der Gesellschaft soll sich die Einheit in der Wahrheit festsetzen - und eine augenscheinliche Einheit unter dem Schein des Glaubens dürfte die Christen nicht davor erlassen, sich einander entgegenzustellen, um in der Welt mit allen Menschen die Wahrheit und die Einheit zu suchen. Wir wissen auch, daß diese Einheit und diese Wahrheit immer zerbrechlich und vorläufig sind, solange uns Christus nicht zur vollen Wahrheit geweckt hat und die Einheit nicht bestätigt hat durch die Erfüllung des Reiches.

Abschluß

Unser Suchen nach einer christlichen Gemeinde von engagierten Leuten ist nicht beendet. Wir werden nie genügend darauf dringen, daß diese Gemeinde in der Arbeiteraktion eingewurzelt sei. Wir glauben jedoch, daß dies der Weg ist, auf dem sich die Begegnung mit Gott

verwirklicht. Auch glauben wir, daß eine Gemeinde von Leuten, die ihren Platz nicht innerhalb eines Volkes und seinen Bemühen für die Befreiung nimmt, nicht Zeichen der Guten Nachricht sein kann, denn Jesus hat gesagt: "Liebet einander. An diesen Zeichen wird man euch als meine Freunde erkennen."

Dieses Zielstreben kann das Leben der Kirche in der Tiefe erneuern, aber sie stößt auf die Tatsache, daß der Gedanke der Christenheit sehr lebendig bleibt und daß viele immer noch von einer christlich strukturierten Welt träumen. Dort nimmt die religiöse Praxis mehr Platz als das als Sauerteig und Salz der Erde gelebte Evangelium.

In der Arbeiterklasse kann man nicht mit dem Evangelium mogeln, denn die Arbeiter richten die Christen nach ihren Engagement, ihrer Solidarität und ihrer Gerechtigkeitsliebe. Wir haben gelernt, daß es auch der Weg ist, auf welchen Christus den Menschen guten Willens begegnen will. Da ist also der Ort, wo Gott sein Volk versammeln will, und auf dieser Grundlage haben die Glaubensgemeinden etwas an die gesamte Arbeiterschaft und die gesamte Kirche zu sagen.

WOFÜR WIR DIE GEMEINDE DER ENGAGIERTEN BRAUCHEN

Vortrag von Heinz Ludwig, Magdeburg, gehalten in der Jahrestagung der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR vom 24. - 26. Juni 1977.

Ich habe nicht die Absicht, ein theologisches Referat zu halten. Was ich anzubieten habe, ist lediglich der Niederschlag von persönlichen Erfahrungen und Denkanstößen aus Gesprächen mit Freunden.

Um aber eine subjektive Darstellung zu vermeiden, habe ich mich bei meinem Nachdenken etwas am Predigttext des vergangenen Sonntages orientiert. Predigttext war Matth. 10, 7-15.

In diesem ntl. Bericht wird zum ersten Mal die Aussendung der Jünger erwähnt. Sie werden sogar einzeln mit Namen genannt, teilweise sogar mit Berufsangabe, Parteizugehörigkeit, familiärer Herkunft, bzw. ihrer Doppelrolle.

Diese 12 in jeder Form sehr unterschiedlichen Individuen beruft Jesus zu seinen Jüngern und macht sie zu seinen Aposteln, indem er sie aussendet. Gemeinsam als Dienstgruppe erteilt er ihnen Vollmacht, in seinem Namen zu handeln.

Freiwillig, aus eigenem Entschluß haben die Jünger sich nicht zur Gemeinde der Engagierten zusammengeschlossen. Sie haben ihren Zusammenschluß auch nicht organisiert. Die treibende Kraft war Jesus. Für ihn war es machbar, Individualisten, Einzelgänger, Menschen verschiedener Prägung wie unterschiedlicher theologischer oder politischer Meinung zu einer Gemeinschaft zusammenzuschweißen.

Für uns ist dieser Bericht Ermutigung, Hoffnung, denn die Gemeinde der Engagierten ist für uns trotz mancher Versuche immer noch weiterhin Wunschtraum. Daß wir von Zeit zu Zeit immer wieder über dieses Thema nachdenken, zeigt an, wie stark und lebendig dieser Wunsch noch unter uns ist, gesellschaftliches Engagement nicht im Alleingang zu praktizieren, sondern es gemeinsam mit anderen einzuüben und zu realisieren.

Ich will einige Gründe nennen, wofür wir die Gemeinde der Engagierten damals wie heute brauchen:

Wir brauchen die Gemeinde der Engagierten

1. für konkrete Wegorientierung.

Auffallend an dem Bericht des Matthäus ist die häufige Verwendung der Worte: geht - geht nicht. "Geht nicht in die Dörfer Samariens zu den Nichtjuden, sondern geht zu den Verlorenen im Volk Israel." Wir wissen, daß Jesus später nach seiner Auferstehung diesen Auftrag erweitert hat: "Geht nun zu allen Völkern der Welt!" Aber in konkreten Situationen damals lautete Orientierung anders, begrenzt auf kleinen, überschaubaren Bereich. Jesus nannte seinen Jüngern eine feste Zielgruppe: die Verlorenen im Volk Israel. Wir wissen, wen Jesus dabei vor allem im Blick hatte: Zollbeamte, Prostituierte, Lepra-Kranke, Epilektiker, also Menschen, deren Leben durch Fremdeinflüsse oder auch eigenes Verschulden bedroht, gefährdet, zerstört war. In unserem gesellschaftlichen Engagement brauchen wir ebenso eine solch' klare Orientierung, wohin wir gehen, für wen wir uns einsetzen, an welcher Stelle wir uns engagieren sollen. Nach meinen persönlichen Erfahrungen ist es nicht ratsam, nur aus eigenen Überlegungen oder Impulsen heraus zu handeln. Wir brauchen die konkrete Anweisung, den Sendungsauftrag Christi. Christus begegnet uns heute nicht in einer privaten Sphäre innerlicher Frömmigkeit. Er ist dort, wo seine Gemeinde sich sammelt und senden läßt. Wir brauchen also die Gemeinde der Engagierten, um uns von Christus ständig neu in unseren Dienst an der Welt einweisen zu lassen. Dazu benötigen wir

das offene, brüderliche Gespräch mit Freunden, ihren Rat wie ihre Hilfe.

In diesem Kreis wird auch das Sachgespräch zu führen sein, wer heute in den Augen Jesu die Verlorenen sind.

Sind es die Menschen, die durch stark leistungsorientiertes Denken wie fortschreitende Rationalisierung und Technisierung als Opfer auf der Strecke bleiben? Sind es die durch ungerechte Wirtschaftsstrukturen zu Hunger und Unterentwicklung Verdamnten in den Entwicklungsländern? Sind es die durch Rassenhaß und Apartheidpolitik diskriminierten und unterdrückten farbigen Menschen in Südafrika oder auch Nordamerika? Sind es die Menschen, denen noch immer grundlegende Menschenrechte verweigert werden? Oder sind es in unserer näheren Umgebung alte, vereinsamte Menschen oder körperlich wie geistig behinderte Kinder? Könnten das nicht auch Parteigenossen sein, die vor Jahren mit ganzer Kraft sich für Aufbau des Sozialismus eingesetzt haben und heute in Gefahr stehen zu resignieren, weil sie ihre Hoffnungen und Erwartungen noch nicht erfüllt sehen?

Uns allen ist klar, daß der Weg Christ uns zu den Armen in der Gesellschaft führt. Unsere bestimmte Zielgruppe wie die konkrete Aussendung erfahren wir nur in der Gemeinde der Engagierten.

Wir brauchen ebenso die Gemeinde der Engagierten.

2. für klare Zielvorstellungen.

Jesus nannte seinen Jüngern damals ganz offen, worum es eigentlich ging: "Sagt allen: Jetzt vollendet Gott sein Werk und richtet seine Herrschaft auf!" Auf diese Proklamation der kommenden Gottesherrschaft war das Wirken Jesu wie der Dienst seiner Jünger ausgerichtet.

Gesellschaftliches Engagement von Christen ist ohne klare Zielvorstellung nicht denkbar. Im Oktober vergangenen Jahres weilte Marie Shall, ein kubanischer Theologe, als Gast in der DDR. In einem Gespräch mit Vertretern der Nationalen Front in Magdeburg sagte er, befragt über Haltung und Mitarbeit von Christen beim Aufbau einer neuen sozialistischen Gesellschaft in Kuba: Die bestimmende Größe für uns Christen ist das Reich Gottes. Diese verstehen wir als Reich des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Liebe. Wo immer in einer Gesellschaft versucht wird, diese Elemente zu realisieren, sehen wir ein Stück der Herrschaft Gottes verwirklicht. Deshalb arbeiten wir aktiv beim Aufbau des Sozialismus in Kuba mit. Natürlich wissen wir alle, daß Sozialismus nicht identisch ist mit dem Reich Gottes, die Diktatur des Proletariats nicht gleichzusetzen ist mit Herrschaft Gottes. Doch es gibt in unserem Kulturbereich kaum eine Gesellschaftsordnung, die den Idealen des Reiches Gottes so nahe kommt, wie die im Sozialismus konzipierte Gesellschaft. Die positiven Veränderungen im sozialen, ökonomischen politischen Bereich wiegen stärker als die ideologische Frage des theoretischen Atheismus.

Über Fragen und Motivation unseres Engagements brauchen wir hier nicht viel zu diskutieren. Wichtig scheint mir nur zu sein, daß wir in den vielfältigen Formen unseres Engagements, bei dem oft so ermüdenden Kleinkram, den Kompromissen, die wir eingehen, den Unzulänglichkeiten, denen wir begegnen, den Anforderungen wie Überforderungen, denen wir ausgesetzt sind, das Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Es geht letztlich in unserem Engagement um die Aufrichtung der Herrschaft Gottes. Um uns ständig neu darauf zu besinnen, brauchen wir die Gemeinde der Engagierten.

Und wir brauchen sie.

3. für eine festumrissene Auftragsbestimmung.

Die Jünger erhielten damals den Auftrag: "Wenn ihr ein Haus betretet, dann sagt: Schalom - Friede sei mit euch!" In diesem Kreis erübrigt es sich, die Bedeutung des hebräischen Wortes Schalom darzustellen. Wir alle wissen, daß Schalom sowohl das zeitliche Wohl wie das unbegrenzte Heil für den ganzen Menschen umfaßt.

In unseren Kirchen ist heute eine zunehmende Polarisierung zu beobachten. Auf der einen Seite bilden sich Gruppen, die sich stark gesellschaftlichen Fragen zuwenden, sich politisch engagieren, auf der anderen Seite stehen sogenannte evangelikale Gruppen, die sich auf rein spirituelle Erlebnisse konzentrieren. Selbst innerhalb der ökumenischen Bewegung scheint es nach vielfältigen Aktivitäten auf der horizontalen Ebene einen ziemlichen Pendelschlag zu geben, um die vertikale Dimension wieder stärker zu betonen und in den Vordergrund zu stellen.

Wo immer diese Aufteilung der Bereiche geschieht, wird der Begriffsinhalt von Schalom unverantwortlich auseinanderdividiert. Weltverantwortung und Spiritualität gehören untrennbar zusammen. Spiritualität ohne Weltverantwortung bedeutet Auflösung des biblischen Schalom in reine Innerlichkeit. Weltverantwortung ohne Spiritualität bedeutet Auflösung von Schalom in bloße Mitmenschlichkeit.

Wir brauchen deshalb die Gemeinde der Engagierten, vielleicht nicht so sehr, um diese Einheit neu zu entdecken, aber um sie darzustellen, zu demonstrieren. Außerdem bedingt gesellschaftliches Engagement auch eine gewisse geistliche Disziplin, ein Stück bruderschaftliches, gemeinsames Leben.

Doch Schalom ist zunächst nicht Realisierungsauftrag für uns innerhalb einer kirchlichen Gruppierung. Schalom ist unser Wunsch, unser Grup, unsere Gabe für die Armen.

Das geschieht nicht dadurch, daß wir nur davon reden, kluge Ideen entwickeln, große Programme aufstellen, sondern daß wir aktiv dazu beitragen, den Schalom Gottes herzustellen.

Das unbegrenzte Heil Gottes können wir nur als Angebot, als Verheißung den Armen zusprechen. Aber an der Wiederherstellung ihres zeitlichen Wohls können wir aktiv und bewußt mitarbeiten. Damals lautete der Auftrag der Jünger: "Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige gesund, treibt böse Geister aus!" Es ging dabei immer um konkrete Hilfe in akuter Notlage.

Sicher gibt es auch heute noch Kranke und Sterbende. Im Gegensatz zu damals haben wir heute dafür ein gut funktionierendes Gesundheitswesen. Darüber hinaus sehen wir uns heute mit viel anderen Notsituationen von Menschen konfrontiert, für die es keine befriedigende Lösung gibt: weltweiter Hunger, unmenschliche Rassendiskriminierung, militärische Konflikte, sinnloser Rüstungswettlauf, wahnsinnige Vergeudung von Rohstoffen, zunehmende Umweltverschmutzung usw.

Was heißt das für uns Menschen, die davon betroffen sind, deren Leben bedroht ist, den Schalom Gottes zu bringen. Genügt caritatives Helfen, wie weithin in den Kirchen praktiziert? Reicht die Befundung unserer Solidarität aus?

Gefragt ist doch konkrete Hilfe, verlangt wird persönlicher Einsatz. Nur dort, wo es uns gelingt, Menschen eine entscheidende Lebenshilfe zu bringen, passiert ein Stück Verwirklichung göttlichen Schaloms.

Es ist sicher schwierig für uns, daß wir nur in den wenigsten Fällen direkt, unmittelbar helfen können. Wir können es nur mittelbar über entsprechende Organisationen, indem wir versuchen uns dort gezielt zu engagieren, etwa Weltfriedensrat, CFK, Afro-Asiatisches Solidaritäts-Komitee, Volkssolidarität, Nationale Front, CDU, FDGB.

Ich glaube, wo das passiert, brauchen wir umso nötiger die Gemeinde

der Engagierten, um unsere eigentliche Auftragsbestimmung nicht aus dem Auge zu verlieren: die Weitergabe des göttlichen Schalom.

Und wir brauchen die Gemeinde der Engagierten ferner

4. zum Einüben eines neuen, alternativen Lebensstiles.

Jesus verpflichtete damals seine Jünger zu radikaler Armut und absoluter Preisgabe aller Existenzsorgen. "Ihr sollt kein Gold, kein Silber oder Kupfergeld, keine Reisetasche, kein zweites Hemd, keine Sandalen, keinen Wanderstock bei euch haben!"

In ihrer Radikalität werden wir die Forderungen Jesu nicht erfüllen können. Vielleicht sind sie überhaupt in ihrem Anspruch so unerfüllbar. Eins wird aber doch ganz deutlich gemacht: der persönliche Lebensstil engagierter Christen muß mit ihrem Engagement für die Armen übereinstimmen. Die großen Sachfragen und Weltprobleme an denen wir mitarbeiten wollen, haben in unserem privaten Bereich einschneidende Konsequenzen.

Im Februar fand in Glay/Frankreich auf Einladung von CCPD, einer Studiengruppe des WCC eine Tagung über Fragen von New Lifestyle statt. Vor allem in westlichen Ländern haben sich in den letzten Jahren ganz spontan, vielfach außerhalb der Kirchen Gruppen gebildet, die sich sehr stark in Fragen Entwicklungsförderung wie Umweltschutz engagierten. Motivation wie Zielvorstellungen sind sehr unterschiedlich. Die Skala reicht von persönlichem Konsumverzicht bis hin zu politischer Systemveränderung.

Auch in Nairobi wurden auf der Weltkirchenkonferenz die Fragen einer neuen Lebensqualität diskutiert.

In der DDR wird offiziell von einer neuen, sozialistischen Lebensweise gesprochen, die auch die Verpflichtung zu internationaler Solidarität einschließt.

In unserer Gruppe Solidaritätsdienste haben wir versucht, über den Begriff solidarische Lebensweise nachzudenken.

Doch Begriffe, Formulierungen sind nur Denkmodelle, die noch inhaltlich mit Leben zu füllen sind.

Ich kann hier kein fertiges Rezept anbieten. Wichtig scheint mir zu sein, daß wir unbedingt an dieser Frage eines neuen, alternativen Lebensstiles weiterarbeiten. Das können wir aber nur in einer Gruppe tun. Wir brauchen dazu die Gemeinde der Engagierten. Dort müssen wir ernsthaft daran arbeiten, was die Verpflichtung zur Armut konkret für uns als Kirchen, für uns als Einzelne bedeutet, wenn wir in Fragen Friedensdienst, Entwicklungshilfe, Umweltschutz, Solidarität mit um Befreiung kämpfenden Völkern uns bewußt engagieren.

Ein Letztes:

Wir brauchen die Gemeinde der Engagierten.

5. für ein entschiedenes Festhalten am Engagement trotz Widerspruch und Widerstand aus den eigenen Reihen.

Jesus ließ seine Jünger damals nicht im Unklaren über mögliche Reaktionen. "Ich sende euch wie Schafe unter Wölfe. Sie werden euch vor Gericht stellen und in ihren Synagogen auspeitschen."

Es ist direkt auffallend, wie breiten Raum diese Darstellung der Verfolgung der Jünger einnimmt. Vermutlich ist dies bereits ein Niederschlag des ernststen Konfliktes zwischen Synagogengemeinde und der jungen Christengemeinde.

Als engagierte Christen haben wir wahrscheinlich alle ähnliche Erfahrungen sammeln können, wenn auch nicht in so harter Form. Widerspruch und Widerstand gegen unser gesellschaftliches Engagement kam voral-

lem aus kirchlichen Kreisen. Das hat uns enttäuscht, oft auch deprimiert. Damit hatten wir eigentlich nicht gerechnet. Nicht selten standen wir als Einzelne in der Gefahr zu resignieren, aus der Kirche wenn nicht offen, doch zumindest heimlich zu emigrieren.

Unter uns wurde die Frage diskutiert: Was ist für uns Gemeinde? Ist es die lokale Ortsgemeinde oder eine Gruppe von Weggenossen? Kritisch wurden wir befragt, warum uns nicht die Ortsgemeinde ausreicht. Sie biete doch genügend Raum auch für theologisch oder politisch Andersdenkende. Das mag theoretisch stimmen. Unsere Erfahrungen weisen etwas anderes aus. Es ist sehr schwierig als engagierter Christ bewußt in einer stark traditionell geprägten Ortsgemeinde zu leben. Dort wo noch nicht einmal die Koexistenz zwischen Marxisten und Christen praktiziert wird, ist es unmöglich als Einzelner pro-existent für den Sozialismus zu leben. Denn viele von uns haben erlebt, daß nicht ihr Engagement kritisch hinterfragt wurde, sondern ihr Christsein wurde rundweg infrage gestellt. In einer solchen Atmosphäre des Mißtrauens und falscher Verdächtigungen ist keine echte Zurüstung möglich. Wir sind aber auf eine solche bruderschaftliche Hilfe angewiesen. Ohne offenes Gespräch, kritisches Befragtwerden, ermunternden Zuspruch, fürbittendes Gebet, gemeinsames Herrnmahl ist gesellschaftliches Engagement auf die Dauer nicht durchzustehen. Unsere herkömmlichen Ortsgemeinden bieten nach ihrer Zusammensetzung wie ihrer Struktur, in der der Theologe die dmonierende Rolle spielt, keine Basis für ein Leben im Rhythmus von Sammlung und Sendung.

Wir brauchen dafür die Gemeinde der Engagierten. Wenn sie nicht am Ort existiert, dann zumindest als regionale Gruppe in der diese Funktionen der Gemeinde echt wahrgenommen werden.

Aus der Tagung in Glay hat mich stark beeindruckt, wie vielfach ganz spontan, ohne große Werbung außerhalb der Kirche Gruppen entstehen. Sie geben sich teilweise sogar feste "Regeln", die die Mitglieder der Gruppe zu einem verbindlichen Leben im Engagement verpflichten. Es fehlt uns im Raum der DDR nicht an Spontaneität und Initiativen, auch was die Bildung von Dienstgruppen, bruderschaftlichen Arbeitskreisen betrifft. Hinsichtlich einer Gemeinde der Engagierten sind wir bisher gescheitert. Wieso, warum werden wir auf dieser Tagung noch hören.

Unsere Zusammenkunft beweist es aber, daß wir es bisher noch nicht ganz aufgegeben haben, nach neuer Gemeinschaft zu suchen. Ich kann nur hoffen, daß es uns einmal - diesmal? - gelingt, nicht nur von Fall zu Fall so etwas wie eine Gemeinde der Engagierten zu demonstrieren, sondern auf Dauer zu praktizieren. Ich kann nur sagen: Wir brauchen sie - für unsere persönliche Existenz, für die Kirchen in ihrem Selbstverständnis als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft, für die Welt, in der so viele Menschen ohne Zukunftshoffnung leben.

1a

VOM NOTWENDIGEN GESELLSCHAFTLICHEN
ENGAGEMENT

- eine persönliche Bestandsaufnahme -

Referat von Klaus K ö r n e r , Berlin, gehalten in der Jahres-
Tagung der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR
von 24. - 26. Juni 1977.

Es ist allgemein bekannt, daß für den Schriftsteller in der spät-
kapitalistischen Gesellschaft das Engagement, wie Martin Walser
es nennt, zum Pflichtfach geworden ist. "Der Engagierte liefert den
Reizlärn, durch ihn wird deutlich die Kluft zwischen der offiziell
behaupteten Fassade und dem wirklichen Bewußtsein der Zeitgenossen.
... Keine Sorge", so setzt Walser hinzu, "der Engagierte wird wei-
terhin liefern, was von ihm erwartet werden kann. Man kann sich da
ganz auf uns verlassen. Das Konische: Uns ist sogar Ernst bei die-
sem Spiel."

So also die uns vertraute Rolle des Schriftstellers in einer bürger-
lichen Gesellschaft.

In den sechziger Jahren, in einem sozialistischen Staat, in den die
antagonistischen Widersprüche zwischen den gesellschaftlichen Ver-
hältnissen der Produzierenden und den Produktivkräften beseitigt
sind, stellt Johannes Bobrowski die Frage: "Wie muß die Welt für
ein moralisches Wesen beschaffen sein?" Diese Frage scheint gerade
in unserer Gesellschaft von Bedeutung, in der die Ausbeutung des
Menschen beseitigt ist und, um einmal eines unserer mündigen Schlag-
worte zu gebrauchen, seine Schöpferkraft ihm selbst zur Entwicklung
eines Humanum zur Verfügung steht. Diese bohrende Frage des Dichters:
Johannes Bobrowski könnte uns helfen, wie Christa Wolf sagt, "die
Welt einer menschenwürdigen Moral und nicht die Moral der Menschen
einer noch wenig menschenwürdigen Welt anzupassen. Das wäre der phy-
sische Tod der Menschheit... Ja, auch unsere Irrtümer können mora-
lisch sein," fährt Christa Wolf fort, "wenn sie uns inner wieder und
inner neu auf die produktive Seite unserer Widersprüche bringen. Un-
moralisch ist dagegen alles, was uns, was die Massen hindert, von
Objekt zum Subjekt der Geschichte zu werden. Und, davon ausgehend -
warum sollte sich nicht auch der sozialistische Autor als Moralist
begreifen."

Ich werde also, und das müssen Sie mir schon verzeihen, vom gesell-
schaftlichen Engagement ganz persönlich als Autor reden, der sich,
wie Anna Seghers es formulierte, als eine "eigenartige Unschlagstelle
von Objekt zum Subjekt und wieder zum Objekt" versteht, der täglich
den Versuch für sich und andere unternimmt, "schreibend über die
Dinge zu können". (Ch. Wolf)

Mein Autor, lassen Sie mich einmal aus dieser schizophrenen Position
über einen Teil von mir sprechen, lebt nicht in einem sozialisti-
schen Elfenbeinturm - ich glaube, so etwas gibt es und einige meiner
Kollegen schreiben auch von dieser ungemein sicheren Warte aus -,
er strahlt keine Reinheit aus, um ringsherum Schmutz zu entdecken
und nun in Glanze seiner Reinheit diesen Schmutz zu beschimpfen.
Mein Autor lebt auf der Erde, und wenn man dies politisch versteht,
sogar auf deren besseren Teil, doch seine Bitterkeiten sind Bitter-
keiten gerade dieser Erde, aus der er gemacht ist. Er ist Brotesser,
Rotweintrinker, Fernsehzuschauer, Steuerzahler, sozialistischer
Staatsbürger christlichen Glaubens und CDU-Mitglied. Was ihn von